Die Auswanderung der evangelischen Salzburger.

ThH
599

Kurze Geschichte

der

Auswanderung

der

evangelischen

Salzburger.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Von

Dr. Karl Friedrich Dobel,

ev. Stadtpfarrer und Schulcommissär zu Kempten.

Kempten.

Gedruckt bei Tobias Dannheimer.

1832.

Vorrede.

Ueber die Auswanderung der evangelischen Christen aus dem Erzbisthume Salzburg, eine Begebenheit, welche uns auf der einen Seite das Thörichte und Verderbliche des falschen Religionseifers, auf der andern Seite die Wirkungen des ächten Glaubens an das Evangelium zeigt, vorzüglich aber die Hand der göttlichen Vorsehung erkennen läßt, fehlt es keineswegs an Schriften. Da aber die vorhandenen theils zu weitläufig, theils unvollständig, theils mehr für den Gelehrten abgefaßt sind, so möchte ein Buch, welches in Kürze jene Geschichte auf eine allgemein verständliche Weise erzählt, ohne jedoch etwas Wichtiges zu übergehen, nicht überflüssig seyn. Ein solches zu geben, hat der Verfasser dieses Werkchens versucht, in welchem er getreu zusammenstellte, was er in größeren und kleineren, zum Theil in frem-

der Sprache geschriebenen Büchern, oder in Handschriften fand. Daß er am Schlusse den Empfang der Salzburger in südteutschen Städten etwas umständlicher erzählt, bey andern Städten aber sich kürzer gefaßt hat, mag darin seine Entschuldigung finden, daß für jene besonders dieses Werkchen bestimmt ist, für diese der Raum nicht hinreichte.

Schließlich sagt der Verfasser Allen hiemit seinen herzlichen Dank, welche ihn zur Herausgabe entweder durch Mittheilung von Schriften und Nachrichten, oder durch Unterzeichnung für dieses Werkchen, oder auf andere Weise gütig unterstützt haben.

Kempten im April 1832.

Dr. Dobel.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Schicksalen der evangelischen Lehre im Salzburgischen.

I.

Frühe Verbreitung der evangelischen Lehre.

Das Salzburger Land, jetzt größtentheils zum Erzherzogthum Oesterreich gehörend, war in frühern Zeiten bis zum Jahr 1802 ein Erzbisthum. Nach seiner damaligen Beschaffenheit grenzte es gegen Mitternacht an Bayern und Oesterreich, gegen Morgen an dieses und an Steiermark, gegen Mittag an Kärnthen und Tirol und gegen Abend an dieses, an Berchtholdsgaden und Bayern; hatte einen Flächenraum von 170 Geviertmeilen und über 200,000 Einwohner, welche Zahl aber später auf 192,000 herabsank. Das Land ist sehr gebirgig, besonders im südlichen Theile, wo die Alpen sich aufthürmen. Die wichtigsten Gewässer sind die Salza, oder Salzach, welche das Land von Mittag gegen Mitternacht durchläuft und sich in den Inn ergießt; ferner die Saale, welche

von der Salza aufgenommen wird; die Ens, welche durch Steiermark und Oesterreich der Donau zufließt, und die Muhr, welche, nach ihrem Laufe durch Steiermark, sich in die Donau mündet. Unter den Seen sind zu bemerken der Tachen-, Matt-, Wetter-, Aber-, Zeller-, Krimmler- und Piller-See. Der größte Reichthum des Landes besteht in Salz und mehreren Arten von Metallen, z. B. Gold, Silber, Kupfer und Eisen; ausserdem erzeugt es viel Flachs und Obst, liefert starke Pferde und bietet auf den Alpen fette Weiden für die Viehzucht. Das Erzbisthum stand unter der Regierung von Fürst-Erzbischöfen, welche unmittelbare Stände des teutschen Reichs waren und unter den geistlichen Fürsten Teutschlands die erste Stelle behaupteten. Es hatte eine landständische Verfassung und war in 40 Aemter getheilt, von welchen einige den Namen Landgerichte hatten, andere Pfleggerichte hießen und wieder andere Richterämter. Außer der Hauptstadt Salzburg sind bemerkenswerth die Städte Laufen, Titmaning (beide jetzt bayrisch), Hallein und Radstadt, und die Flecken Bischofshofen, Dàxenbach, Gastein, Lofer, Mauterndorf, St. Michael, Rauris, Saalfelden, Wagrain, Werfen, Windisch-Matrey und Zell.

In diesem Gebirglande zeigten sich schon vor der Reformation Spuren des evangelischen Glaubens. Der Erzbischof Eberhard III. erließ im Jahr 1420 eine strenge Verordnung, um die Lehre der Hussiten zu unterdrücken, welche von dem Verfalle der Kirche und der Nothwendigkeit des wahren Christenthums zeugten, der zu großen Gewalt des Papstes wider-

sprachen und ein heftiges Verlangen nach der reinen Lehre Jesu erweckten. Aber aller feindseligen Bemühungen ungeachtet konnten die Bekenner der Wahrheit doch nicht ganz ausgerottet werden; vielmehr drangen die Strahlen des Lichtes, welches Luther wieder aufgesteckt hatte, bald auch in dieses Land. Kaum hatte derselbe zu Wittenberg seine Sätze angeschlagen, so wurde im Salzburgischen der fast erloschene Funke der reinen Lehre wieder zur Flamme angefacht.

Damals beherrschte dieses Land der Erzbischof Matthäus Lange von Wellenburg. Er, ein eifriger Anhänger der römischen Kirche und ein schlauer Staatsmann, wurde mit Hilfe des Kaisers Maximilian I, dessen Kanzler er war, im Jahre 1519 auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, welchen er bis 1540 behauptete. Auf alle Weise suchte er zwar den evangelischen Glauben, welcher in seinem Land Anhänger fand, zu unterdrücken: aber gerade die Maasregeln, welche er ergriff, dienten dazu, diesen Glauben zu unterstützen, statt zu vernichten. Unter den Männern, welche zu jener Zeit den Samen der evangelischen Lehre im Salzburgischen ausstreuten, ist zuerst

Johann von Staupitz zu erwähnen. Er war Provincial der Augustinermönche in Teutschland und Professor der Theologie in Wittenberg, stand in großem Ansehen und hatte auf Luther, mit welchem er innige Freundschaft unterhielt, großen Einfluß. Diesen Mann suchte der schlaue Erzbischof Matthäus Lange, unter dem Schein, als ob er Luthers Unternehmungen günstig wäre, dadurch auf seine Seite zu bringen, daß er ihn zu seinem Hofprediger verlangte; wobey er aber eigentlich

die Absicht hatte, ihn von Luther zu trennen und von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, so wie von dem ganzen Augustiner-Orden abzuziehen. Dessen ungeachtet blieb Staupitz Luthers Freund; obwol er zu furchtsam war, sich öffentlich für ihn zu erklären. Um dieses noch mehr zu verhindern und diesen wichtigen Mann in Salzburg fest zu halten, suchten Luthers Feinde es dahin zu bringen, daß Staupitz von dem Augustiner-Orden zu dem der Benedictiner übertreten und Abt des Klosters St. Petri in Salzburg werden mußte. Dieß geschah am 17. August 1522. Aber mit dem Orden veränderte der fromme Staupitz nicht zugleich auch seine Gesinnung gegen Luther und dessen Sache: vielmehr unterhielt er Briefwechsel mit demselben, las fleißig die Schriften Luthers und seiner Anhänger, und begeisterte, vielleicht ohne es zu wollen, einzelne Mönche seines Klosters für die evangelische Lehre, die er noch durch eigene Schriften beförderte. Er starb am 28. December 1524. In seinem Nachlasse fand man, viele Jahre nachher, mehrere Briefe und Schriften Luthers, welche der Abt Martin im Jahre 1587 öffentlich verbrennen ließ. Staupitz selbst aber wurde von den Päpsten in ihren Verzeichnissen verbotener Bücher unter die Ketzer erster Ordnung gesetzt.

Zu Staupitzens Zeit saß im Kloster St. Petri Magister Arsacius Seehofer, aus München, gefangen, welcher im Salzburgischen die evangelische Lehre verbreitet hatte. Er entkam der Haft, wurde aber 1523 zu Ingolstadt ertappt, wo die versammelten Professoren jener Universität ihn zu einem schändlichen

Widerrufe zwangen und darauf zur Buße in ein Kloster auf Lebenszeit steckten. Er entwich jedoch abermals, kam nach Wittenberg, bekannte seinen Fall und Widerruf, erhielt deswegen Freisprechung und wurde zuletzt Prediger im Würtembergischen, wo er starb.

Einen öffentlichen Prediger und muthvollen Vertheidiger fand die evangelische Wahrheit in jenen Jahren an Paulus Speratus. Er war aus dem adelichen Geschlechte der Spretter und wurde zu Staupitzens Zeit Domprediger in Salzburg, wo er die evangelische Lehre öffentlich von der Kanzel verkündigte. Aber er mußte flüchten. Auf seinem Wege nach Ofen, wohin er als Prediger berufen war, hielt er am 12. Januar 1522 in der Stephanskirche zu Wien eine Predigt. Wegen dieser ließ ihn die Geistlichkeit daselbst in das Gefängniß werfen. Aus dem Kerker wieder entlassen, gieng er nach Mähren, wurde aber, weil er zu Iglau das Evangelium gepredigt hatte, 1523 nach Ollmütz gebracht, wo man ihn zum Tode verurtheilte. Auf Verwendung angesehener Männer erhielt er zwar wieder die Freiheit, wurde aber verwiesen und gieng nach Wittenberg. Hier übersetzte er ein lateinisches Büchlein Luthers für seine ehemaligen Zuhörer zu Salzburg in das Teutsche unter dem Titel: »Wie man Christi Diener wählen und einsetzen soll.« Er ermahnte dieselben darin zur Beständigkeit in der evangelischen Lehre unter andern mit den Worten: »Es muß je dazu kommen, daß man entweder auf das baldeste öffentlich und tröstlich die Sache also angreife, oder aber daß ein jeder in seinem

»Hause daheim sich selbst des Wortes al-»lein, oder mit etlichen seinen Nachbarn »unterstehe, so viel er kann, in demüthi-»gem Geist und Furcht Gottes zu predigen, »ohne Zweifel, der Geist Gottes werde sein »Leiter in alle Wahrheit seyn durch dassel-»bige Wort Gottes, daß er ihm und andern »nützen möchte: sonst ist es gar verloren.« Er starb als evangelischer Bischof von Pomesan in Preußen am 17. September 1554.

Noch merkwürdiger als standhafter Zeuge der evangelischen Wahrheit ist Dr. Stephan Agricola, aus Bayern gebürtig. Er hieß eigentlich Kastenbauer, trat zu Wien in den Augustiner-Orden, hielt sich einige Jahre in Italien auf, wurde dann von der Schwester des Königs Ludwig von Ungarn, Anna, zum Beichtvater gewählt und hernach in gleicher Eigenschaft an den Hof des Erzbischofs Matthäus Lange gezogen. Kaum hatte er hier von dem kühnen Unternehmen Luthers gehört, als er sich für dessen Sache erklärte, die Mißbräuche und Irrthümer der römischen Kirche mit Nachdruck, aber auch mit Bescheidenheit bestritt, die Menschensatzungen mit unerschrockenem Muthe verwarf und das Evangelium mit allem Eifer predigte. Man schleppte ihn deswegen nach Mühldorf in das Gefängniß. Aber trotz aller Schmach, welche er hier auszustehen hatte, blieb er standhaft bey der erkannten Wahrheit, und weder Verheißungen, noch Drohungen vermochten ihn zum Widerrufe zu bringen. Weil man es für gefährlich hielt, ihm, der einen großen Anhang unter dem Volke hatte, öffent-

lich das Leben zu nehmen, so suchte man ihn listiger Weise aus dem Wege zu räumen. Er sollte nämlich, nachdem man ihm noch zum Vorwurfe gemacht hatte, als wäre er an einem damals im Salzburgischen entstandenen Aufruhre Schuld, nach Salzburg in einen Thurm gebracht werden, dessen Verließ mit Pulverfässern gefüllt war. Einen Bösewicht hatte man mit dem Auftrage gedungen, durch eine Lunte das Pulver mit solcher Vorsicht anzuzünden, daß der Thurm in dem Augenblicke, wo Agricola einträte, in die Luft gesprengt würde; worauf dann der Meuchelmörder vor dem Volk aussagen sollte, er habe gesehen, daß Feuer vom Himmel gefallen wäre und den Thurm mit dem Ketzer verbrannt hätte. Der Thurm flog in die Luft, aber — noch ehe er das Opfer hatte. Der gedungene Bösewicht erkannte dieß als eine göttliche Fügung und verrieth nun, vom bösen Gewissen beunruhigt, dem Volke den Betrug. Aus Furcht vor dem Volke gab man den Agricola, nachdem er drey Jahre im Gefängnisse gesessen hatte, wieder frey. Er verschwand aus Salzburg; sein Gedächtniß aber blieb zurück und verschaffte dem evangelischen Bekenntniß Anhänger, welche von Wolfgang Ruß neue Nahrung empfiengen. Agricola starb 1547 als Prediger zu Eisleben.

Der eben erwähnte Wolfgang Ruß, ein warmer Freund des Vorhergehenden, war aus Ulm gebürtig und Geistlicher zu Alt-Oetting, welches in weltlichen Angelegenheiten unter Bayern, in geistlichen aber unter Salzburg stand. Durch Luthers Schriften von der Wahrheit überzeugt, verbreitete er die

evangelische Lehre in seiner Gemeine. Er war es auch, der den Agricola während seiner Gefangenschaft zu Mühldorf besuchte und tröstete. Im Jahr 1523 wurde er nach Salzburg zur Verantwortung vorgeladen, floh aber in seine Vaterstadt, weil er sich des Lebens nicht sicher sah. Von Ulm aus gab er die Gründe seiner Entfernung schriftlich an und suchte noch auf seine vormalige Gemeine zu wirken.

Ein anderer treuer Zeuge der Wahrheit war **Urbanus Rhegius**, Karmelitermönch zu Augsburg. Aus dieser Stadt, wegen seiner Aeußerungen wider den Ablaß und ähnliche Mißbräuche, vertrieben, gieng er nach Tirol, wo er in den Jahren 1522 und 1523 den Samen der reinen Lehre ausstreute, welcher in dem benachbarten Tefferegger Thale des Erzbisthums Salzburg heimlich aufgieng, wie unten gezeigt werden wird.

Um dieselbe Zeit wagte ein Priester, Namens **Matthäus**, den Einwohnern des Pinzgaues die Begebenheiten von Wittenberg zu erzählen und die evangelische Lehre öffentlich von der Kanzel zu verkündigen. Er wurde 1524 von den Dienern des Gerichts auf einen Esel gefesselt, um, auf Befehl des Erzbischofs, zum lebenslänglichen Gefängnisse nach Mittersill gebracht zu werden. Als man mit ihm nach St. Leonhard kam, drängten sich Neugierige herbey, während die Häscher in das Wirthshaus getreten waren. Matthäus, den man indessen auf dem Esel, die Fußfesseln unter dem Bauche desselben verbunden, vor der Thüre hatte sitzen lassen, benützte diesen günstigen Augenblick, den Leuten die Ursache seiner Ge-

fangenschaft zu entdecken und ihre Herzen zu erwärmen. Sogleich rotteten sich Mehrere zusammen, welche den Gefangenen mit Gewalt losmachten und in Freiheit setzten. Unter ihnen befand sich besonders der Landmann Stöckel, ein feuriger Kopf, welcher mit den Häschern in einen Kampf gerieth, worin er aber unterlag. Stöckel wurde auf erzbischöflichen Befehl nach dem Schlosse Hohensalzburg geschleppt und ohne Verhör auf der Peterwiese enthauptet. Dieses grausame Verfahren entzündete einen Aufruhr im Pinzgau, welcher viele Orte verheerte und dem Erzbischofe selbst, der 14 Wochen in seiner Residenz belagert wurde, die Freiheit kostete, bis die Vermittelung benachbarter Fürsten die Ruhe wieder herstellte.

Von einem Ungenannten in Salzburg erschien in demselben Jahr ein Buch unter dem Titel onus ecclesiae (Beschwerde der Kirche), gedruckt zu Landshut 1524. Der Verfasser, welcher darin ausdrücklich anzeigt, daß er es schon im Jahr 1519 geschrieben habe, verräth zwar deutlich, daß er kein Freund Luthers sey, rügt aber mehrere Irrthümer und Mißbräuche, wider welche dieser gleichfalls eiferte.

Das folgende Jahr weiset uns an Georg Schärer einen Mann auf, der als Blutzeuge der evangelischen Wahrheit starb. Er war aus Saalfelden, im Salzburgischen, gebürtig und Barfüßer-Mönch. Im Jahre 1525 legte er die Kutte ab und wurde Prediger zu Radstadt. Hier predigte er blos das, was mit der reinen Lehre des Evangeliums übereinkam. Ebendeswegen aber wurde er 1528 seines Amtes entsetzt, in das Gefängniß geworfen, und, da er nicht wi-

derrufen wollte, zum Feuertode verurtheilt. Auf Fürsprache Einiger wurde diese Strafe in die der Enthauptung umgewandelt, welche man auch am 13. April 1528 an ihm vollzogen hat.

Ein anderer Märtyrer der reinen Lehre war Simon Scheich aus Lindau, welcher im Jahr 1530 in der Stadt Salzburg wegen seines evangelischen Bekenntnisses verbrannt wurde.

Auch an Schulmännern fehlte es nicht, welche sich bemühten, die ihnen anvertraute Jugend in der reinen Lehre Jesu zu unterweisen. Unter diesen ist besonders Johann Mulinus, ein Bayer, bekannt, welcher am 14. Januar 1562 zu Salzburg starb, wo er gegen 32 Jahre Schullehrer gewesen war.

Endlich erwähnen wir noch eines Verfechters der Wahrheit, welchen Gott in dem weltlichen Stand erweckte. Dieser war Martin Lodinger, ein frommer und vermöglicher Mann zu Gastein und wahrscheinlich Rathsherr daselbst. Da er das h. Abendmahl unter beiderley Gestalt zu genießen wünschte, dieses aber im Salzburgischen streng untersagt war, so wendete er sich 1532 schriftlich an Luther, um sich bey diesem Raths zu erholen. Luther antwortete ihm, er sollte, wenn er das h. Abendmahl nicht ganz empfangen könnte, es lieber gar nicht nehmen und sich indessen mit dem Genusse desselben im Geiste durch den Glauben begnügen. Habe er aber ein Verlangen, dasselbe auch leiblich zu genießen, so solle er, wenn die Obrigkeit ihm dieses nicht erlaube, das Land verlassen. Diesen Rath

benützte er späterhin. Er wanderte nämlich unter der Regierung des Erzbischofs Michael von Khienburg aus; suchte aber auf seine zurückgebliebenen Glaubensgenossen durch herrliche Trostschreiben zu wirken, welche bald nachher gedruckt erschienen sind. Bey seiner Abreise hatten ihn nämlich seine zurückgebliebenen Glaubensbrüder gebeten, er möchte, wenn er an einem sichern Orte wäre, ihrer gedenken und sie benachrichtigen, ob ihrer Etliche ebenfalls daselbst Unterkunft finden könnten. Lodinger verwendete sich für sie und ertheilte ihnen die Nachricht, es wäre ihm von den Evangelischen, bey welchen er seinen Aufenthalt gefunden hätte, die Antwort gegeben worden: Wenn unter ihnen Christen wären, welche um ihres Gewissens willen und nicht aus Vorwitz oder Muthwillen aus dem Vaterlande zu ziehen begehrten, so wollten sie ihnen alle brüderliche Hilfe widerfahren lassen, doch mit dem Unterschiede, daß solches nicht sollte dienen den fürwitzigen, faulen und Heuchel-Christen, die allein ihr Vaterland verlassen, daß sie anderswo bessere Tage suchen, ihren Leib besser könnten futtern und ernähren, und doch solches Alles thun unter dem Scheine des heiligen Evangelii. Im übrigen suchte Lodinger seine verfolgten Glaubensgenossen zu standhaftem Bekenntnisse der Wahrheit und zur Geduld in Trübsalen zu ermuntern.

Durch diese und andere Männer wurde der Same der evangelischen Lehre im Salzburgischen ausge-

streut. Und was Prediger nicht bewirkten, das geschah durch Schriften. Luthers Bibel hatte sich in diesem Gebirgsland eingefunden, und wurde bald das Gebetbuch, mit welchem der Landmann sich schlafen legte, und aus dem der Hirt auf der Alpe seinen Morgensegen betete. Mehrere Schriften dieses Mannes und seiner Anhänger verbreiteten sich im Salzburgischen, und seine geistreichen Lieder giengen schnell von Mund zu Mund. Was man früher mit todtem Glauben auf das Wort des Priesters angenommen hatte, dabey wagte man jetzt zu denken; und, hatte man vorher sich mit trüben Tropfen aus dem Strome des heiligen Wortes, noch dazu in einer unverständlichen Sprache, begnügen müssen, so suchte man nun diesen Strom an seiner Quelle selbst auf. Das Evangelium hatte schon um 1525 im Salzburgischen Wurzel gefaßt.

II.

Verfolgungen der Bekenner des evangelischen Glaubens.

Wir sahen im Vorhergehenden, wie das Licht der evangelischen Wahrheit seine Strahlen im Salzburgischen verbreitete und hatten dabey schon Gelegenheit zu bemerken, auf welche Weise die Feinde dieses Lichtes die Verbreitung desselben zu hindern suchten.

Der Erzbischof Matthäus Lange (er regierte von 1519 bis 1540) war es, welcher die erste Verfolgung über die Evangelischen ergehen ließ. Sein listiges Unternehmen mit Staupitz, seine Verfügungen gegen die Evangelischgesinnten, besonders seine an

Schärer verübte Grausamkeit haben wir kennen gelernt. Auf dem Reichstage zu Augsburg äußerte er gegen Melanchthon: »Ich habe der Sache oft »nachgedacht und vier Wege oder Mittel »gesehen; mehr können nicht seyn. Der »erste Weg, daß wir euch Lutherischen fol»gen und weichen; das wollen wir nicht »thun. Der andere, daß ihr Lutherischen »uns weichet; das könnet ihr, als ihr sagt, »nicht thun. Der dritte, daß man leidliche »Mittel stelle, und eine Vereinigung an »beiden Seiten geschehe; das ist nicht mög»lich. Denn weil die Lehren zu beiden Sei»ten wider einander sind, kann kein Friede »noch rechte Einigkeit bleiben. Darum ist »der vierte, daß ein jeglich Theil denke, »wie es den andern Theil aufhebe.« Von einem solchen Manne war natürlich keine Duldung zu erwarten. Er ergriff das letzte der von ihm selbst bezeichneten Mittel in seinem Land, und suchte theils durch List, theils durch Gewalt den Samen der evangelischen Lehre auszurotten. Seine unseligen Versuche endigten erst mit seinem Tod 1540.

Nicht minder feindlich zeigte sich dessen Nachfolger Ernst, welcher von 1540 bis 1554 regierte. Obwohl er in frühern Jahren durch seinen Lehrer Aventinus (einen Freund der Reformatoren) die Mißbräuche der römischen Kirche kennen gelernt, mit Staupitz vertrauten Umgang gepflogen und sich als Gönner Luthers bewiesen hatte, so verfolgte er doch als Erzbischof die Evangelischen. Indem er sie auf das

Empfindlichste martern ließ, brachte er es bey Einigen so weit, daß sie die Wahrheit wieder verläugneten. Im Jahr 1554 legte er seine Regierung nieder, in welcher ihm

Michael von Khienburg (1554 — 60) nachfolgte. Nicht viel besser verfuhr dieser. Er trieb im J. 1556 eine Menge Bekenner der evangelischen Lehre, welchen man entweder ihre Güter vorenthielt, oder eine zu kurze Frist zum Verkaufe derselben gewährte, aus seinem Lande. Die Vertriebenen, unter welchen sich der oben erwähnte Lodinger befand, flohen theils in die Lande des Pfalzgrafen Otto Heinrich, theils nach Regensburg, wo sie bey dem Reichstage Beschwerden anbrachten, welche auch von den evangelischen Ständen des Reiches gehörig gewürdigt wurden. Aber vergebens! denn Michael kehrte sich nicht an ihre Vorstellungen.

Ein etwas besseres Schicksal hatten die Evangelischen unter Johann Jakob von Kuon (1560 — 86), so daß sogar vier Gerichte, nämlich Bischofshofen, St. Johannis, St. Veit und Großarl es wagten, am 19. März 1563 dem Erzbischof eine Bittschrift einzureichen, in welcher sie um das h. Abendmahl unter beiderley Gestalt und um evangelische Lehrer nachsuchten. Freimüthig gestehen sie in dieser Schrift, sie könnten nicht mit gutem Gewissen wider Christi Befehl handeln, das h. Abendmahl nur unter Einer Gestalt zu genießen, und hätten es sich deswegen bisher unter beiderley Gestalt reichen lassen. Dringend bitten sie um die Bewilligung, daß christliche Prediger ihnen das Evangelium rein, lauter

und teutsch lesen, predigen und auslegen, auch die h. Taufe den Kindern in teutscher Sprache mittheilen und das Abendmahl Jesu Christi nach seinem Befehl und nach seiner Einsetzung unter beider Gestalt austheilen dürften. Die gnädige Antwort, welche ihnen der Erzbischof am 20. desselben Monats ertheilte, war eine Vertröstung auf die bevorstehende Kirchenversammlung zu Trident, wo über diesen Gegenstand entschieden werden würde.

Schlimmer gieng es nun aber unter seinen Nachfolgern. Georg von Künburg (1586) hatte, schon ehe er den bischöflichen Stuhl bestieg, seinen Eifer wider die evangelische Lehre gezeigt, und er würde in demselben fortgefahren haben, wenn er länger gelebt hätte. Er starb aber schon nach 7 Monaten.

Desto heftiger griff Wolfgang Theodorich (oder Dietrich) von Raitenau, die Sache an. Das Licht hatte sich schon ziemlich weit verbreitet und die vornehmsten Geschlechter des Landes waren der neuen Lehre zugethan. Theodorich eilte deswegen am 4. May 1588 nach Rom, um sich bey dem Papste Raths zu erholen, auf welche Weise dem Uebel abzuhelfen wäre. Am 9. Jul. zurückgekehrt, erließ er unterm 3. September desselben Jahres den Befehl, daß Alle, welche nicht zur römischen Kirche zurücktreten wollten, binnen einem Monate das Land zu räumen hätten. Da keine Gegenvorstellung half und kaum ein Monat weiter zugestanden wurde, so wanderten die Meisten zu Anfang Novembers aus und ließen sich theils in den österreichischen Landen, theils in mehreren Reichsstäd-

ten nieder. Groß war der Schade, welcher dadurch dem Land erwuchs; weil die begütertsten Familien dasselbe verließen. Man stellte dieses dem Erzbischofe vor, der jedoch, auf seinem Entschlusse beharrend, zur Antwort gab: Es sey besser, ein reines Land im Glauben, als große Schätze in demselben zu haben. Er selbst aber mußte zuletzt, nach einem schimpflichen Kampfe mit dem Herzoge Maximilian von Bayern, welcher ihm in das Land gefallen war, seine Würde niederlegen und bis zu seinem Tod in einem Gefängnisse seines eigenen Schlosses zu Salzburg sitzen.

Im Eifer der Verfolgung übertraf ihn sein Nachfolger Marcus Sittich, Graf von Hohenems, (reg. von 1612 — 1619.) Die Zahl der Evangelischen hatte sich, jener Bedrückungen ungeachtet, bedeutend vermehrt. Um sich für die Entbehrung des reinen Wortes Gottes zu entschädigen, besuchten sie benachbarte Prediger in Lützelburg und Unterach, welche heimliche Anhänger Luthers waren. Sittich faßte also den Entschluß, dem vermeintlichen Uebel auf folgende Weise abzuhelfen. Zuerst schickte er zwey Capuciner an die Evangelischen in Radstadt, um sie wieder zur römischen Kirche zurückzubringen. Obschon es im härtesten Winter war, so ließen die Capuciner sich doch die Mühe nicht verdrießen, mit bloßen Füßen durch den Schnee nach den Irrgläubigen zu waten. Aber diese hatten schon zu viel Erkenntniß, als daß sie die Aussprüche der Capuciner hätten annehmen wollen, ohne aus dem geoffenbarten Worte Gottes überzeugt zu werden. Nun mußte der Pfleger in

Radstadt sein Heil versuchen, welcher aber ebenfalls wenig ausrichtete. Im folgenden Jahre schickte der Erzbischof zwey andere Capuciner nach Wagrain. Aber alle Evangelischen hatten einhellig beschlossen, bey ihrem Glauben zu bleiben. Der Erzbischof sandte hierauf eine Commission, um den Radstadtern und Wagrainern anzukündigen, daß, fügten sie sich nicht dem Willen des Landesherrn, sie es sich selbst würden zuzuschreiben haben, wenn man sie mit aller Strenge aus dem Lande jagte. Die Commissäre, zwey Rathsherrn, giengen unverrichteter Sache nach Hause. Was nun weder Mönche, noch weltliche Beamten vermocht hatten, das sollte jetzt durch Soldaten bewirkt werden, welche den Befehl erhielten, das Land zu durchstreifen und den Unterthanen allenthalben Schrecken einzujagen. Man legte sie in die Häuser der Evangelischen, welche sie auf ihre Kosten unterhalten mußten, während die Häuser der Katholiken frey blieben. Die Geistlichen liefen umher, die Abgefallenen wieder zurückzuführen, trieben die Leute dazu, daß sie das h. Abendmahl unter Einer Gestalt annahmen und theilten allerley Bücher unter sie aus; indeß die Gerichtsdiener und Schergen die evangelischen Bücher aufsuchten und wegnahmen. Auf gleiche Weise suchte man auch die Unterthanen der Gerichte Werfen, St. Johannis, St. Veit und Gastein zu bekehren. Dem äußern Anscheine nach erreichte der Erzbischof seinen Zweck. Die Wenigsten dieser Verfolgten hatten schon Festigkeit des Glaubens genug, um die Auswanderung vorzuziehen: die Meisten fügten sich der Gewalt und hielten sich wieder äußerlich zur römischen Kirche, deren

Gebräuche sie mitmachten; im Herzen aber blieben sie evangelisch. Entlegene Höhlen machte man zu Kirchen, wo man sich versammelte, um Gott das neue Bekenntniß abzulegen; in Felsenklüfte verbarg man die heilige Schrift, die man zur Erbauung benützte; aus Luthers Katechismus unterwies man die Kinder, und es währte nicht lange, so übertraf die Zahl der stillen Bekenner des Evangeliums die Zahl der Vertriebenen.

Ein Glück war es, daß nach Sittichs Tod im Jahr 1619 Paris, Graf von Ladron, zum Erzbischofe gewählt wurde, der beste der Fürsten, welche bis dahin Salzburg hatte. Seine Regierung fiel in die verhängnißvolle Zeit des dreißigjährigen Krieges. Während Teutschland damals furchtbare Verheerungen erlitt, war Salzburg der einzige Bezirk, welcher keine andern Soldaten sah, als die seinigen. Ja es fanden noch benachbarte Fürsten Sicherheit daselbst. Das hatte man dem Erzbischofe Paris zu danken, welcher solche Anordnungen traf, daß das Land vor feindlichen Einfällen gesichert und, ohne fremde Hilfe, durch eigene Kräfte beschützt wurde. Um dieß zu bewirken, mußte Paris aber auch ganz auf seine Unterthanen rechnen können. Er war daher zu klug, als daß er die Fackel der Zwietracht unter dieselben hätte werfen, oder die heimlichen Anhänger der evangelischen Lehre hätte vertreiben können; wodurch er seinen Feinden neue Soldaten zugesendet haben würde. Seine Regierung von 34 Jahren rettete Salzburg vor Verwüstungen, machte die Gewissen ruhig und versetzte das Land in Wohlstand. Paris schenkte kurz

vor seinem Tode 200,000 Gulden der Landschaft, 44,000 der Universität, welche er in Salzburg gegründet hatte, und 40,000 dem Domkapitel und hinterließ nach seinem Tod 1653 noch einen großen Schatz.

Desto unkluger regierten seine Nachfolger. Zwar wurden vom Erzbischofe Guidobald die heimlichen Anhänger der evangelischen Lehre als gute, treue Unthanen gnädig geduldet: aber um so härter gieng es unter Maximilian Gandolph, Grafen von Khienburg (1668—87), welchem sein Eifer wider die reine Lehre zuletzt den Kardinalshut erwarb. Unter seiner Regierung entdeckte man auf einmal im Jahr 1683 im Tefferegger Thal eine ganze Gemeine, welche der evangelischen Religion zugethan war. Dieses Thal, ganz am südlichen Ende des ehemaligen Erzbisthums gelegen, stand unter dem Gerichte Windisch-Matrey; ein Theil davon aber, zu Tirol gehörig, unter der österreichischen Regierung. In diese Schluchten hatte sich seit 1588 die evangelische Lehre gerettet. Ohne Lehrer, blos mit Hilfe der h. Schrift und einiger darauf gegründeten Bücher hatte sich hier unbemerkt eine ganze Gemeine gebildet, welche sich jedoch äußerlich noch zur römischen Kirche hielt und lange Zeit einer ziemlichen Ruhe genoß. Durch die lange Ruhe verwöhnt, hatten sich die evangelisch Gesinnten allmählig von manchen äußern Verpflichtungen der römischen Kirche freigesprochen und die Anzeige des Amthauptmanns Lasser, welcher über jenes Thal gesetzt war, verrieth die heimliche Kirche. Man wollte die Leute nun zwingen, die Gebräuche der römischen Kirche mitzumachen, den Papst als untrüglichen Herrn

anzuerkennen, die Bilder der Heiligen zu verehren u. d. gl. und forderte von ihnen noch dazu einen Eid, um sich dessen zu versichern. Die evangelischen Tefferegger, welche bisher Alles gethan hatten, was sie konnten, aber wohl einsahen, daß es immer ärger würde, widersprachen jetzt um so herzhafter den Menschensatzungen, kamen nicht mehr so fleißig zur Kirche oder giengen, wenn der Geistliche wider Gottes Wort predigte, zum Tempel hinaus. Nun hielt es der Erzbischof für hohe Zeit, Gewalt zu gebrauchen und die, welche sich seinem Willen nicht fügen wollten, aus dem Lande zu treiben. Nicht vermochten ihre Bitten den harten Befehl zu mildern. Mitten im Winter wurden sie auf das Unbarmherzigste aus dem Lande getrieben.

Während dieses im Tefferegger Thale vorgieng entdeckte man auch mitten im Salzburgischen heimliche Anhänger der evangelischen Lehre, meistens Bergwerksleute, welche gleiches Schicksal mit den Teffereggern erfuhren. Sie hatten theils die Bibel, theils Luthers Katechismus und einige andere evangelische Bücher von ihren Vorfahren geerbt, aus welchen sie von ihren Aeltern unterrichtet worden waren. Um Ruhe zu haben, wohnten sie noch eine Zeitlang dem römischen Gottesdienste bey. Endlich aber folgten sie der Stimme ihres Gewissens und suchten sich in heimlichen, öfters auch in nächtlichen Versammlungen durch Vorlesungen, Gebete und fromme Gesänge zu erbauen und zum Glauben und zur Frömmigkeit zu ermuntern. Die Sache gelangte bald an den Erzbischof. Es wurden daher zwey derselben nach Hallein vor das

Pfleggericht gefordert, unter welchen Joseph Schaitberger sich befand, von welchem später noch gehandelt werden wird. Auf die Frage, wo sie ihre lutherischen Bücher hätten und warum sie nicht zur Kirche kämen, bekannten sie ohne Scheu ihren Glauben. Man warf sie nun in das Gefängniß und führte sie nach 3 Tagen geschlossen nach Salzburg vor das Hofgericht. Hier legte man ihnen die Frage vor, ob sie römisch-katholisch, oder lutherisch wären; worauf sie eben so freimüthig gestanden, daß sie die lutherische Lehre für die in Gottes Wort gegründete erkenneten. Abermals warf man sie in das Gefängniß, wo man sie durch zwey Capuciner zu bekehren suchte, welche aber um so weniger ausrichteten, da man den Gefangenen die Bibel verstattet hatte. Man suchte sie nun durch allerley Drohungen zu schrecken, z. B. daß man ihnen das Leben nehmen würde; aber nichts vermochte sie zum Widerrufe zu bringen. Nach 50 Tagen eines harten Gefängnisses wurden sie mit dem Befehl entlassen, sie sollten ihr Glaubensbekenntniß schriftlich dem Erzbischof übergeben. Dieß thaten sie mit der Bitte, man möchte sie entweder im Lande dulden, oder mit ihren Weibern und Kindern ziehen lassen. Nichts desto weniger gieng nun die Verfolgung erst recht an. Man nahm ihnen ihre Bergarbeit; entzog ihnen ihre Güter; untersagte ihnen, dieselben zu verkaufen; man suchte die evangelischen Bücher bey ihnen auf, welche dann zerschnitten und verbrannt wurden; und ehe man sie aus dem Lande trieb, mußten sie noch 14 Tage bey Wasser und Brod zur Strafe arbeiten. Dieses grausame Verfahren hatte zwar bey

Einigen die Wirkung, daß sie wieder zur römischen Kirche zurücktraten. Andere dagegen zogen heimlich mit den Ihrigen aus dem Lande. Die Meisten blieben bey allen Verfolgungen getrost und erklärten sich unverzagt für das Augsburger Bekenntniß; weswegen sie dann das Land räumen mußten, indeß man ihre Kinder und Güter mit Gewalt zurückbehielt.

Auf diese Weise wurden von 1684 bis 1686 mehr als 1000 Bergleute und Tefferegger aus dem Lande gejagt und über 600 Kinder zurückbehalten. Die Vertriebenen flüchteten sich nach Schwaben, wo sie theils im Herzogthume Würtemberg, theils in mehreren Reichsstädten, z. B. in Augsburg, Ulm, Eßlingen, Memmingen, Lindau, Kempten *), Ißny und Leutkirch, als fromme, rechtschaffene Leute ruhige Wohnsitze fanden. Einige wurden auch im Hohenlohischen, in Nürnberg und Frankfurt a. M. freundlich aufgenommen.

Dieser Vertriebenen nahm sich zuerst der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an, welcher deßwegen unterm 12. Februar 1685 an den Erzbischof

*) Das Kempter Rathsprotokoll vom 25. May 1685 sagt hierüber: »Wegen deren der Religion halber vertriebenen Deverthaler Unterkomm- oder Einlassung allhier, ist geschlossen worden, daß man denselben, so viel es immer seyn könnte, unterhelfen und Arbeit geben, doch daß Sie, als Fremde, etwas weniges Beisitz-Geld erstatten sollen.« Und eine geschriebene Kempter Chronik giebt an, daß von jenen Vertriebenen bey 400 nach und nach hieher gekommen sind und Viele davon sich häuslich niedergelassen haben. — Balthasar Marschaller und Maria Lucasser, beide aus Tefferegg, wurden als erstes Paar am 11. Febr. 1689 zu Kempten getraut.

von Salzburg ein Schreiben richtete. Aber weder auf diese Zuschrift, noch auf die wiederholte Verwendung der evangelischen Reichsstände zu Regensburg (9. Jul. 1685 u. 6. Febr. 1687), welche die Bitte stellten, daß man mit jenen Leuten doch dem westphälischen Frieden gemäs verfahren und ihnen ihre Kinder herausgeben und den Verkauf ihrer Güter gestatten möchte, konnten die Vertriebenen unter Gandolph eben so wenig ihr Recht erlangen, als unter dessen Nachfolger Johann Ernst, Grafen von Thun, an welchen sich die evangelischen Reichsstände am 30. September 1687 gleichfalls wandten. Ja! der herzoglich würtembergische Abgeordnete Johann Martin Zante, welcher mit einigen aus dem Tefferegger Thale Vertriebenen gegen Ende des Jahres 1687 nach Salzburg gesendet wurde, um mit Erlaubniß des Erzbischofs sich in jenes Thal zu begeben, dort die Güter der Ausgewanderten zu verkaufen und ihre Kinder abzuholen, mußte, nachdem man ihm im Januar 1688 den Eintritt in jenes Thal unter allerley Vorwänden verweigert hatte, unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen *). Die Evangelischen Stände wendeten sich nun zwar abermals an den Kaiser, so wie auch an den Erzbischof; aber ohne Erfolg. Die Güter der Vertriebenen wurden eingezogen, und so war ihnen nichts geblieben, als der, an welchen sie glaubten.

*) Das Schreiben des Würtembergischen Commissärs Zante »wegen ohnverrichter Sachen der gesampten Teffereggern« wurde zu Kempten am 30. Januar 1688 dem versammelten Rathe vorgelesen.

Zweiter Abschnitt.

Von der großen Austreibung der Evangelischen im achtzehnten Jahrhunderte.

I.

Weitere Verbreitung der evangelischen Lehre und harte Schicksale, welche einzelne Bekenner derselben erfuhren.

Nach diesen Vorgängen hätte man nun meinen sollen, es wäre kein einziger Evangelischer mehr im Lande. Doch bald zeigte es sich anders. Das Licht war noch nicht erloschen und die evangelische Wahrheit fand noch immer Freunde, welche sich aber äußerlich noch zur römischen Kirche hielten. Ohne Prediger, aber durch die Bibel und einige Schriften evangelischer Verfasser wurde das Licht erhalten und verbreitet. Die Schulen ersetzte man durch Zusammenkünfte, die Lehrer durch Greise. Im Dunkel der Nacht that man auf das Augsburger Glaubensbekenntniß seinen Schwur, und im Leiden erquickte man sich an Schaitbergers Trostschreiben. Joseph Schaitberger, am 19. März 1658 zu Dürnberg, Gerichts Hallein, geboren, ein Bergmann, hatte, wie wir oben sahen, des evangelischen Glaubens wegen im J. 1685 Weib und Kind verlassen müssen. Er fand in Nürnberg einen Wohnsitz, wo er sich Anfangs mit Holz-

hauen, nachher mit Drathzug-Arbeit nährte. Hier ließ er auf Kosten zweier Kaufleute einige Schriften unter dem Titel »Evangelischer Sendbrief« drucken, worin er besonders seine in Salzburg zurückgebliebenen Landsleute zur Beständigkeit in der reinen Lehre ermunterte. Dieser Brief verbreitete sich in mehrere Länder, besonders in das Salzburgische, wo er mit vielem Segen gelesen, aber auch von den Römischgesinnten als eine ketzerische Schrift verdammt wurde *). Ebendeswegen mußten die evangelischen Salzburger diese, so wie andere Schriften äußerst geheim halten. Sie verbargen dieselben auf das Sorgfältigste unter Dächer, in Mehlsäcke, in hohle Bäume, oder vergruben sie in die Erde. Nicht geringere Vorsicht war bey ihren Erbauungen nöthig, welche sie unter einander hielten. Sie versammelten sich hiezu entweder in Häusern, und zwar meistens zur Nachtzeit bey verschlossenen Thüren und ausgestellten Wachen, oder in Wäldern, wohin sie sich, jedoch nur Mannspersonen, mit ihren Aexten, als wollten sie Holz fällen, begaben. Obwohl sie sich bey diesem heimlichen Gottesdienst äußerlich noch zur römischen Kirche hielten, so merkte man doch bald, daß sie die Gebräuche dieser Kirche wenig achteten. Doch weil sie äußerlich dieselben mitmachten und sich als treue Unterthanen bewiesen, so ließ man sie unter dem Erzbischofe Johann

*) Ein ungenannter Jesuit versichert, daß es den Missionären nie gelungen sey, einen Mann zur katholischen Religion zurückzuführen, welcher Schaitbergers Schriften gelesen hatte. S. Vierthalers »Wanderungen durch Salzburg« ꝛc. Erster Theil. Wien 1816. Seite 208.

Ernst, Grafen von Thun (1687 bis 1709), noch mehr aber unter Franz Anton, Grafen von Harrach (1709 bis 1727) ziemlich in Ruhe und Frieden. Dieser, ein frommer Fürst, der nicht über die Gewissen herrschen wollte, hatte sogar Evangelische in seine Dienste genommen. Unter seiner Regierung also konnte die evangelische Lehre, wiewohl heimlich, sich erhalten und ausbreiten.

Aber jetzt (1727) bestieg Leopold Anton, Freiherr von Firmian, den erzbischöflichen Stuhl. Kaum war er zur Regierung gelangt, so wachten alle Klagen gegen die Evangelischen wieder auf, welche sein großmüthiger Vorgänger vergessen hatte. Aus Bequemlichkeit legte er die Zügel der Regierung in die Hände seines Hofkanzlers Hieronymus Christian von Räll *). Dieser entwarf den Plan, die evangelischgesinnten Salzburger zur Selbsthilfe eines Aufruhrs zu zwingen. Gelänge ihm dieses, so würden sie, meinte er, des Schutzes der evangelischen Fürsten beraubt werden und ihre Güter der Landesregierung zufallen. Diesen schändlichen Plan auszuführen, wählte er zu Werkzeugen die Jesuiten, welche als Bußprediger das Land überschwemmten, auf allen Kanzeln die evangelische Religion verdammten, dagegen ihre Menschensatzungen über Alles erhoben, und Rosenkränze, Processionen, Wahlfahrten und Messe als die Hauptsache anpriesen und einschärften. Nun schrieb im J.

*) Er war, wie Vierthaler in seinen Wanderungen S. 211 sagt, »der heftigste Gegner der Duldung, und suchte den geistlichen und weltlichen Beamten gleichen Flammeneifer einzuhauchen.«

1728 der Papst Benedict XIII zur gewöhnlichen Bewillkommung den Gruß vor: »Gelobt sey Jesus Christus!« Der Begrüßte mußte darauf mit den Worten danken: »Von nun an bis in Ewigkeit.« Dieses Grußes, welchen die eifrigern Katholiken überdieß noch an ihre Thüren hefteten, wollten sich die Evangelischen durchaus nicht bedienen. Alle Ermahnungen von den Kanzeln waren vergeblich. Man möchte dieses vielleicht für einen kleinen Eigensinn halten, da jener Gruß, an und für sich betrachtet, einem Christen wohl ansteht. Allein die Sache verhält sich damit also. Der Papst hatte bey der Einführung dieses Grußes einen zweihunderttägigen Ablaß auf denselben gesetzt, so daß man, so oft man diesen Gruß sagte, 200 Tage eher aus dem Fegfeuer kommen sollte. Ja es sollte sogar derjenige, welcher ihn in der Sterbestunde noch aussprechen könnte, 2000 Jahre Ablaß dafür zu gewarten haben. Deswegen hielten es die Evangelischen für Sünde, jenen Befehl zu befolgen. Nicht zu gedenken des Mißbrauches, welchen man mit diesem Gruße trieb, indem Spieler und Säufer in den Wirthshäusern bey ihren Spielen und Trinkgelagen, beym Kartengeben und Zutrinken einander denselben zuriefen. Da nun, wie gesagt, die Evangelischen sich durchaus nicht zum Gebrauche jenes Grußes verstehen wollten, so gieng die Verfolgung an. Man veranstaltete Haussuchungen, um die evangelischen Bücher zu bekommen. Ein Geistlicher gieng in Begleitung einiger Soldaten und Schergen von Haus zu Haus, durchsuchte Alles und nahm die gefundenen evangelischen Bücher mit, die dann auf das Raths-

haus geliefert wurden. Diejenigen, bey welchen man dergleichen Bücher gefunden hatte, strafte man an Geld, oder mit Gefängniß und Ketten, indeß man die Bücher verbrannte. Man gieng sogar im Eifer so weit, auch diejenigen, welche des evangelischen Glaubens wegen nur in einigem Verdachte waren, mit Geldstrafen zu belegen. Man prüfte die Leute auf das Genaueste, ob sie auch Alles für wahr hielten, was in der römischen Kirche gelehrt würde. Merkte man, daß es nicht ganz richtig war, so drang man darauf, daß sie zum römischen Glauben schwören und den evangelischen verdammen sollten. Die Wirkung war, daß Einige die Wahrheit bekannten und öffentlich erklärten, daß sie Luthers Lehre für eine wahre, im göttlichen Worte gegründete hielten.

Im Radstadter Gerichte geriethen Matthäus Eschenbach und sein Eheweib Eva in den Verdacht des Lutherthums. Bey der auf oben bezeichnete Weise veranstalteten Haussuchung fand man einige evangelische Bücher. Aus Furcht vor den angedrohten Strafen versprach der Mann, zur römischen Kirche zurückzutreten, und wurde gelind behandelt. Das Weib aber blieb standhaft bey dem evangelischen Bekenntniß und ließ sich davon selbst durch körperliche Mißhandlung nicht abbringen. Nachdem sie diese Strafe, bis auf weitern Bescheid, ausgestanden hatte, entschloßen sich beide Eheleute, ihr Häuschen zu verlassen. Sie giengen am 16. Febr. 1729 hinweg und flohen nach Nürnberg.

Eine ähnliche Haussuchung wurde in demselben Jahre bey Hans Lerchner, auf dem Gut Ober-

mayß im Radstadter Gericht, und bey Veit Breme, am Unter-Schwabock im Pfleggerichte Werfen, vorgenommen. Weil man bey ihnen die Bibel und einige evangelische Bücher fand, wurden sie in Ketten gelegt. Nachdem sie wochenlang aus einem häßlichen Gefängnisse, in welchem man sie mit Hunger und Durst quälte, um die Barmherzigkeit eines Verhörs und um die Menschlichkeit eines ehrlichen Gerichts umsonst gefleht hatten, wurden sie wieder freygegeben. Jedoch mußten sie nun das Land räumen und, ihrer Vorstellungen und Bitten ungeachtet, nicht nur ihre Güter, sondern auch Weiber und Kinder zurücklassen. Sie begaben sich hierauf nach Regensburg, wo sie am 7. Jan. 1730 den Gesandten der evangelischen Reichsstände ein Schreiben übergaben, in welchem sie ersuchten, eine Fürbitte bey dem Erzbischof einzulegen, daß ihnen erlaubt würde, das Ihrige zu verkaufen und ihre Weiber und Kinder nachzuholen. Die evangelischen Gesandten wendeten sich, weil der salzburgische Gesandte ihre Vorstellung nicht annehmen wollte, am 22. April 1730 unmittelbar an den Erzbischof. Ihre Schrift machte zwar einigen Eindruck; den armen Leuten aber wurde doch nicht geholfen. Lerchner holte deswegen heimlich Weib und Kinder, mit welchen er sich in Regensburg niederließ. Aber Breme, welcher mit ihm ebenfalls heimlich in das Salzburgische gereist war, wurde ergriffen und konnte erst nach ausgestandenen Martern sich wieder durch die Flucht retten.

Die Versuche, heimliche Lutheraner zu entdecken, und die Bedrückungen derselben giengen indessen im-

mer weiter. Hierin zeichnete sich durch unmenschliche Grausamkeit der Pfleger zu Werfen, Franz Roman von Motzel, am meisten aus *).

Dieß erfuhr besonders Georg Frommer, im Salzburgischen geboren, aber Bürger zu Regensburg. Im August 1730 reiste er, nach erhaltener Erlaubniß, in seine Heimath, um daselbst das durch den Tod einiger Verwandten ihm zugefallene Erbtheil zu holen. Kaum dort angekommen, wurde er, weil man ihn angegeben hatte, daß er evangelische Bücher in das Land gebracht und den Einwohnern verkauft hätte, durch

*) Ganz entsprechend dem Charakter dieses Mannes waren die Gefängnisse seines Schlosses zu Werfen, welche Vierthaler in den »Wanderungen« (Erster Theil S. 186 ff.) also schildert: »Es gab daselbst eine Menge unterirdischer Kerker, unter welchen der schrecklichste der Reckthurm hieß. Durch die Mündung, welche oben an demselben angebracht war, wurden die Gefangenen an Ketten viele Klafter hoch hinuntergelassen; und der eiserne Deckel fiel dann rasselnd über ihnen zu. Glücklich, wer auf dem faulen Strohlager bald sein Jammerleben beschloß. Auch die gewöhnlichen Gefängnisse glichen in Werfen einst den Höhlen wilder Thiere, in welche nie ein Strahl der Sonne dringt. Schuldige und schuldlose Menschen, selbst die künftigen Vertheidiger des Vaterlandes wurden bis zu ihrer Ablieferung nach Salzburg in denselben aufbewahrt. Während der Periode, da eine förmliche Inquisition über Salzburg herrschte, wimmelten sie immer von Menschen, von denen nur Wenige, außer nach ganz zerstörter Gesundheit, das Licht des Himmels wieder sahen. Erst im Jahre 1790 wurden diese Gräber, in welchen lebendige Körper verweseten, geschlossen, und menschliche Gefängnisse erbaut.«

den Pfleger zu Werfen in das Gefängniß gelegt und daselbst an eine in der Mauer befestigte Kette an der rechten Hand und am rechten Fuße so kurz geschlossen, daß er weder aufstehen, noch sich umwenden, noch mit der rechten Hand zum Munde kommen konnte. Nach neun Wochen brachte man ihn, weil mit aller Mühe ihm nichts bewiesen werden konnte, in ein gelinderes Gefängniß, und 15 Wochen später erhielt er die Erlaubniß, außer dem Kerker herumzugehen. Von seinem Erbtheile, 218 fl. 45 kr., zog der Pfleger 95 fl. 50½ kr. für Nachsteuer und Gefängnißkosten ab; worauf man ihn wieder frey ließ.

Ebenderselbe Pfleger ließ einen ledigen Knecht, Hans Langbrandtner, weil er nicht angezeigt hatte, daß sein Bauer evangelische Bücher gelesen hätte, 15 Wochen lang einsperren und nahm ihm bey der Loslassung 47 fl. ab, sein ganzes mit Mühe und Arbeit erworbenes Vermögen.

Noch unmenschlicher verfuhr er mit Ruprecht Winter, einem Landmanne, zwey Stunden von Werfen. Dieser, ein Vater von 14 lebendigen Kindern, erkrankte in seinem 73sten Jahre. Der Geistliche, welcher sich ungerufen bey ihm einstellte und ihm das h. Abendmahl unter Einer Gestalt aufdrang, erblickte Luthers Hauspostille, welche man aus Furcht vor dem ankommenden Geistlichen, unter die Bank geworfen hatte. Deswegen wurde Winter bey dem Pfleger verklagt, welcher ihn vor Gericht fordern ließ. Weil er aber nicht vermögend war, aufzustehen, so ertheilte der Pfleger den Befehl, ihn durch Schergen auf einem Wagen geschlossen zum Gerichte zu führen. Ohne

alle Barmherzigkeit wurde dieser Befehl vollzogen. Man riß den todtkranken Greis mit unmenschlicher Grausamkeiit aus dem Bette, warf ihn nebst seinem Weibe auf den Karren, schloß Beide an ihren Füßen und schleppte sie so nach Werfen. Ohne Verhör ließ der unchristliche Pfleger Beide in das Gefängniß legen und ihnen alles Herzeleid anthun. Da sie es nun fast nicht länger aushalten konnten und der Kranke in den Todeskampf fiel, so wurden sie wieder aus dem Schlosse geschafft und um 100 fl. gestraft.

Eilf andere Unterthanen ließ ebenderselbe Pfleger, weil sie das Verbrechen begangen hatten, anders zu glauben, als er, in Eisen legen und in fürchterliche Gefängnisse werfen, wo sie mit Hunger und Frost gemartert und zum Theil mit Ochsenzimmern durch das bloße Hemd auf den Rücken so entsetzlich geschlagen wurden, daß man ihr Geschrey auf den Gassen und bis in des Pflegers Wohnung hören konnte. Mit gebrochener Gesundheit und niedergedrückter Seele krochen sie endlich aus ihrem Kerker hervor und mußten noch 700 fl. Strafgeld erlegen.

Joseph Langecker hatte über ein Jahr im Gefängnisse zu sitzen, wo man ihn fast erhungern ließ, alle Tage peitschte und mit den entsetzlichsten Martern bedrohte, wenn er die lutherische Religion nicht abschwören wollte.

Ja! die Ungerechtigkeit des Pflegers zur Werfen gieng so weit, daß er, auf blose Angebereien hin, Unschuldige in das Gefängniß warf und mit Geldstrafen belegte. Hievon ein paar Beyspiele.

Hans Klammer, von Bischofshofen, war im

November 1730 von seinem Nachbar, Ruprecht Reinbacher dem Pfleger verdächtig gemacht worden, als ob er evangelische Bücher bey sich hätte. Man fand zwar nichts bey ihm, warf ihn aber doch in einen finstern Kerker, wo er, am rechten Fuße gefesselt, Frost, Hunger und Durst leiden mußte. Erst nach 4 Wochen erhielt er ein Verhör. Sein ehrliches Geständniß, daß er das Evangelium den Satzungen Roms vorzöge, kostete ihm noch 8 Wochen die Freyheit. Darauf trieb man ihn 1731 mit seinem Weibe, nachdem man ihnen ihre Kinder entrissen hatte, aus dem Lande.

Georg Steiner, ein Jüngling von Buchberg, Sohn des Ruprecht Steiner, wurde am 15. Januar 1731 ebenfalls angegeben, als ob er evangelische Bücher hätte. Der Gerichts-Schreiber und ein Häscher überfielen hierauf, mit einem Hund und mit Schellen und Ketten versehen, das Haus, durchsuchten die Sachen des Sohnes, versiegelten, da sie nichts gefunden hatten, die Kästen und nahmen die Schlüssel mit sich. Da der Sohn, welcher seiner Arbeit im Walde nachgegangen war, diesen Einfall vernommen hatte, ergriff er die Flucht. Man setzte ihm nach, aber vergeblich. Nun forderte man von dem Vater, daß er den Sohn stellen sollte, und da er dieses nicht konnte, schleppte man den 70jährigen Greis in das Gefängniß. Nach 8 Tagen wurde er mit einer Strafe von 30 fl. entlassen.

Durch diese und andere Grausamkeiten des Pflegers zu Werfen sahen sich die evangelischgesinnten Einwohner seines Amtsbezirkes genöthigt, Abgeordnete nach Regensburg zu senden. Philipp Stöckel

und Johann Schartner übergaben daselbst unterm 14. März 1731 den evangelischen Ständen des Reichs eine Bittschrift, in welcher sie die Noth vorstellten und um Hilfe flehten.

So hart die Bedrückungen in Werfen waren, an andern Orten machte man es mit denjenigen nicht besser, die man der evangelischen Lehre wegen im Verdachte hatte. In dem Gerichte Radstadt, St. Johannis, Gastein, Däxenbach, Goldegg, Abtenau und andern vergieng fast kein Tag, an welchem man nicht Leute um des Glaubens willen in das Gefängniß warf und um das Ihrige brachte.

Der Pfleger von Däxenbach, Paris Ignatius Gottlieb Staudacher von Wißbach, fiel nebst einem Schergen im Februar 1731 in die Wohnung der Ursula Piltz, Eheweibes des Martin Burgschweiger am Azerg. Sie ließen alle Kisten und Behältnisse aufsprengen und durchsuchten alle Winkel des Hauses. Als sie Spangenbergs Postille fanden, wurde das Weib einige Tage in das Gefängniß gelegt und dann mit der Tochter von Gericht zu Gericht aus den Grenzen Salzburgs gestoßen. Ihren Mann nebst 4 Kindern mußte sie zurücklassen, und ihre Güter wurden als Eigenthum des Staats erklärt.

Am 9. Februar desselben Jahrs las ein junger Landmann, Philipp Mayerhofer, Sohn des Hans Mayerhofer zu St. Veit, im Pfleggerichte Goldegg, sorglos und andächtig in einem zu Nürnberg herausgegebenen evangelischen Buch, als ein Häscher die Thüre aufriß und ihn aus den Armen seiner Aeltern zum Pfleger schleppte. Dieser gab ihn

zwar nach 4 Tagen wieder frey, befahl ihm aber, in die Kirche zu gehen und öffentlich auf das katholische Glaubensbekenntniß einen Eid abzulegen. Zugleich zwang er den Vater, 12 fl. Unkosten für ihn zu bezahlen. Der Sohn machte sich ein Gewissen darüber, den Eid zu schwören, und ergriff die Flucht. Hierauf ließ der Pfleger das ganze Haus durchsuchen, um evangelische Bücher zu finden. Obgleich nichts angetroffen ward, führte man doch den Vater statt des Sohnes in das Gefängniß und marterte ihn daselbst mehrere Wochen lang.

Andreas Gapp, ein Sohn des Bauers Christian Gapp am Gappenberge, Gerichts Abtenau, hatte heimlich die evangelische Religion angenommen. Gegen ihn sowohl, als gegen seinen evangelischen Vater hegte der Pfarrer zu Abtenau, Virgilius Leutner, einen so unauslöschlichen Haß, daß er öffentlich drohte, er wollte den Vater um Haus und Hof bringen, wenn er ihn nur wegen eines lutherischen Buches verdächtig machen könnte. Dieser Pfarrer verklagte nun den jüngern Gapp bey dem Pfleger zu Radstadt, dem er aber gar nicht unterthan war; vermuthlich weil dieser sich bereitwilliger zeigte. Am 17. März 1731 ließ ihn der Pfleger durch Häscher nach Radstadt zum Verhöre holen. Da er aus Furcht nichts gestand, gab man ihn nach 5 Tagen wieder frey. Am 5. April wurde er abermals nach Radstadt geholt. Da wieder nichts aus ihm herauszubringen war, kam er nochmals auf 5 Tage in das Gefängniß, aus welchem man ihn, gegen Stellung zweier Bürgen, Georg Hofer und Brand, entließ. Doch diese Freiheit währte nicht

lange; denn schon am dritten Tage wurde er wieder in Ketten gelegt. Weil ihn die Lüge nicht gerettet hatte, bekannte er sich nach 8 tägigem Gefängnisse, vom Gewissen getrieben, offen zu seinem rechten Glauben. Jetzt übergab der Pfleger die Sache dem Stadtrichter. Dieser ließ ihm den linken Fuß an eine Bank schmieden, so daß er anfieng mit Wunden und Eiter bedeckt zu werden; wozu noch eine Geschwulst am Halse kam. In diesem Elende besuchten ihn zwey Capuciner, um ihn zu bekehren. Da alle ihre Vorstellungen fruchtlos blieben, versprachen sie ihm die Freiheit, wenn er zur römischen Kirche zurücktreten würde. Von unerträglichem Schmerze zur Verzweiflung gepeinigt, ließ sich Gapp, da er der Geschwulst wegen nicht mehr deutlich reden konnte, mit halbgebrochenen Worten vernehmen, er würde sich bequemen, wenn man ihn nicht weiter ängstigte. Dieß breiteten nun die Mönche geschäftig als einen Widerruf aus. Da aber Gapp das Vermögen zu sprechen wieder erhielt, fieng er von Neuem an, seinen Glauben aus der h. Schrift zu beweisen. Man hatte ihm nun zwar die Ketten abgenommen und Stadtarrest gegeben, bedrohte ihn aber wieder mit Ketten und Banden, wenn er sich nicht bald bequemen würde. Unter solchen Umständen ergriff Gapp heimlich die Flucht und gelangte nach Regensburg, wo er Dienste nahm. Theils um seinen Geburts- und Taufschein zu holen, theils um, auf den Rath eines Regensburger Geistlichen, seinen Landsleuten Nachricht zu bringen, wie sie sich indessen zu verhalten hätten, damit Unordnung und Aufstand in ihrem Vaterlande vermieden würde, unternahm Gapp

nicht lange darauf eine Reise nach seiner Heimath. Obwohl mit einem Passe von Regensburg versehen, wurde er doch in Salzburg gefangen gesetzt und, da man ihn nicht zur Verläugnung seines Glaubens bringen konnte, in einen unterirdischen Kerker geworfen, in dessen verpesteter Luft er 9 bis 10 Tage liegen mußte. Halb todt wurde er herausgezogen, so daß der Arzt selbst erklärte, er werde nicht mehr länger, als zwey Tage leben. Indessen nahm ihn dieser in Pflege und erwies ihm viele Liebe. Hierauf brachte man ihn in das Stockhaus, wo er so durch Hunger gequält wurde, daß er mit Thränen bat, man möchte ihm doch wenigstens das zukommen lassen, was man den Hunden und Schweinen zu geben pflegte. Aber kein Erbarmen! Fünfzehn Wochen ließ man ihn in einem so jämmerlichen Zustande sitzen, bis man ihn verhörte. Drohungen und Verheißungen wandte man nun an, um ihn wieder zur römischen Kirche zurückzubringen. Da jedoch alles umsonst war, so ließ man ihn zuletzt mit einem Paß, aber ohne Taufschein, der ihm verweigert wurde, durch den Gerichtsdiener aus dem Lande weisen. Er kam wieder nach Regensburg, gieng von da nach Naumburg und gelangte endlich am 11. Juni 1732 nach Berlin.

Veit Querberger (nach Andern Züheberger) zu Hohenhof, Gerichts Abtenau, hatte einen Sohn, mit Namen Konrad. Dieser wurde angegeben, daß er evangelische Bücher lese. Aus Furcht ergriff er die Flucht, nahm aber, um seinen Angehörigen keine Verdrießlichkeiten zu verursachen, die Bücher mit sich. Als man dieß erfahren hatte, ließ der Pfleger ihn

durch Steckbriefe verfolgen und sein Bildniß an mehreren Grenzorten, z. B. auf der Schütt, zu Geißling, Ischel u. a. m. aufstellen. Zuletzt wurde er auf Befehl des Pflegers allenthalben als Dieb ausgerufen und sein Vater mußte 40 fl. Strafe erlegen.

II.

Entdeckung ganzer Gemeinen evangelischen Glaubens.

Solche und ähnliche Gewaltthätigkeiten mußten natürlich alle Evangelischgesinnten in Bewegung bringen; Jeder mußte einsehen, daß auch ihn bald die Reihe treffen würde. Daher kam es, daß Viele, die sich bisher äußerlich zur römischen Kirche gehalten hatten, sich jetzt öffentlich zur evangelischen Religion bekannten, und ganze Gemeinen entdeckt wurden, welche sich ohne Scheu für die evangelische Lehre erklärten. Schon seit dem Monate Januar 1731 fanden sie sich nicht mehr so fleißig in den Kirchen ein; erbauten sich aber mit größerer Andacht zu Hause. Indessen nahmen täglich die Drangsale gegen diejenigen zu, welche man des evangelischen Glaubens wegen in Verdacht hatte. Unter bangen Aussichten war der Frühling des Jahrs 1731 erschienen. Da entschloßen sich die Hartbedrängten, Einige aus ihrer Mitte, mit Vollmachten versehen, nach Wien zu senden und den Kaiser um Hilfe anzuflehen. Man erwählte hiezu 21 Männer, welche sich durch Verstand und Alter besonders dafür eigneten. Im May ergriffen sie den Wanderstab, um die Bittschrift, in welcher ausgedrückt war, wie hoch ungefähr die Zahl der Evangelischen

sich belaufe, im Namen Aller dem Kaiser zu überreichen. Sie theilten sich in der Heimath und stiegen einzeln über die Berge, um sich im Oesterreichischen wieder zu vereinigen. Aber in Linz, wo sie sich wieder sahen, forderte man ihnen die Pässe ab und da sie keine vorzeigen konnten und die Ursache ihrer Reise nicht verhehlten, wurden sie als Aufrührer verhaftet und nach Salzburg gebracht. Hier führte man sie sogleich auf die Festung Hohen-Salzburg und warf sie in die härtesten Gefängnisse, wo sie 9 Klafter tief unter der Erde, mit Hunger und Durst kämpfend, liegen mußten.

Glücklicher war eine andere Abordnung, welche man nach Regensburg sandte. Ungehindert reiste diese durch Bayern und übergab im Jun. 1731 den evangelischen Gesandten eine Bittschrift im Namen der 7 Gerichte Radstadt, Wagrain, Werfen, Bischofshofen, St. Johannis, St. Veit und Gastein. Sie stellten darin ihr Elend vor und baten die Gesandten um Verwendung dafür, daß ihnen entweder Gewissensfreiheit und evangelische Prediger bewilligt, oder die Erlaubniß ertheilt werde, mit ihrem Vermögen, ihren Weibern und Kindern aus dem Lande zu ziehen. Sie fanden zwar offenes Ohr bey der Gesandtschaft, aber diese konnte nichts bewirken.

Von jetzt an gaben die Evangelischen jede Hoffnung eines bürgerlichen Glückes im Vaterland auf. Blos auf sich selbst beschränkt, faßten sie nun den Gedanken an eine große allgemeine Auswanderung. Während man sich über diesen Entschluß verständigte, war der Kanzler von Räll darauf bedacht, die Aus-

führung seines Planes zu beschleunigen. Nur wollten die Evangelischen, obschon am Rande der bürgerlichen Vernichtung und einen Augenblick zwischen Sturz und Empörung schwankend, sich nicht zu einem Aufruhre hinreißen lassen. Zwar sollten die evangelischen Bergleute an die Einwohner im Thale geschrieben haben, die Waffen zu ergreifen und ihre Religion mit Gewalt zu vertheidigen: aber jene Briefe hatten nicht nur keine Wirkung hervorgebracht, sie waren noch überdieß, wie die genauere Untersuchung zeigte, von Römischgesinnten untergeschoben worden, um einen Aufstand zu erschaffen. Zwar hatten Einige die Steuern verweigert, da man sie so drückte und sie nicht wußten, wie ihre Sache ausgehen werde: aber diese Verweigerung, welche nicht Allen zur Last fiel, war mehr aus Unmöglichkeit, als aus Widerstand entsprungen. Zwar hatten sie gegen ihren Landesherrn Beschwerde geführt: aber darauf war noch keine Anklage aufrührerischer Versuche zu gründen. Zwar war das Zeughaus zu Werfen heimlich erbrochen worden: aber die Spur dieser That lief in die Häuser einiger Katholiken, welche bey der Untersuchung gestanden, daß sie sich mit den entwendeten Gewehren gegen die Evangelischen hätten bewaffnen wollen.

Eine Regierungscommission, aus dem Kanzler von Räll, dem Baron von Rehling und dem Hofgerichtssecretär Meichelbeck bestehend, wurde nun abgesendet, um in den Gerichten Radstadt, Wagrain, Werfen, Bischofshofen, St. Johannis, St. Veit und Gastein die Namen und das Vermögen der Evangelischgesinnten aufzuzeichnen und ihre Beschwerden zu vernehmen. Am 9. Jul. stellten sich diese im Ge-

birg ein und verfügten sich von Gericht zu Gericht. Man fragte Jeden in Güte, zu welchem Glauben er sich bekenne; worauf die Evangelischgesinnten sich öffentlich als solche erklärten. Nun ertheilte man ihnen den Bescheid, daß sie sich Alle miteinander aufschreiben und nach 3 Tagen wieder erscheinen sollten. Keiner säumte, dieses zu thun. Viele hatten nicht einmal die Ankunft der Commission abgewartet, sondern strömten entweder zu ihren Pfarrern, um ihr Glaubensbekenntniß zu übergeben, oder zum Gericht, um sich in das Verzeichniß der Evangelischen einschreiben zu lassen. Mit aller Ehrlichkeit gaben sie den Stand ihres Vermögens an, ohne die Falle zu bemerken, welche hinter der Abschätzung desselben zu ihrem Sturze gelegt war. Nicht gering war das Erstaunen der Commission, als man ihr ein Verzeichniß übergab, welches nicht weniger als 20,678 Evangelische auswies, nämlich in dem Gerichte

Werfen	3100
Bischofshofen	742
St. Johannis	2500
St. Veit und Goldegg }	3100
Därenbach und Radstadt }	6600
Wagrain	1436
Groß-Arl	500
Gastein	500
Abtenau	200
Saalfeld in Leogang .	2000
	20,678

Die Commission wollte Anfangs dieses Verzeichniß gar nicht annehmen, weil sie es für unmöglich hielt, daß es allen diesen Leuten ein Ernst damit sey, die römische Kirche zu verlassen. Man blieb aber dabey, daß die Sache sich so verhielte, und nun wurde jenes Verzeichniß, in welchem sich 850 reiche Familien befanden, angenommen und nach Salzburg geschickt.

Die abgehende Commission überließ es hierauf den Geistlichen, den Unterthanen eine Erklärung über den Sinn jener Commission zu geben. Diese verdammten nun die evangelische Lehre und verfluchten diejenigen, welche derselben zugethan waren. Ausdrücklich predigten sie von den Kanzeln, die Evangelischen wären der Stelle in der Kirche nicht werth und sollten lieber wegbleiben, weil bey ihnen doch keine Ermahnung fruchtete; das Evangelium helfe Keinem zur Seligkeit; wer nicht alle Gesetze des Papstes halte, wäre verdammt und könne nicht selig werden. Die Evangelischen, solcher Vorträge überdrüssig, verließen an mehreren Orten hundertweise die Tempel. Seit dem Sonntage nach Jakobi, an welchem Martin Rappold in Milbach zuerst hinauslief, worauf alle Gleichgesinnten folgten, kamen die Evangelischen nicht mehr in die Kirche wie vorher, sondern erbauten sich in ihren Häusern entweder allein, oder mit ihren Nachbarn, indem sie eine Vorlesung anhörten, sangen und beteten *).

*) Wie sehr ihre Lehre gegen die der Salzburger Geistlichen jener Zeit abstach, darüber äußert sich Vier-

Dagegen wandten nun die Geistlichen gewaltsame Mittel an. Sie wollten keine Kinder der Evangelischen taufen, keine Trauungen verrichten, Keinen zum Beichtstuhle treten lassen, keinen Kranken besuchen, keinen Todten auf dem Kirchhofe beerdigen. Aber dadurch ließen sich die Evangelischen nicht schrekken. Sie tauften jetzt ihre Kinder selbst; Verlobte verehelichten sich in Gegenwart der Ihrigen; die vom Beichtstuhl Abgewiesenen bekannten zu Hause Gott ihre Sünden und baten im Namen Jesu um Gnade und Vergebung, mit der Zuversicht, daß Gott ihnen weit besser vergeben könne; den Kranken lasen und beteten die Angehörigen aus evangelischen Büchern vor;

---

thaler, welcher selbst Katholik war, in seinen Reisen durch Salzburg folgendermaßen:

»Die Bauern lasen gewöhnlich die Evangelien vor; suchten sich dadurch zu erbauen, und sie, nach ihrem Vermögen zu erklären. Die Priester hingegen sprachen auf der Kanzel von nichts, als von Scapulieren, Rosenkränzen, Wallfahrten u. dergl. und lästerten, anstatt zu segnen. Eine Kirche, welche solche Wächter hatte, mußte Schaden leiden. Nicht blos stürmischen Köpfen war es ein leichtes, sich einen Anhang zu verschaffen: auch Männer von dem ruhigsten Charakter und einer gesunden Beurtheilungskraft, welche die wilde Hitze der erstern nicht billigen konnten, billigten doch ihre Sache. Es war nur Eine Stimme, daß das, was ihre Seelsorger lehrten, Christi Lehre nicht sey, und wahrhaftig! es war auch nicht Christi Lehre: sondern größtentheils roher Fetischendienst und Sibyllen- und apokryphischer Legenden Wust.« (S. Reisen durch Salzburg von Fr. Mich. Vierthaler. Salzburg 1799. Seite 225 f.)

und, ohne Sang und Klang der ungeschmückten Bahre folgend, begruben sie ihre Todten, wo sie nur konnten. Da die Geistlichen sahen, daß sie ihren Zweck nicht erreichten, versuchten sie es auf andere Weise. Sie giengen von Haus zu Haus, um die Leute zu bekehren, stellten ihnen die Größe des Fegfeuers vor; erklärten, daß außer der römischen Kirche keine Seligkeit zu hoffen sey, und suchten ihnen das große Elend zu Gemüthe zu führen, dem sie entgegengiengen. Zugleich nahmen sie die weltliche Obrigkeit zu Hilfe, welche ihnen bey großer Strafe die Zusammenkünfte untersagte. Der Stadtrichter zu Radstadt gieng hierin so weit, daß er gegen Thomas Scharffelter erklärte: »Wenn ihr Evangelische noch einmal Zusammenkünfte halten werdet, so soll um euer Haus eine Wache gesetzt, das Haus angesteckt und mit Allen, die drinnen sind, verbrannt werden.«

Statt daß also die Evangelischen durch jene Commission vom 9. Jul. eine Abhilfe ihrer Beschwerden erhalten hatten, waren sie auf das Neue den Zudringlichkeiten der Priester Preis gegeben, mußten wieder vor Drohungen zittern und vor der Gewalt sich verbergen, wie vorher. Zwar erhob sich ihre Hoffnung noch einmal, als unterm 30. Jul. ein erzbischöflicher Befehl des Inhalts erschien: »Der Erzbischof habe nun durch die Commission vernommen, worin ihre Beschwerden bestünden. Obwohl er denselben abzuhelfen wünsche, so sollten sie doch noch etwas sich gedulden, seine guten Absichten nicht mit sträflichen Unternehmungen, Thätlichkeiten und ungestümen Anlauf hindern, sondern sich bey Haus ruhig halten und den Ausschlag hier-

über in Fried und Einigkeit ohne alles Hin- und Herschwärmen, Zusammenrotten rc. geziemend abwarten. Dieser Ausschlag dürfte für sie um so vortheilhafter seyn, als ein Jeder von des Erzbischofes gerechtem Verfahren und zu Erhaltung seiner getreuen Unterthanen gerichtetem Gemüth in allen Dingen überzeugt, mithin nichts anders hoffen könne, als daß derselbe so schleunig als möglich Jedem dasjenige werde widerfahren lassen, was vor Gott und der Welt zu verantworten sey. Daher solle es auch Niemanden befremden, wenn der Erzbischof indessen einige Mannschaft hineinzuschicken für nöthig befunden hätte, weil solches blos in dieser Absicht geschehen wäre, damit den zwischen ihnen selbst etwa obwaltenden Mißverständnissen und andern übeln Folgerungen vorgebeugt und diese zu ihrem eigenen Nutzen und Besten verhütet würden.« — Aber das waren blos eitle Vorspiegelungen. Nur ein Augenblick des Nachdenkens gehörte dazu, diesen Befehl, welcher überdieß durch Soldaten überbracht war, zu verstehen und über die wahre Lage der Evangelischen außer Zweifel zu kommen.

Als diese jetzt auch ihre letzte Hoffnung vernichtet sahen, so trat der früher schon gefaßte Gedanke allgemeiner Auswanderung mit seiner ganzen Gewalt wieder vor ihre Seele. Eine Gemeine schrieb daher an die andere, die Aeltesten an einen gewissen Ort zu einer Hauptversammlung zu senden, wo man sich über die Ausführung dieses Entschlusses berathen könnte. Hiezu wurde Schwarzach bestimmt, ein Dorf unter dem Flecken St. Veit, im Gerichte Goldegg, an der Schwarzach, welches, fast in der Mitte zwischen den

evangelischen Gemeinen gelegen, allen zur Zusammenkunft bequem war und schon bisweilen zu Versammlungen gedient hatte. Am Sonntage vor St. Lorenz, den 5. August, machten sich die Aeltesten, welche von den Gemeinen gewählt waren, in der Morgendämmerung auf und versammelten sich in der Schenke zu Schwarzach, über hundert an der Zahl. In feierlicher Stille falteten sie mit entblößten Häuptern die Hände zum Gebete; knieten um den in der Mitte stehenden Tisch, auf welchen ein Salzfaß gesetzt worden war; tauchten die benetzten Finger in das Salz; erhoben die Rechte zum Himmel; schwuren bey Gott, daß sie beständig bey dem evangelischen Glauben beharren und auf keine Weise von demselben abweichen wollten, und verschluckten das Salz zum Zeichen, daß sie Alle Eines Herzens und Eines Sinnes wären und um des Evangeliums Jesu willen sich aller Gefahr, Verachtung und Verfolgung, wenn es ihnen auch das Leben selbst kosten sollte, unterwerfen würden. Das nannten sie den Salzbund, welchen sie im Namen ihrer Gemeinen schloßen *). Hierauf

*) Vierthaler sah noch diesen Tisch, auf welchem die Begebenheit abgemalt war. »Wir übernachteten« (so erzählt er in seinen »Wanderungen durch Salzburg rc. rc.« Erster Theil 1816 Seite 219) »in Schwarzach und saßen an eben dem Tische, an welchem die Bauern am 2. August 1731 unter sich den Salzbund geschlossen hatten. Das Gemälde auf dem Tische, das diese Handlung vorstellt, so roh und geschmacklos es auch ist, bot uns doch reichen Stoff zur Unterhaltung dar. Der Schluß davon war: das traurige, der Ehre und dem Wohl des Landes so nachtheilige Ereigniß!«

hielten sie Rath, wie das Elend zu erleichtern sey; weil sie wohl voraussehen konnten, daß sie aus dem Lande würden getrieben werden, indem es unmöglich schien, Freiheit der Religionsübung im Vaterlande zu erhalten. Man kam deswegen überein, Abgeordnete nach Regensburg und an evangelische Fürsten zu senden, um dort Schutz und Schirm für die Auswanderung zu suchen und sich zu erkundigen, ob und wie viele sie in ihre Lande aufnehmen wollten.

III.

Grausames Verfahren gegen die entdeckten evangelischen Gemeinen.

Von großer Wichtigkeit war dieser Salzbund für die bedrängten Evangelischen. Nicht mehr als einzelne Vertheidiger des eigenen Vortheils traten von jetzt an ihre Abgesandten auf, sondern im Namen von 20,000 Menschen, auf deren Sache nun Europa seine Augen richtete. Es war jetzt nicht allein ihr Glaube, sondern auch der Gedanke, von einem gemeinsamen Band umschlungen zu seyn, was sie mit Muth ausrüstete, auch das Schwerste zu tragen, und ihnen zu einem Siege verhalf, welchen sie ohne den Salzbund schwerlich würden errungen haben. Wie aber dieser Bund die Evangelischen über ihr Schicksal erhob, so vermehrte er auf der andern Seite die Besorgnisse des Erzbischofes. Kaum hatte dieser die Nachricht von dem Rathe zu Schwarzach vernommen, so wurde in den Gerichten Werfen, Radstadt, Wagrain, St. Johannis, Groß-Arl, Goldegg, St. Veit, Gastein, Däxenbach und Saalfelden ein Patent vom 30. August

1731 angeschlagen, in welchem alle Versammlungen bey schwerer Strafe und mit der Strenge untersagt waren, daß über drey an der Zahl nicht mehr zusammenkommen sollten, es möchte auch seyn, was es wollte. Aber die angeschlagenen Befehle wurden nicht mehr geachtet und die religiösen Zusammenkünfte nur desto offener und zahlreicher, zu welchen man durch Schüsse, oder Kuhhörner, oder Trommeln das Zeichen gab. Unterdessen hatte sich der Erzbischof an den teutschen Kaiser gewendet, bey demselben seine Unterthanen als Aufrührer verleumdet, und um Beistand gebeten. Was er in seinem Schreiben vorgebracht habe, läßt sich aus den beiden Befehlen abnehmen, welche bald darauf der Kaiser erließ. Der erste vom 26. August 1731 an die Salzburger gerichtet, enthält die Aeußerung des Kaisers, der Erzbischof habe ihm angezeigt, daß ein großer Theil seiner Unterthanen unter dem Vorwand einer Religionsbedrückung aufgestanden sey. In dem zweiten vom 5. Sept. an den Magistrat zu Regensburg wird bemerkbar gemacht, daß die salzburger Empörung vorzüglich von Regensburg aus Unterstützung erhalten habe, und der Befehl ertheilt, die Geistlichkeit und Bürger daselbst anzuweisen, das sie sich der »Abpracticirung und Verleitung fremder Unterthanen« gänzlich enthielten. Der Erzbischof, dessen Furcht der Hofkanzler von Räll immer noch mehr zu steigern suchte, bat sogar den Kaiser zur Verstärkung seiner Soldaten um Hilfsvölker und schon am 28. September 1731 rückten 1000 Mann Oesterreicher zu Fuß in das Salzburgische, welchen im October noch einige Regimenter zu Pferde folgten. Diese Mannschaft,

den Evangelischen eingelegt, zehrte den mühevollen Erwerb des Landmanns auf, welcher alle Frohnfuhren leisten und allen Bedarf für die Soldaten und Pferde liefern mußte.

Ehe noch die Soldaten eingezogen waren, begannen die entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten, besonders gegen diejenigen, welche man im Verdacht hatte, daß sie Andere in der evangelischen Lehre unterrichtet oder bestärkt hätten. Man besetzte alle Pässe auf das Genaueste, so daß die Evangelischen, wie aufgescheuchtes Wild vor den Jägern, in die Enge der Thäler eingezwängt wurden. Darauf fiel man in der letzten Septemberwoche bey Nacht in ihre Häuser; riß die Leute aus den Betten; schleppte sie, zum Theil in bloßen Hemden, mit Gewalt fort; band ihnen die Hände auf den Rücken; zog ihnen Kappen über das Gesicht, theils zur Verspottung, theils damit sie nichts sehen und hören sollten, und schnürte ihnen den Hals zu, damit sie keine Luft schöpfen konnten. In diesem Zustande wurden sie theils auf Wägen weiter geführt, theils durch Schläge getrieben, daß sie mit verbundenen Augen so schnell, als die Pferde, laufen mußten. Nachdem man auf solche Weise mehr als 70 Personen in verschiedenen Gefängnissen zusammengebracht hatte, wo sie mit Schlägen und Spottreden gequält wurden, hielt man mit ihnen am 10. October 1731 unter dem Geläute aller Glocken einen Einzug in Salzburg, gleich als ob ein Sieg erfochten worden wäre. Durch alle Straßen wogte das Volk und schrie ihnen seine Flüche zu, indeß Andere sie als unschuldige Menschen bemitleideten.

In Salzburg warf man sie nun in die tiefsten, häßlichsten Gefängnisse, wo sie 12, 15 und 32 Wochen Kälte, Hunger und Durst ausstehen und von nichts als den größten Grausamkeiten hören mußten, welche man ihnen anthun würde. Durch allerley Blendwerke suchte man sie glauben zu machen, daß es wirklich an dem sey, sie auf solche Weise umzubringen. So z. B. ließ man auf einer Höhe vor den Gefängnissen ein Rad zimmern und eine ausgestopfte, einem menschlichen Körper ähnliche Figur darauf flechten, um die Gefangenen zu schrecken. »Der kann auch nicht in Frieden dahin fahren« riefen sich die abgerichteten Wächter zu, »er hat sich zu spät bekehrt und der Teufel läßt ihn noch nicht los!« Den Wachen vor den Gefängnissen klagte der Todtengräber, so daß es die Gefangenen hören mußten, er könne jetzt nicht Gräber genug graben. Der Festungscommandant ließ hölzerne Maschinen in menschliche Gewänder kleiden und rief dem Scharfrichter aus vollem Halse zu: Jetzt sollte er einem von den ketzerischen Hunden den Kopf abhauen, ihn hernach viertheilen und morgen und an den folgenden Tagen sollten noch mehr Hinrichtungen geschehen. Bald nachher rief er dem Scharfrichter zu: Wie es mit der Hinrichtung abgelaufen wäre? »Alles sehr gut,« gab dieser zur Antwort. Darauf ließ man die Figuren vor dem Loche des Gefängnisses theils ohne Kopf, theils geviertheilt hinunter, damit die Gefangenen glauben sollten, es wäre wirklich eine solche Hinrichtung ihrer Glaubensgenossen vorgegangen. Hernach kam der Kerkerdiener zu den Gefangenen, erzählte, was für eine scharfe Strafe

so eben vollzogen worden wäre, und bemerkte ihnen im Vertrauen, daß es ihnen eben so gehen werde, wenn sie von ihrem ketzerischen Glauben nicht ablie-ßen. Aber sie blieben fest und beständig, ließen sich durch nichts schrecken und erklärten freimüthig, daß sie lieber alle Marter, Qual und Todespein ausstehen, als die Lehre Jesu verläugnen wollten.

Wie es bey und nach den vorhin erwähnten Verhaftungen hergieng, mögen noch besonders folgende Beispiele zeigen.

Stephan Hauge, ein Mann von 70 Jahren im Gerichte Radstadt, wurde am 22. September 1731 Nachts, da er im ersten Schlafe war, von Soldaten und Schergen überfallen. Sie rissen ihn von seinem Weib und sechs Kindern hinweg und schleppten ihn nach Radstadt, wo er 10 Tage lang in Ketten und Banden, bey Wasser und Brod, liegen mußte. Hierauf legte man ihm einen Strick um den Hals und führte ihn, wie einen Hund, mit Spott und Hohn nach Werfen. An Händen und Füßen geschlossen, wurde er von da durch einen Lieutenant der Oesterreichischen Soldaten, welcher ihn bemitleidete und das Schmähen und Lästern verbot, nach Salzburg gebracht. Hier saß er 31 Wochen im Gefängnisse, worauf man ihn aus Gnade des Landes verwies. Er mußte alles Eigenthum, selbst Weib und Kinder zurücklassen.

Joseph Piltzegger, Bauer zu Gerhabspach im Gerichte St. Johannis, wurde in derselben Nacht aus dem Bette gerissen. Man ließ ihm nicht soviel Zeit, sich anzukleiden, band ihm die Hände mit Stricken auf den Rücken, schlug ihn mit Fäusten in das Gesicht

und schleppte ihn mit Schmähworten von Weib und Kindern weg, welche jämmerlich schrieen, aber von den Soldaten nur verlacht wurden. In Salzburg mußte er 32 Wochen in Ketten und Banden liegen. Da man ihm nichts zur Last legen konnte und es vergebliche Mühe war, ihn zur römischen Kirche zurückzubringen, verwies man ihn endlich aus dem Lande. Sein Gut von 10,000 Gulden mußte er zurücklassen.

Hans Hoyer, 50 Jahre alt, im Gerichte Lichtenberg, hatte dasselbe Schicksal. Er wurde am 25. September Nachts aus dem Bette geholt. Man band ihm die Hände auf den Rücken und schnürte die Stricke so fest, daß ihm das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. In diesem Zustande brachte man ihn auf das Schloß Lichtenberg, wo man ihn, kreuzweise mit Schellen geschlossen, 8 Tage bey Wasser und Brod einsperrte. Von da kam er nach Lofer und von hier mit 7 Andern nach Salzburg. Hier warf man sie in einen tiefen, finstern Thurm, wo ihnen Wasser und Brod sparsam, selten etwas Fleisch an einem Stricke hinabgelassen wurde. Nach drey Wochen wurde er krank, weswegen man ihn in ein gelinderes Gefängniß setzen ließ. Aber kaum genesen, stieß man ihn wieder in den vorigen Kerker. Nach 9 Wochen brachte man ihn mit den Uebrigen in das Stockhaus, in welchem sie noch 20 Wochen sitzen mußten, bis man sie am 6. May 1732 fortschickte.

Seinen Bruder Bartholomäus Hoyer von Hütherau, Gerichts Lichtenberg, 52 Jahre alt, rissen am 25. September 26 Mann aus dem Bett und führten ihn mit zusammengeschnürten Händen nach Lich-

tenberg. Da mußte er, an Händen und Füßen geschlossen, 8 Tage lang liegen, während welcher Zeit er spärlich Wasser und Brod, und zuweilen Suppe, aber so scharf gesalzen erhielt, daß er den Durst nicht löschen konnte. Hierauf kam er nach Lofer und zwey Tage später nach Salzburg, wo er mit seinem Bruder gleiches Schicksal theilte. Nach Verfluß von 32 Wochen wurde er aus dem Lande getrieben. Sein Weib zog ihm mit 6 Kindern nach; mußte aber Alles zurücklassen.

Vor das Haus des Webers Georg Gruber zu Dorf, im Gerichte Gastein, kamen einige Tage vor Michaelis Nachts 12 Uhr 40 Soldaten und 2 Gerichtsschreiber. Sie öffneten die Thüre mit dem Gewehre, rissen ihn aus dem Bett und warfen ihn gefesselt auf einen Wagen, auf welchem schon drey Andere lagen. Sein Weib und 5 kleine Kinder liefen mit Weinen und Heulen dem Wagen nach, wurden aber mit Schlägen und Scheltworten, z. B. »weg ihr ketzerischen Hunde!« zurückgetrieben. In dem Schlosse Goldegg angekommen, stieß man die Gefangenen in die Wachstube, wo sie Schimpf und Elend genug von den Soldaten auszustehen hatten. Sie setzten ihnen z. B. die Bajonette mit den Worten auf die Brust: »Ihr ketzerischen Hunde habt verdient, daß man euch gleich durchbohre.« Nachdem noch 10 Gefangene hinzugekommen waren, lieferte man sie nach Werfen, wo ihnen ein finsterer Thurm angewiesen wurde, und drey Tage darauf nach Salzburg in das Gefängniß. Nach 14 Tagen wurde Gruber verhört und sogar in die Folterstube geführt und mit der Folter geschreckt, da-

mit er bekennen sollte, er habe einen Aufruhr erregen wollen. Da man nichts mit ihm ausrichten konnte, wurde er auf einen Getreideboden gesperrt, wo er in strenger Kälte 7 Wochen lang ausharren mußte. Vergebens bat er, daß man ihn doch in ein warmes Zimmer bringen möchte, um seine erfrornen Glieder zu erwärmen. Er hatte bis zum 6. May zu bleiben.

Christian Gapp, Vater des oben (S. Seite 35) erwähnten Andreas Gapp, wurde zu dem Pfarrer in Abtenau gerufen, welcher ihm rieth, in das Oesterreichische zu fliehen, weil man ihn gefangen nehmen würde. Gapp, welcher die gegen seinen Sohn gethanene Aeußerung des Pfarrers: wenn er nur seinen Vater im Geringsten überführen könnte, daß er evangelisch wäre, so wollte er ihn um Haus und Hof bringen, wohl wußte, traute demselben nicht und gab zur Antwort: »Nein, ich setze keinen Fuß aus dem Lande; denn sonst würde ich zum Schelm.« Sogleich darauf stellte sich Gapp freiwillig vor dem Pfleggericht und bat, man möchte ihn lieber gleich gefangen behalten. Auf die Antwort, man habe hiezu keinen Auftrag, gieng er wieder nach Haus. Aber am 27. September Nachts kam der Jäger Hans Mosmüllner vor sein Haus mit der Ankündigung, es sollten ihrer vier zum Pfleger kommen. Gapp stand vom Bett auf, rief seinen Nachbarn Jürg Pehnen, Hans Oberquedenberger und Martin Oberlechner, und machte sich mit ihnen auf den Weg. Nach 2 Stunden begegneten ihnen Soldaten und Schergen. Kurz vorher mußte Gapp das Licht nehmen, welches der Jäger getragen hatte. Denn das war die Losung, daß der, welcher das Licht trüge,

ergriffen werden sollte. Mit dem Rufe: »Halt du verfluchter Rebelle, du lutherischer Ketzer, du ketzerischer Hund! Gieb dich nur gefangen, und widersetze dich nur nicht; denn wir haben dich nun in unsrer Gewalt!« stürmten mehr als 20 Soldaten auf ihn los. »Ich widersetze mich ja nicht und bin es niemals Willens gewesen,« erwiederte Gapp. »Bin ich doch von freien Stücken in die Gerichtsstube kommen. Warum hat man mich denn nicht behalten?« Aber der Gerichtsdiener versetzte: Es müßte so seyn *). Gefesselt setzte man ihn auf ein Pferd und führte ihn nach Salzburg, wo er 32 Wochen lang unbeschreibliches Elend zu erdulden hatte. Er selbst wollte nicht einmal nachher allen ausgestandenen Jammer erzählen, sondern sagte immer mit Großmuth: Er hätte es seinen Feinden längst vergeben, und wünschte nichts mehr, als daß sie Gott nur noch bekehren möchte.

Matthias Käsewurm, lediger Knecht bei Veit Käsewurm, wurde ebenfalls Nachts 12 Uhr gebunden nach Radstadt geholt. Ein evangelisches Buch, welches man bey ihm gefunden hatte, ließ ihm der Stadtrichter an seine Hände binden. Damit ließ er ihn verspotten, indem er zugleich den Soldaten zurief: sie sollten ihm mit den Flinten brave Rippenstöße geben. Als dieses geschehen war, schlug der Stadtrichter selbst ihn mit einem Rohr in das Gesicht, auf die Arme und Schienbeine, worauf er ihn, entsetzlich zugerichtet,

*) Freilich mußte es so seyn; man wollte ja die Welt glauben machen, daß man mit Aufrührern zu thun hätte.

in das Gefängniß werfen ließ. Nach 3 Tagen trieb den Stadtrichter die Reue, den Mißhandelten um Verzeihung zu bitten. Er sey betrunken gewesen, entschuldigte er sich und versprach, den Wundarzt für die Heilung zu bezahlen. Als der Gefangene nach Salzburg gebracht wurde, schenkte er ihm einen Speciesthaler, welchen Käsewurm zum Andenken aufhob. In Salzburg saß er zwey Tage, nach deren Verfluß er das Land meiden mußte.

Auf ähnliche Art wurde Matthias Bacher, Schmied zu Goldegg, gefangen genommen und mußte 32 Wochen lang in einem häßlichen Gefängnisse liegen. Einen ganzen Monat war er kreuzweise geschlossen, und obschon er in eine schwere Krankheit verfiel und Andreas Gapp, sein Mitgefangener, mit Thränen für ihn bat, ließ man ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit in solchem Elende liegen, bis ihm Hände und Füße dick angeschwollen waren. Dessen ungeachtet blieb er fröhlich. Er wußte selbst nicht, woher es gekommen wäre, daß er stets solche Freudigkeit empfunden hätte. Ein Beweis von der Größe der göttlichen Kraft in seiner Seele. Am 6. May wurde er mit Andern der Haft entlassen.

Um sich zu erkundigen, ob man wirklich mit den Evangelischen so unmenschlich verfahre, als die Sage gieng, wurde Hans Herzog, im Gerichte Lichtenberg, Knecht bey dem Bauer Thomas Axerger, von seinem Herrn nach Goldegg geschickt. Unterwegs ergriffen ihn Soldaten und Schergen und schleppten ihn zum Gerichtspfleger in Goldegg. Sein Verbrechen war, daß er bey einem evangelischen Bauer diente. Des-

wegen fesselte man ihn an die Wand des Gefängnisses und brachte ihn 14 Tage darauf mit 15 Andern nach Werfen, wo man die Verhafteten in einen tiefen Thurm warf. Von Werfen nach Golling und von da mit 21 Gefangenen nach Salzburg gebracht, mußte er dort gleiches Schicksal mit ihnen theilen, bis man ihn am 6. May des Landes verwies.

Am 1. November Nachts erbrachen 16 Soldaten und 2 Schergen das Haus des Georg Steinbacher, welcher den Evangelischen aus Mollers Postille vorgelesen hatte. Sie rissen ihn aus dem Bett und schleppten ihn mit gebundenen Händen fort. Vorher durchsuchten sie das ganze Haus und nahmen mit sich was sie fanden, 6 fl. an Geld, 30 Ellen Leinwand, alles Bettzeug, sechs Weiberhemden, die Windel in der Wiege und die Bücher. Mollers Postille mußte Steinbacher vor die Brust halten, und so schleppte man ihn unter Frohlocken nach Radstadt. Hier redete ihn der Pfleger, Sigmund Neuhauser, mit den Worten an: »Willkommen Herr Prädicant (Prediger)! Was führet er für ein schönes Buch mit sich?« Darauf mußte er über 8 Wochen in Ketten und Banden liegen. Nach Verfluß dieser Zeit erklärte ihm der Pfleger: Er sey nicht werth, daß er im Lande bleibe. Wenn er die Gewalt über dergleichen Ketzer hätte, so wollte er einen Jeden vor seinem eigenen Haus aufhängen lassen. Nicht genug. Der Pfleger fieng nun an, über die Bibel, welche man unter Steinbachers Büchern gefunden hatte, sein Gespötte zu treiben. »In diesem Buche stehen die rechten Lügen,« vermaß er sich unter andern zu sagen. Auf seine

Spöttereien wußte aber Steinbacher gehörige Antwort zu geben. Des Landes verwiesen, durfte er, auf Fürsprache seiner Freunde, doch sein Weib und ein Kind mitnehmen; die beiden andern ließ man ihm nicht verabfolgen.

Rupert Stulebner (oder Stulebmer), Schmied zu Hüttau, Gerichts Radstadt, ein Mann von 60 Jahren, war das Hauptwerkzeug, dessen sich Gott zur Ausbreitung der evangelischen Lehre im Salzburgischen bediente, und hatte auch durch seine Vorträge und Ermahnungen vorzüglich dafür gewirkt *). Natürlich, daß man am meisten bemüht war, auf diesen frommen, ehrlichen Mann, welcher als der Erzketzer galt, etwas zu bringen, weswegen man ihm das Leben hötte absprechen können. Am 27. September Nachts

---

*) Ueber ihn sagt Vierthaler in den »Wanderungen« (Erster Theil Seite 106): »Das Volk hatte sich von seinem Seelsorger abgewandt; und hieng mit Herz und Mund dem Schmiede des Dorfes, Rupert Stulebner, an. Dieser gewaltige Volksredner beherrschte die ganze Gemeine. Nach einer Predigt fielen ihm die Bauern gewöhnlich um den Hals, und küßten ihn unter häufigen Thränen. Er mußte auswandern; und — so groß war die Kraft dieses Mannes im Bauerkittel über die Gemüther seiner Zuhörer — viele Hunderte verließen mit ihm ihr Vaterland.«

»Wir betraten das Posthaus, wo sein Tempel und seine Lehrkanzel war, und trafen einen ehrwürdigen Greis, der ihn als Knabe noch gekannt hatte. Er sprach mit einem gemischten Gefühle von Furcht und Achtung von ihm: ungewiß, ob der Wundermann durch einen guten, oder bösen Geist gewirkt habe.«

wurde er auf ähnliche Weise aus dem Bette nach dem Pfleggerichte geholt und von da nach Salzburg gebracht, wo man ihn in dasselbe Gefängniß warf, in welchem Christian Gapp (s. S. 54) lag. Vierzehn Wochen mußte er darin, vom Hunger gequält, sitzen, bis man ihn in das Verhör zog. Denn alle Andern hörte man vorher darüber ab, ob nicht Stulebner der Rädelsführer und Aufwiegler wäre. Ueber ihn waren von seinem Pfleger und Richter die sonderbarsten Dinge berichtet worden. Bald sollte er ganze Bäume abgehauen, dieselben ausgebohrt und sie mit Eisen beschlagen haben, damit man mit solchen Werkzeugen Sturm laufen könnte; bald sollte er 600 Schwerdter, Spieße und Stangen mit spitzigen Nägeln gemacht haben; bald hatte er das ganze Amt verführt; bald sollte er Geld nach Regensburg geschickt haben, damit ihre Sache gut geführt werden könnte; bald mußte er Boten in andere Gerichte ausgesandt haben, daß sie es mit ihnen halten möchten u. dgl. m. Ueber 150 solche Dinge lasen ihm die Untersuchungsrichter im Verhöre vom Papier ab; wobey er sich einmal nicht enthalten konnte, zu erwiedern: »Gnädige Herren! wenn ich 14 Tage nach einander schliefe, und immer hinter einander weg träumte; so würde mir doch so was Närrisches nicht träumen, als in dem Buche steht.« Beschämt schlugen die Richter ihre Augen nieder und schwiegen. Da nun durch mehrere Verhöre nichts auf ihn gebracht werden konnte, schickte man ihn wieder in den Kerker zurück, in welchem er noch 7 Wochen sitzen mußte. Während dieser Zeit drohte man ihm täglich,

man wolle ihn mit glühenden Zangen zwicken, er solle geviertheilt werden, eins von den Theilen werde man vor sein Haus aufstecken, man werde Riemen aus seinem Leibe schneiden u. dgl. m. Er achtete aber alle diese Drohungen nicht, sondern sehnte sich nach dem Tag, an welchem auf solche Weise seine Qual, die er im Kerker ausstehen mußte, ein Ende nähme. Nachdem er in Allem 33 Wochen und 2 Tage gefangen gelegen hatte, mußte er unverzüglich das Land räumen.

Da nun die Gefängnisse mit denjenigen Evangelischen angefüllt waren, welche man für die gefährlichsten hielt, so suchte man die übrigen theils durch List, theils durch Gewalt wieder zur römischen Kirche zurückzubringen. Man machte ihnen glänzende Versprechungen; wies sie auf die Beispiele Anderer, welche ebenfalls die neue Religion verlassen hätten, und brachte offenbare Unwahrheiten vor, um den evangelischen Glauben verdächtig zu machen. Der Pfleger und Pfarrer zu Werfen ließen die Ehefrau des Webers Peter Reinbacher vor sich fordern und bemühten sich, dieselbe zu überreden, daß sie den römisch-katholischen Glauben annehmen möchte. Da sie sich hiezu nicht verstehen wollte, so sagte man ihr, daß ihr Mann, welcher in Salzburg gefangen saß *), sich auch dazu bequemt hätte. Ihre Antwort war, sie wollte sich darüber bedenken. Als sie aber bald darauf erfuhr, daß dieses sich nicht so verhalte, und daß

*) Er war bey der unglücklichen Gesandtschaft nach Wien (s. S. 38.).

man sie mit Unwahrheit bedient hatte, so wurde sie nur noch mehr in ihrem evangelischen Glauben bestärkt, weil sie sah, daß man sich nicht schämte, durch Lügen die Leute zur Annahme des römischen Glaubens zu bereden. Sie schlug nun des Pflegers und Pfarrers Ansinnen ab und zog in der Folge mit ihrem Mann und ihren Kindern aus dem Lande.

Um das Werk der Bekehrung noch besser zu Stande zu bringen, bemühte man sich vor allem, den Leuten das Lesen der Bibel und evangelischer Bücher zu verleiden oder unmöglich zu machen. Nicht genug, daß diejenigen, bey welchen man dergleichen Bücher fand, große Geldstrafen (30, 40, 50, 100 ja 200 fl.) erlegen mußten; man nahm ihnen noch die Bücher weg und überlieferte diese der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit. Darauf wurden sie zerrissen, zerschnitten, zerhackt und verbrannt. Drey Tage lang sah man in St. Veit über Bibeln das Feuer lodern, von dem Geistlichen, Johann Konrad Eckardt, unermüdet angeschürt, welcher selbst die Anleitung gab, die Blätter der Bücher, ehe sie ins Feuer geworfen würden, vorher von einander zu breiten, damit sie von den Flammen um so eher verzehrt werden könnten. Ein anderer Pfarrer, im Radstadter Gerichte, legte selbst Hand an, wenn die Bücher nicht ganz verbrennen wollten, indem er die übrig gebliebenen Blätter und Bände auf einem Hackblock in ganz kleine Stücke zerhackte. Der Dechant zu Radstadt nahm, wenn die Bücher nicht genug zu Asche werden wollten, die übrig gebliebenen Stücke, ließ sie mit einem Beile zerhauen und dann wieder in das Feuer werfen. Derselbe soll

auch auf eine ganz besondere Art einen eigenen Ofen dazu haben setzen lassen, daß die Flamme desto besser um sich greifen konnte.

Bey Andern wendete man Gewalt an, um sie wieder zur römischen Kirche zurückzubringen, indem man Soldaten und Häscher zu ihrer Bekehrung gebrauchte. Wie es dabey hergieng, läßt sich leicht denken. Man drohte ihnen Alles zu nehmen, und that es auch wirklich. Man fluchte ihnen so viel vor, daß es nicht anzuhören war. Man schlug auf sie und ließ ihnen Tag und Nacht keine Ruhe. Angst und Entsetzen verbreitete sich, wo man von diesen bewaffneten Bekehrern hörte. Aus Furcht vor ihnen kroch das Eheweib des Bauers Hans Frichtelhofer am Schüppelhofe in einen heißen Backofen, in welchem sie sich so sehr verbrannte, daß sie nach zwey Tagen starb. Den Nicolaus Schäfer im Abtenauer Gerichte zwangen sie, seine Kisten zu öffnen. Nachdem sie das gefundene Geld genommen hatten, mußte er sie bewirthen und Alles hergeben, was nur in seinem Vermögen war. Willig that Schäfer Alles, in der Hoffnung, man würde ihn mit fernern Drangsalen verschonen. Aber er hatte sich getäuscht; denn sie plagten ihn noch ärger und hörten nicht auf, bis er versprach, seinen Glauben zu ändern.

Während dieser Gräuel erwachte jedoch das Gefühl der Menschlichkeit unter den Soldaten selbst, welche man herbeygerufen hatte, die Absichten des Erzbischofs und seines Kanzlers zu unterstützen. Das Dragoner-Regiment des Prinzen Eugen schämte sich, gegen einen wehrlosen Feind Krieg zu führen. Es

bestand größtentheils aus Evangelischen, welche die Katholischen im Regimente, denen es oblag, dieselbe Ehre des Kriegers zu bewahren, ermahnten, daß sie die Unschuldigen schonten. Sie nahmen sich ihrer Glaubensverwandten an; unterwiesen unter dem Geheimnisse der Nacht die Schwachen im Christenthume; richteten sie mit dem Troste des heiligen Wortes auf und ermunterten sie, in der evangelischen Wahrheit beständig zu bleiben. Der Erzbischof, nicht wenig betroffen, dadurch seine Plane durchschnitten zu sehen, berichtete die Sache eiligst nach Wien; worauf man die Dragoner ablöste.

IV.

Auswanderungsbefehl und dessen Vollziehung.

Von allen diesen Vorgängen hatte man inzwischen zu Regensburg, theils durch die nach geschlossenem Salzbund abgeordneten Männer, theils auf andere Art Nachricht erhalten. Die Gesandten der evangelischen Stände des teutschen Reichs bemühten sich daher auf alle Weise und mit allem Ernste, den bedrängten Salzburgern Hilfe zu verschaffen. Von den Versprechungen der salzburgischen Gesandtschaft ermüdet, von dem wachsenden Unglücke gedrängt, von dem Tone der erzbischöflichen Antworten beleidigt, und von ihren Fürsten zu den äußersten Maasregeln ermächtigt, faßten sie unterm 27. October 1731 ein Vorstellungs-Schreiben an den teutschen Kaiser ab. Sie erzählen darin, wie viele tausend Menschen auszuwandern wünschten, weil sie sich weder des öffentlichen,

noch des häuslichen Gottesdienstes zu erfreuen hätten. Sie zeigen, was nach dem Schlusse des westphälischen Friedens bey dieser Sache beobachtet werden müsse. Sie stellen vor, wie man in Salzburg diesem Frieden zuwider handle. Sie widerlegen die Scheingründe, mit welchen sich der Erzbischof zu entschuldigen suche, und begegnen fernern Einwürfen. Sie vertheidigen die Stadt Regensburg und die übrigen evangelischen Christen, welche man beschuldigt hatte, daß sie die Salzburger Unterthanen von dem römischen Glauben abzuwenden gesucht hätten. Sie führen dem Kaiser zu Gemüthe, daß den evangelischen Salzburgern ein unersetzlicher Schade zuwachsen müßte, wenn nicht bey Zeiten vorgebaut würde. Sie schließen endlich mit der Bitte um eine Localcommission, von beiden Confessionen besetzt, welche die Sache untersuchen sollte; indem nur dadurch allein geholfen werden könnte. Diese Vorstellung, am 13. November vom Kursächsischen Gesandten öffentlich dictirt, wurde, obschon es einigen katholischen Gesandten mißfiel, ungesäumt nach Wien geschickt. Unterm 6. December erfolgte eine Antwort des Kaisers, deren Inhalt war: Der Kaiser habe zwar die Vorstellungen und Vorschläge der Gesandten vernommen, halte aber, nach reiflicher Erwägung, die Umstände noch nicht für dringend, um eine Localcommission abzusenden, zumal da die evangelischen Stände auf nichts anderes antrügen, als daß den zu ihrem Glauben sich bekennenden Unterthanen die Auswanderung nach Inhalt des westphälischen Friedens ungehindert möchte verstattet werden; wozu er selbst gleich Anfangs den Erzbischof von Salzburg

nachdrücklich ermahnt hätte. Der Ueberbringer dieser Antwort begegnete schon Evangelischen aus Salzburg. Denn der Hauptschlag, auf welchen der Kanzler von Räll alle Vorbereitungen berechnet hatte, war schon geschehen.

Während nämlich alle Gefängnisse im Salzburgischen mit den Häuptern der evangelischen Gemeinen angefüllt waren und die Gesandtschaft zu Regensburg damit umgieng, sich für jene Unglücklichen zu verwenden, erließ der Erzbischof von Salzburg unterm 31. October 1731 einen weitläufigen Auswanderungsbefehl. In demselben erklärte er den zu Schwarzach geschlossenen Bund als Hochverrätherey und den Abfall von der römischen Kirche als Empörung und deswegen seine evangelischgesinnten Unterthanen der Wohlthat des westphälischen Friedens für verlustig. Da er in seinem Lande keine andere als die römisch-katholische Religion dulden wolle, so sollten alle diejenigen, »welche einer der übrigen zwey im römischen Reiche tolerirten Religionen zugethan seyen,« auswandern und, bey Vermeidung schwerer, Strafe die erzbischöflichen Lande meiden. Dieses habe mit folgenden Umständen zu geschehen. Alle unangesessenen Einwohner, Taglöhner und Dienstboten, welche das 12te Jahr erreicht hätten, sollten innerhalb 8 Tagen von der Zeit der Bekanntmachung an aus den Grenzen ziehen. Alle bey den erzbischöflichen Berg- und Salzwerken, auf Holztrifften und in Schmelzhütten, oder in andern landesherrlichen Diensten innerhalb und außerhalb des Gebirgs befindlichen Arbeiter seyen vom Tage der Bekanntmachung an ihrer Dienste und

Arbeiten entlassen, des etwaigen Gnadengehaltes verlustig, und hätten binnen 8 Tagen das Land zu meiden. Jeder Bürger und Handwerker, welcher sich zur evangelischen Religion bekannt hätte, solle, als Meineidiger, seine Bürger- und Meister-Rechte verwirkt haben und, wenn er nicht angesessen sey, in eben derselben Zeit auswandern. Den angesessenen Einwohnern solle, sofern sie sich ruhig verhalten hätten, aus besonderer Gnade eine längere Frist, je nach dem Bestand ihres Vermögens, von einem, zwey und drey Monaten bewilligt werden, innerhalb welcher Zeit sie ihr Eigenthum, so gut sie könnten, verkaufen, aber nicht mehr als einen Knecht und eine Magd von ihrem Bekenntniß im Dienste behalten dürften. Alle aber sollen bey Verlust ihres Besitzes, ihrer Freiheit und selbst des Lebens diese Befehle achten und die Behörden seyen angewiesen, diese auf das Strengste, und im Nothfalle mit den Waffen, zu vollziehen. Uebrigens behalte man sich vor, die boshaften Aufwiegler und Rädelsführer, so wie solche, die einer im teutschen Reiche niemals geduldeten Ketzerey zugethan seyen, besonders zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen.

Hält man diese Verordnung gegen den westphälischen Friedens-Schluß, so zeigt es sich deutlich, in welchem Widerspruch jene mit diesem steht. Denn nicht eine tolerirte oder geduldete Religion ist die evangelische, sondern sie hat, kraft des westphälischen Friedens, gleiche Rechte mit der römischkatholischen im teutschen Reiche. Diejenigen, so heißt es ferner in jenem Friedensschluß ausdrücklich, welche von der Re-

ligion ihrer Landesherrn abtreten, sollen, wenn man sie im Lande nicht dulden will, eine dreijährige Frist zur Auswanderung haben; jedem freiwillig oder gezwungen Auswandernden soll freistehen, seine Güter zu verkaufen, oder zu behalten, die behaltenen durch Diener zu verwalten, und, so oft es die Sache erfordert, sich ganz frey dahin zu begeben, um seine Güter zu besichtigen, Rechtstreite zu führen und Schulden einzutreiben; Niemand soll wegen veränderter Religion verachtet, oder aus Handwerken und Zünften ausgeschlossen werden. Auch giebt der westphälische Friedensschluß den Evangelischen die Freiheit, alle Dienstboten zu behalten; sagt nichts von Gewalt, mit der man sie austreiben dürfe; sondern verlangt, daß man sie in der Stille ausziehen lasse.

Jener strenge Befehl wurde nun allenthalben angeschlagen und bekannt gemacht. Auf einen solchen Gewaltschlag war Niemand gefaßt gewesen, da man wußte, daß der westphälische Friedensschluß drey Jahre zur Auswanderung verstatte. Ueberdieß war auch der Winter schon eingebrochen, als jener Befehl abgelesen wurde. Daher reichten die Angesessenen bey dem Erzbischofe Gegenvorstellungen ein, worin sie baten, daß man doch sie und ihre Dienstboten nur noch bis zum Frühlinge beisammen lassen und erlauben möchte, dann miteinander auszuziehen. Aber es half nichts; man bestand auf der gegebenen Verordnung. An den Landrichter zu Gastein, welcher bey der rauhen Jahrszeit den Auswanderungsbefehl in seiner ganzen Strenge zu vollziehen, bedenklich gefunden hatte, schrieb unterm 14. November 1731 der Kanzler

v. Räll: »Die Emigrationspatenten müssen vollzogen werden; es gehe, wie es wolle, leide daran, wer leiden kann; keine Gnade, kein Mittel, ein anders ist nicht zu hoffen; es koste Leben, Blut, Geld und was es immer seyn wolle. Und wird man alsobald mit den Ungehorsamen andern zum Abscheu, ein Exempel machen, auch wider die Widerspenstigen Gewalt brauchen. Dahero sind auf alle Weise und ohne aller Widerred die patentes rigorosissime (die Patente auf das Strengste) und mit höchsten Fleiß zu vollziehen.« *)

Sorglos war man indessen wieder an seine gewohnte Arbeit gegangen, weil man jenen Befehl nur für leere Drohung hielt, als am 24. November 1731 zwey Compagnieen in das Gericht St. Johannis einfielen, um die Säumenden aufzujagen. Dieß war das Zeichen zu einem allgemeinen Angriffe. Wo man die Leute traf, auf dem Feld oder im Wald, auf Bergen oder in Thälern, auf der Straße oder zu Hause, überall trieb man sie wie das Vieh fort. Man hörte nichts als das wilde Geschrey: Fort! fort! Keinem war vergönnt, in das Haus zurückzukehren, um noch etwas zu holen; was Jeder am Leibe trug, oder bey sich hatte, das nahm er mit sich; wie der Soldat ihn traf, so wurde er fortgezogen; nicht einmal die nöthigen Kleider erlaubte man ihnen mitzunehmen; sie mußten vielmehr Alles liegen und stehen lassen. Kinder konnten von ihren Aeltern nicht Abschied nehmen; Aeltern vermochten nicht, ihren Kindern den letzten Segen zu geben. Knechte und Mägde hatten nicht so viel Zeit, ihren Lohn einzufordern,

*) S. Vierthalers Wanderungen. Erster Theil S. 211.

ihre Kleider zu holen. Männer wußten nicht, wo ihre Weiber geblieben waren, und diese nicht, wo sie jene suchen sollten.

Dieses ungestüme Verfahren brachte aber eine ganz andere Wirkung hervor, als Manche erwartet haben mochten. Von allen Orten her kommen nun die Leute und bitten von freien Stücken, man möge sie doch mit ihren Glaubensgenossen fortziehen lassen. Der Bruder kann sich von der Schwester nicht trennen und liefert sich freywillig als Evangelischer aus; Kinder laufen ihren Aeltern nach; ein Bekannter begleitet den andern. Selbst Katholiken, theils von Schmerz, theils von Erstaunen über die Freudigkeit der Evangelischen hingerissen, drängen sich in die Reihen der Flüchtlinge, um sich nachher zum evangelischen Glauben zu bekennen. Ganze Dörfer stehen auf, um fortzuziehen, werden aber von den Soldaten zurückgetrieben, die auf sie einhauen, stoßen, schlagen, Feuer geben und Granaten werfen. Ein rührender Auftritt eräugnete sich, wie Vierthaler erzählt *), zu St. Johann, da der Hauptmann Lapponi mit 48 Taglöhnern, die man mit Gewalt auszuwandern gezwungen hatte, daselbst ankam. Ungefähr 1000 Wagrainer folgten den Soldaten nach; zogen unter Gesang und Gebet in den Markt ein, und baten den Pfleger, auch mit auswandern zu dürfen. Der Pfleger drohte; und sie antworteten dem drohenden Manne: sie fürchteten keine Marter, selbst den Tod nicht; sie würden sich mit dem Tode des Heilandes trösten. Diese Worte sprachen sie, liegend auf ihren Knieen, wie

*) Reisen durch Salzburg S. 227.

wenn sie beteten. — Eine ähnliche Begebenheit trug sich in Radstadt zu. Männer, Weiber und Kinder verließen ihre Häuser und Güter; liefen, schlecht gekleidet wie sie waren, auf die Soldaten zu, und flehten auf ihren Knieen, sie ebenfalls mit fort zu führen. Gott würde sie nirgends verlassen. Weder Vorstellungen, noch Befehle fruchteten. Der Officier ließ — Feuer auf sie geben *).

Aus allen Thälern führte man auf solche Weise ganze Züge von Evangelischen nach Salzburg, wo sie ihre Reisepässe erhalten sollten. Hier wurden aber diejenigen, welche angegeben waren, daß sie sich nicht nach den landesherrlichen Befehlen gerichtet hätten, als Aufrührer in das Gefängniß geworfen. Dieß widerfuhr besonders jenen 300 (nach Andern 600) Evangelischen, welche, während jener bewaffneten Angriffe in den Pfleggerichten, sich ohne Pässe über die Grenzen geflüchtet hatten. Im Nachbarlande festgehalten, wie Aufrührer zurückgeschickt, von den Bajonetten durch den tiefen Schnee zurückgetrieben, trafen sie in Salzburg mit den ersten Zügen ihrer Glaubensverwandten zusammen, wo man sie als Uebertreter der landesherrlichen Befehle in die Gefängnisse warf.

Die Zusammengetriebenen hatten noch einige Zeit auf ihre Reisepässe zu warten. Von allen Mitteln abgeschnitten und aus ihrem kleinen Besitz unvorbereitet hinweggeraubt, mußten sie in Scheuern und Ställen Schutz suchen. An eine Unterstützung war

*) S. Actenmäßige Geschichte der berühmten Salzburgischen Emigration. Salzburg 1790 Seite 130.

nicht zu denken; diejenigen, welche noch etwas bey sich hatten, mußten für die Andere sorgen; und kaum konnten sie für Geld die nothwendigen Nahrungsmittel bekommen. Da fieng in Einigen der Muth an, zu wanken; sechs und dreißig erboten sich, wieder zur römischen Kirche zurückzukehren. Doch, von den Uebrigen bestraft und zur Beständigkeit ermahnt, würden sie sich wahrscheinlich wieder anders besonnen haben, hätte man sie nicht sogleich weggeführt und von den Beständigen abgesondert. Diese aber erduldeten Hunger, Durst, Blöße, Frost, Verleumdung und alles Ungemach, um nur Gelegenheit zu finden, Christum frey zu bekennen und mit aufrichtigem Herzen zu verehren. Weil lockende Versprechungen von ihnen verachtet wurden und selbst der Druck der Noth sie nicht zur Reue bewog, so bot man allerley Schrecknisse auf, um sie zu andern Gesinnungen zu bringen. Man sagte ihnen, daß man sie als Aufrührer köpfen, rädern, oder henken würde: sie aber erwiederten, sie wären bereit, um Christi willen Alles zu leiden. Man drohte ihnen, daß man sie in lebenslängliche Gefängnisse werfen wolle: »In Gottes Namen« sagten sie, »hat doch der unschuldige Jesus noch mehr ausgestanden.« Man suchte sie dadurch zu schrecken, daß sie den Türken als Sclaven sollten verkauft werden: aber gelassenen Muthes gaben sie zur Antwort, sie wollten sich Gott befehlen, der würde sie auch daselbst nicht verlassen. Um das Aeußerste mit ihnen zu versuchen, führte man einmal ihrer fünfzehn, und zwar Jeden besonders, durch eine Thüre des Schlosses in Salzburg auf den Richtplatz, welcher mit Blut

bespritzt war und Entsetzen erregte. Hier redete man ihnen noch einmal in die Seele und stellte ihnen Leben und Tod vor. Entweder sollten sie sich erklären, von der evangelischen Religion abzustehen und zur römischen Kirche zurückzutreten: oder sie würden hier den Ort finden, wo sie in eine andere Welt sollten geschickt werden. Vor ihren Augen liege das Blut ihrer Mitbrüder; daran könnten sie sich spiegeln und wählen, was sie wollten. Sobald nun Einer seine Erklärung gegeben hatte, führte man ihn durch eine andere Thüre wieder hinaus und brachte einen Andern herein, um Jeden besonders auf die Probe zu stellen. Aber unbeweglich bey dem evangelischen Glauben beharrend sagte Einer nach dem Andern frey heraus: »Wo das Blut meiner Mitbrüder geblieben ist, da soll auch mein Blut bleiben.« Dieses ganze Blendwerk hatte also nichts bewirkt, als die Verworfenheit der Mittel in das Licht zu setzen, deren man sich bediente, um die Leute wieder von ihrem Glauben abwendig zu machen.

Da nun dieses auf keine Weise zu bewirken war, so ertheilte man ihnen die theils unterm 28. theils unterm 30. November ausgestellten Reisepässe mit dem Befehle, die Schiffe zu besteigen, welche zu ihrer Fortschaffung auf der Salzach bereit lagen. Dieser Befehl weckte alle ihre gebeugten Seelenkräfte wieder auf, und das erste Zeichen, zu Wasser zu gehen, war das Zeichen zur Befreiung. Zwar wußten sie noch nicht, wohin die Reise gehen würde; man drohte ihnen, sie nach der Türkey zu schicken: aber mit Freuden sprangen sie in solcher Menge an den Bord, daß die

Ruderer genug zu wehren hatten, um die Schiffe vor dem Sinken zu retten. Achthundert an der Zahl wurden sie nach Titmaning, an der bayrischen Grenze, gebracht. Weil aber noch keine Erlaubniß des Kurfürsten von Bayern da war, durch sein Land zu reisen, so führte man sie von hier über Waging nach Teisendorf zurück, welches ebenfalls an der bayrischen Grenze lag. An diesem Orte hatten sie 18 Tage lang zu verweilen und für ihr Geld zu zehren; nur freye Wohnung erhielten sie von der Obrigkeit. Doch auch das mußten sie gleichsam doppelt bezahlen. Der Amtmann von Teisendorf ließ nämlich 50 Personen, von welchen er gehört hatte, daß sie noch etwas Geld besäßen, vor sich kommen und erpreßte von Jedem für den Aufenthalt in seinem Bezirk einen halben Thaler. Endlich traf die kurfürstliche Erlaubniß vom 15. December 1731 ein und sie betraten nun, erstarrt von der Kälte des Winters und arm, wie von feindlichen Heeren ausgeplündert, den bayrischen Boden, um weiter in das Reich zu ziehen.

Außer diesen 800 Menschen schaffte man kurz darauf noch 500 andere auf dieselbe Weise aus dem Lande. Den Uebrigen, welche nicht zur römischen Kirche zurückkehren wollten, setzte man noch zwey Fristen. Ein Theil sollte in 4 Wochen, nämlich im Januar 1732, das Land räumen, und diesen sollten die Letzten 4 Wochen später folgen. Nachdem man in diesen drey Monaten gegen 4000 hinausgetrieben hatte, wurde noch eine Frist auf den Georgs-Tag angesetzt, an welchem Alle zusammen abzuziehen hätten. Es sollte ihnen dabey freistehen, ihre Güter bis Michae-

lis 1734 an gute Katholiken zu verpachten: sie selbst aber dürften niemals mehr das Land betreten. Was für eine Bewandtniß es mit dieser Fristverlängerung hatte und wie es den Evangelischen bis zum gänzlichen Abzuge gieng, wird das Folgende lehren.

V.

Gegenvorstellungen evangelischer Fürsten.

Schon früher hatten sich die zu Regensburg versammelten Gesandten der evangelischen Stände des teutschen Reichs bey dem Erzbischofe sowohl, als bey dem Kaiser für ihre Glaubensgenossen im Salzburgischen verwendet; aber ohne Erfolg. Nachdem nun der oben erwähnte erzbischöfliche Auswanderungsbefehl auch in Regensburg bekannt geworden war, berathschlagten sich jene Gesandten, was in dieser Sache zu thun wäre. Sie überreichten hierauf unterm 15. December dem salzburgischen Gesandten, Freyherrn von Zillerberg, eine nachdrückliche Vorstellung, in welcher sie bewiesen, wie sehr durch jenen Befehl der westphälische Friede verletzt würde. Zillerberg gab (am 24., 26. und 31. December) blos mündliche Antworten, in welchen er unter andern bemerkte: »Obschon die evangelischen Unterthanen Salzburgs sich der Wohlthaten des westphälischen Friedens verlustig gemacht hätten, so wolle doch der Erzbischof aus besonderer Gnade die Frist für die Angesessenen noch bis auf Georgi verlängern. Könnten sie bis dahin ihre Güter nicht verkaufen, so wolle er ihnen drey

Jahre dazu gönnen; nur müßten sie für ihre Personen an Georgi unfehlbar abziehen. Auch das Schicksal der Unangesessenen wolle er in so weit lindern, daß nur von 14 zu 14 Tagen 200 Personen aus allen Gerichten auswandern sollten. Den Auswanderungsbefehl selbst aber könne der Erzbischof, ohne seine Würde zu verletzen, nicht zurücknehmen.« Mit diesen Antworten nicht zufrieden, verfaßten die evangelischen Gesandten unterm 10. Januar 1732 eine neue Vorstellung, welche sie am 28. dem salzburgischen Gesandten überreichten. Statt einer schriftlichen Antwort, die man sich ausgebeten hatte, ertheilte er am 18. Februar wieder nur eine mündliche; ließ aber unterm 26. eine Gegenschrift drucken und in Regensburg feil bieten, in welcher er durch allerley Künste das Verfahren seines Herrn zu vertheidigen und noch als Gnade vorzustellen suchte.

Unterdessen hatte der teutsche Kaiser, von der Lage Salzburgs unterrichtet, um ein Zeichen seines oberrichterlichen Amtes zu geben, seinen Vicekanzler, Johann Franz von Gentilotti, beauftragt, während seiner Reise nach Innsbruck, im Februar 1732, sich zu Salzburg gelegentlich für die Evangelischen zu verwenden, und den Erzbischof an die Beobachtung der Reichsgesetze zu erinnern. Mündlich und schriftlich suchte sich dieser zu entschuldigen, worauf der Kaiser in einem Schreiben vom 7. April ihn wiederholt ermahnte, seinen Unterthanen alle Wohlthaten des westphälischen Friedens zu gewähren und alle gefangen liegenden Evangelischen frey zu lassen. Der Erzbischof berichtete am 25. April dem Kaiser, daß er diesem Befehle

nachgekommen sey und nun auch bey ihm reichsväterlichen Schutz gegen alle feindlichen Anfälle zu finden hoffe. Der Kaiser, diesem Vorgeben Glauben beimessend, erließ an die evangelischen Gesandten zu Regensburg, welche sich schon im Januar an ihn gewendet hatten, ein Schreiben, worin er sie ermahnte, sich aller Unternehmungen gegen den Erzbischof zu enthalten, weil sich derselbe gänzlich bequemt hätte.

Bey solchem Benehmen des salzburger Hofes, welcher auf alle jene wiederholten Vorstellungen so wenig achtete, schien es nun den evangelischen Fürsten Teutschlands dringend nöthig, mit Ernst und Nachdruck einzuschreiten. Zuerst und vorzüglich geschah dieß von Seiten des preußischen Hofes. Im November 1731 waren Peter Heldensteiner, aus dem Gerichte Werfen, und Nicolaus Forstreuter, aus dem Gerichte St. Johannis, als Bevollmächtigte des großen Raths in Schwarzach, nach Berlin gekommen, um dem König ihr Anliegen vorzutrageu und ihn um seinen Schutz anzuflehen. Weil man von römisch-katholischer Seite die evangelischen Fürsten Teutschlands gegen das Glaubensbekenntniß der Salzburger argwöhnisch gemacht und diese als Leute verschrieen hatte, die nicht an den dreieinigen Gott glaubten, Jesum nicht für Gottes Sohn hielten u. d. gl., so ließ der König, ehe er zu einer Entscheidung schritt, jene beiden Abgeordneten durch die Pröbste Roloff und Reinbeck am 20. November über ihr Bekenntniß prüfen. Durch diese Prüfung außer Zweifel gesetzt, daß sie der evangelisch-lutherischen Religion in allen Stücken beipflichteten, ertheilte der König die Versicherung, daß

er einige Tausend von ihnen in seine Lande aufnehmen wolle. Mit einer namhaften Summe zu ihrer Rückreise von ihm beschenkt, brachten sie diese erfreuliche Nachricht zu Ende Januars nach Regensburg. Hier machte bald darauf der preußische Gesandte, Freiherr von Danckelmann, welcher seit dem Gesuche dieser Abgeordneten mit neuen Vollmachten versehen und zu dem äußersten Schritt ermächtigt worden war, ein königl. preußisches Patent vom 2. Februar 1732 bekannt, in welchem der König von Preußen Alle diejenigen, welche in seine Lande einzuwandern gesonnen wären, als seine Unterthanen erklärte, ihnen seinen kräftigen Schutz verhieß und die Versicherung ertheilte, daß ihnen die nöthigen Reisegelder durch seinen hiezu bestellten Commissär gegeben werden sollten. In demselben Monat erschien auch der k. preußische Commissär, Johann Göbel, bey dem salzburgischen Gesandten, mit dem Verlangen, daß man die abziehenden Familien nicht trennen, den Auswanderern den nächsten Weg anweisen, und ihnen das Ihrige so gewiß abfolgen lassen solle, als der König, im Fall einige Klagen darüber einliefen, die in seinem Lande ansässigen Katholiken zum Ersatz anhalten würde. Am 10. März übergab von Danckelmann dem salzburgischen Gesandten jenes Patent vom 2. Februar nebst einer schriftlichen Vorstellung, worin er erklärte, daß sein Herr Mittel genug besitze, um den Erzbischof zur Achtung gegen die Heiligkeit der Friedensverträge zu bewegen, daß die Katholiken in den königlichen Landen denselben Schutz, wie die Evangelischen genößen, und daß sein König die katholischen

Kirchen in seinem Reiche von dem Augenblick an schließen könne, wo er von der Fortsetzung der Bedrückungen der Evangelischen in Salzburg höre. Zu gleicher Zeit mußte der preußische Gesandte zu Wien, Freiherr von Brand, dem teutschen Kaiser unterm 18. März ebenfalls Vorstellungen machen; und unterm 1. März hatte der König von Preußen an seine Regierungen zu Magdeburg, Halberstadt und Minden den Befehl erlassen, den katholischen Stiftern und Klöstern in diesen Landen anzudeuten, von ihrer Seite überall dahin mitzuwirken, daß man mit den evangelischen Salzburgern dem westphälischen Friedens-Schlusse gemäs verführe; sonst würde der König sich gezwungen sehen, die Stifter und Klöster dasselbe empfinden zu lassen.

In nicht geringe Verlegenheit brachte diese Sprache den salzburgischen Hof. Diese Verlegenheit wurde noch durch die Erklärung des dänischen Gesandten zu Regensburg, Johann Jakob von Holtze, gesteigert, welcher jetzt denselben Ton anstimmte. Am 28. März eröffnete dieser dem salzburgischen Gesandten die Erklärung seines Königs vom 10. März, daß derselbe fest entschlossen wäre, gegen alle katholischen Einwohner seiner Lande eben das zu verfügen, was den Salzburgern widerführe, oder ferner widerfahren möchte; wofern nicht der Erzbischof vor dem Georgitag auf mildere Gedanken kommen und seinen Unterthanen einen Abzug gestatten würde, welcher mit den Reichsgesetzen übereinkäme. Zu gleicher Zeit sendete der König von Dänemark an die Magistrate von Altona, Glückstadt und Friedrichstadt unterm 24. März

den Befehl, den katholischen Geistlichen daselbst zu bedeuten, sie sollten durch Vorstellungen den Erzbischof von Salzburg dahin zu vermögen suchen, sein Verfahren gegen die Evangelischen einzustellen; widrigenfalls würden sie dasselbe in seinen Landen zu empfinden haben. Der König von Großbritannien machte, vermöge Befehls vom 19. Febr. 1732, durch seinen Gesandten zu Wien Vorstellungen bey dem Kaiser. Der König von Schweden ließ alle Katholiken, welche sich in seinen hessischen Landen befanden, aufzeichnen. Von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschahen Vorstellungen zu Regensburg und Wien, und zu gleicher Zeit wurden in Holland, wo den Katholiken nach den damaligen Gesetzen der öffentliche Gottesdienst ohnedieß nicht gestattet war, an einigen Orten katholische Kirchen geschlossen.

Auf die beiden Erklärungen Preußens und Dänemarks gab der salzburgische Gesandte unterm 10. April schriftliche Antworten, deren Hauptinhalt war: Man thue von Seiten Salzburgs mehr, als gefordert werden könne; die evangelischen Salzburger hätten unterdessen selbst um die Erlaubniß nachgesucht, bis Georgi abzuziehen; der Erzbischof würde also wider den westphälischen Frieden handeln, wenn er ihnen die dreijährige Frist aufdringen wollte; es sey also auch keine Ursache vorhanden, daß die evangelischen Fürsten gewaltsame Gegenmittel gebrauchten; zumal da man den Ausspruch des Kaisers abwarten müsse. Diese spöttische Antwort zerriß den letzten Zusammenhang des salzburgischen Gesandten mit den evangelischen. Zwar suchte derselbe am 6. May die Verhandlungen

mit ihnen scheinbar wieder anzuknüpfen, brach dieselben aber wieder am 20. desselben Monats ab, nachdem der Kaiser am 16. seine Zufriedenheit mit dem Verfahren des Erzbischofs ausgedrückt hatte. Dringend wendeten sich die evangelischen Gesandten in neuen Berichten unterm 31. May an ihre Fürsten, so wie an den Kaiser, und Schweden ließ diesem während seines Aufenthalts in Karlsbad am 27. Jun. ernstliche Vorstellungen machen. Auf welche Weise aber alle diese wiederholten Verwendungen der evangelischen Fürsten berücksichtigt worden seyen, ist theils aus dem vorhin Erzählten, theils aus dem Folgenden zu ersehen.

VI.

Fortgesetzter Vollzug der Austreibung.

Im December 1731 hatte man, wie oben erzählt wurde, 800 und kurz darauf 500 Evangelische aus dem Lande geschafft. Den übrigen wurden zwar noch zwey Fristen von 4 zu 4 Wochen und endlich noch eine letzte Frist bis Georgi gesetzt. Die Verlängerung dieses Termins aber, welche man ihnen noch als eine unverdiente Gnade anrechnete, hatte besondere Ursachen. Durch den Abzug der ersten Auswanderer waren leere Stellen entstanden, für welche sich keine Arbeiter meldeten; aus den benachbarten Ländern, woher man Ansiedler erwartet hatte, blieb jede Anfrage aus. Hätte man die große Zahl der Evangelischen auf einmal aus dem Lande geschafft, so würden ganze Dörfer ohne Bewohner geblieben und daß Feld nicht mehr bestellt worden seyn. Nebenbey hoffte man auch die

Evangelischen binnen der Zeit noch auf andere Gedanken zu bringen, und sie zum Rücktritt zur römischen Kirche zu bewegen. Hiezu erlaubte man sich manchfaltige Mittel. Pfarrer, Bußprediger, Pfleger, Aeltern, Verwandte, Soldaten und Schergen wendete man als Werkzeuge an.

Von den Pfarrern liefen mehrere den Leuten in die Häuser und machten ihnen allerley Vorstellungen. Sie gaben z. B. vor, die bereits Ausgewanderten hätten auf dem Wege verschmachten müssen; die Evangelischen hätten sich ihrer nicht angenommen; Viele hätte man zu Sclaven und Leibeigenen gemacht; statt der Herbergen seyen ihnen Schweinställe angewiesen worden u. d. gl. Jesuitische Bußprediger, welche man in das Land hatte kommen lassen, giengen von Haus zu Haus, indem sie durch allerley Kunstgriffe die Leute zu berücken suchten. Einer jener Bußprediger äußerte einmal, sie sollten als gemeine Bauersleute in der Bibel nicht lesen, weil diese für sie zu hoch sey und der gemeine Mann nur Gift aus derselben sauge; sie sollten vielmehr bey demjenigen bleiben, was die christliche Kirche sage; denn sie wären nur dumme Leute, die von der Bibel keinen Verstand hätten. Da trat ein Hausvater auf und antwortete aus Matth. 11, 25: »Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret.« Man legte ihnen einen Eid vor, in welchem sie die evangelische Lehre und alle wegen derselben Auswandernden verdammen und die römisch-katholische als die allein wahre erkennen und annehmen sollten. Wer

diesen Eid nicht schwören wollte, wurde auf das Verzeichniß derjenigen geschrieben, welche mit dem nächsten Zug auswandern sollten. Die Pfleger sagten den Männern, ihre Weiber seyen katholisch geworden; und bey den Weibern gaben sie vor, ihre Männer hätten sich dazu bequemt. Das Weib des vertriebenen Christian Gapp (s. S. 54.) suchte der Pfleger mit aller Mühe von dem evangelischen Glauben abwendig zu machen. Sie sollte, sagte er, ihren Mann fahren lassen, und dann einen Andern heirathen. Freimüthig aber gab sie zur Antwort: »Wo mein Mann bleibt, da will ich auch bleiben; ich will nicht von ihm lassen, ehe uns der Tod scheidet. Er ist evangelisch, darum will ich auch evangelisch bleiben.« Auf diese Antwort konnte sich der dabey sitzende Gerichtsschreiber, welcher eine Ausnahme von Vielen machte, nicht enthalten, ihr die Worte zuzusprechen: »Bleib du bey deiner Meinung und bey deinem Manne. Vertraue Gott, der wird dich ihm schon wieder zuschicken. Du thust recht daran; Gott wird dich schon versorgen.« Wo Ueberredungen nichts fruchteten, da brauchte man Gewalt. Selbst Aeltern und Verwandte, welche noch zur römischen Kirche sich bekannten, versuchten das Aeußerste, wenn sie sahen, daß Jemand von den Ihrigen der evangelischen Lehre zugethan sey. Unter Andern hatte sich ein 14jähriger Knabe entschlossen, sein Vaterland zu verlassen und seinen Glaubensbrüdern, welche im Februar fortgeschafft wurden, nachzueilen. Seine Angehörigen bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht von dem Vorsatz abstehen würde. Man gab ihm endlich so lange Frist, noch ein Vater

unser zur Vorbereitung auf seinen Tod zu beten, und fragte ihn dann noch einmal, ob er nicht sein Vorhaben aufgeben wollte. Er antwortete: Nein. Man setzte ihm nun den Degen auf die Brust. Aber freudig erklärte er, daß er eher das Leben lassen, als die erkannte Wahrheit verläugnen wolle. Ein Weib, von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt, wurde von ihrem katholischen Manne geschlagen, wenn sie in in evangelischen Büchern las. Sie entschloß sich daher, aus dem Lande zu ziehen. Als der Mann sie durchaus nicht von diesem Vorhaben abbringen konnte, hieb er ihr mit einem Messer zwey Finger ab und entließ sie mit den Worten: »Das nimm zum Andenken mit, daß du von der katholischen Religion abtrünnig geworden bist.« Die Soldaten, welche den Evangelischen eingelegt waren, ergötzten sich an der Befriedigung ihrer Launen, um die lange Weile des Winters zu vertreiben; sie erklärten sich hochmüthig zu Herrn ihrer Wirthe und setzten sie unter schimpfliche Aufsicht. Die Gerichtsdiener liefen Tag und Nacht umher, und suchten die Leute in Schaden zu bringen. Versahen sie nur das Geringste, so legte man ihnen unmäßige Strafen auf, die oft ihr halbes Vermögen betrugen. Ueberdieß hielt man die Päſſe des Landes auf das Genaueste besetzt, um den Evangelischen, welche im Ausland für die künftigen Züge eine Heimath suchen wollten, jeden Ausgang zu versperren. Die um das Land gezogene Grenzbesatzung ließ nur einen einzigen Ausweg offen, und auch diesen nur, um die Leute hinaus, aber nicht wieder hereinzulassen. Alle Briefe, welche man hinaus oder hereinschicken wollte, wurden

erbrochen. Kurz, das ganze Erzbisthum schien in Sperrungszustand versetzt zu seyn, und die Einwohner waren Gefangene in ihren eigenen Gebirgen.

Während dieser Bedrängnisse schaffte man in den Monaten Januar und Februar 1732 bey dritthalbtausend Menschen aus dem Lande. Nach einem kurzen Stillstande, welchen man zu ähnlichen Bekehrungsversuchen benützte, ließ man am Sonntage vor Georgi in allen Gerichten öffentlich ankünden, die Evangelischen sollten sich zum Abzuge bereit halten, um an dem für Jeden bestimmten Tag aufzubrechen. Damit nämlich die Zahl der Abziehenden nicht auf einmal zu groß werden möchte, hatte man befohlen, welche an den festgesetzten Tagen abziehen und welche bleiben sollten. Mit äußerster Strenge wurde dieser Befehl vollzogen; der Soldat trieb zurück, was sich wider die Erlaubniß an den Zug anschließen wollte und jagte dagegen die Zögernden mit bewaffneter Hand von dannen. Keine Krankheit, kein Alter, keine Gebrechlichkeit, kein Familienverhältniß wurde geachtet. Ehegatten, Verwandte, Nachbarn, Bekannte wurden grausam getrennt, so daß Viele nicht wußten, wo sie die Ihrigen suchen und wieder finden sollten. Das Alles aber geschah nur, um den Jammer der armen Leute zu vergrößern und ihnen ihr Unternehmen zu erschweren. An den bestimmten Tagen mußten sie vor ihren Pflegämtern erscheinen, um ihre Reisepässe zu erhalten. Auch da geschahen noch Versuche, sie auf andere Gedanken zu bringen; selbst an Versprechungen ließ man es nicht fehlen, z. B. daß sie künftig nur die Hälfte der schweren Auflagen sollten ent-

richten dürfen, wenn sie den evangelischen Glauben verlassen würden. Aber nichts vermochte sie zur Verläugnung der Wahrheit zu bewegen, und mit Freuden erklärten sie ihren festen Entschluß, davon zu ziehen. Auf diese Erklärung erhielten sie unter schändlichen Abschiedsworten ihre Pässe.

Bey diesem Abzuge mußten sie fast ihr ganzes Vermögen zurücklassen. Während des Winters waren die Pfleger geschäftig gewesen, ihre Güter abzuschätzen und Vermögensbeschreibungen zu entwerfen; wobey aber die größte Willkühr herrschte. Entweder wurden die Güter, für welche sich ohnedieß nicht viele Käufer fanden, um ein geringes verkauft, wovon man den Abziehenden nach Belieben ein wenig Geld auf die Reise mit gab: oder sie wurden von dem Gericht an unangesessene Katholiken übergeben, wogegen die Evangelischen bey ihrem Abzuge Vermögensbeschreibungen erhielten; und auch diese wußte man den Reichsten vorzuenthalten. Sie durften nicht einmal ihre bewegliche Habe verkaufen; man erlaubte ihnen zuerst nicht mehr mitzunehmen, als sie tragen konnten. Viele, die ihre Kinder zu tragen hatten, mußten also fortziehen, wie sie giengen und standen. Selbst auf ihre Barschaft legte man Beschlag, und unter allerley Namen wußte man mit größter Willkühr Abzugsgelder von ihnen zu erpressen. Veit Pichler hatte einen Bauernhof zu Oberfritz, welcher wenigstens 5000 fl. werth war, aber nur zu 3700 fl. geschätzt wurde. Bartholomäus Herzog am Gurnell, besaß ein Gut von 3600 fl. Werth. Der Vicar Klemb ließ es kurz vor Herzogs Abreise eigenmächtig um 2400 fl. verkaufen,

zahlte ihm davon 50 fl. und strich auch von diesen noch 5 fl. für seine Bemühungen ein. Heinrich Seebold wurde mit Weib und Kind von seinen zwey Gütern, 1910 fl. an Werth, fortgejagt, ohne einen Kreuzer zu erhalten. Magdalena Schock hatte 58 fl. bey sich, als sie auswandern mußte: dieses Geld nahm ihr der Pfleger von Goldegg ab und gab ihr nur 4 fl. 12 kr. zurück. Bartholomäus Piltz zu Radstadt hatte 100 fl. bey sich, wovon der Stadtrichter 10 fl. Abzugsgeld und 50 fl. für seine Mühe nahm. Hans Rieser ließ 1565 fl. zurück, welche er bey andern Leuten ausgeliehen hatte; von 202 fl., die ihm noch übrig waren, zog das Gericht Gastein 86 fl. ab. Hans Gruber, der mit seinem Weib und sechs Kindern auswanderte, mußte von 300 fl., welche er noch hatte, 113 fl. dem Gerichte Däxenbach bezahlen.

Das Alles würden jedoch die guten Leute noch gern ertragen haben, wenn man ihnen nur nicht das Theuerste, was sie besaßen, ihre Kinder gewaltsam entrissen hätte. Von den vielen Beyspielen dieser empörenden Grausamkeiten hier nur einige. Georg Reinbacher, durfte zwar sein Weib mitnehmen, mußte aber sein Kind von 17 Wochen zurücklassen. Als Ruprecht Schwarzacher mit seinem Weibe durch die Stadt Salzburg zog, rissen Soldaten seine Kinder von der Seite der Mutter weg. Diese lief den Kindern nach und bat um Gottes willen, daß man ihr doch dieselben wieder zurückgeben möchte. Sie wurde aber mit dem Bedeuten zurückgestoßen, sie bekäme ihre Kinder nicht wieder. Während ihres We-

beklagens kam der Hofkanzler, der sie mit dem Bescheid abwies, sie sollte doch ihrer Kinder wegen nicht einen so großen Lärm machen; er habe von der Sache nichts mehr, als lauter Mühe und Verdruß; er könne auch nichts dafür; denn es sey ein strenger Befehl des Kaisers da, die Kinder zurückzubehalten. Der Wittwe Barbara Weier wurde ihr Töchterchen von 8 Jahren durch die Gerichtsdiener von Radstadt abgenommen. Von dem Pfleger, an welchen sie sich gewendet hatte, bekam sie zur Antwort, sie habe jetzt um so weniger Antheil an dem Kinde, weil ihr Mann gestorben wäre; es sey genug, daß sie als Mutter zum Teufel fahre, für ihr Kind müsse er nun besser sorgen. Dem Christian Neudecker nahmen die Geistlichen sein viertes Kind mit der Aeußerung, sie wollten doch eines von seinen Kindern retten, da er mit den übrigen zum Teufel fahre. Der Vater wendete sich deswegen an das Gericht, erhielt aber zur Antwort: der Erzbischof habe ausdrücklich befohlen, eines von seinen Kindern zurückzubehalten, und wenn er nicht gehen würde, sollte er in Ketten und Banden gelegt werden. Ruprecht Gruber nahm 5 Kinder mit; auf Befehl des Gerichts Gastein aber rissen die Gerichtsdiener zwey derselben von seiner Seite, mit der Drohung, daß ihm auch die drey übrigen sollten genommen werden, wenn er nicht gehen würde. Hans Ganzenhuber, dem der Gerichtsdiener zwey Kinder von der Seite gerissen hatte, lief denselben nach, um sie zurückzuholen; wurde aber mit Prügeln fortgejagt. Thomas Käsewurm, welcher im December vertrieben worden war, reiste, mit

einem Passe von Ulm versehen, nebst seinem Weib in das Salzburgische zurück, um drey zurückgelassene Kinder zu holen. Von dem Kanzler an das Hofgericht gewiesen, erhielt er daselbst die Nachricht, daß sie nicht mehr im Lande, sondern zu Wien sich befänden. Doch erfuhr er, daß sie noch im Lande in Diensten wären; durfte sie zwar sehen, aber nicht mitnehmen, so bitter auch die Kinder weinten. Unter der Drohung, ihn in das Gefängniß zu werfen, mußte er unverrichteter Sache wieder nach Ulm zurückkehren. Er wandte sich an die ev. Gesandten in Regensburg, worauf eine Vorstellung an den Erzbischof geschickt wurde. Käsewurm gieng abermals nach Salzburg, wo ihm der Hofkanzler Hoffnung machte, seine Kinder wieder zu erhalten; doch sollte er zuvor die auf sie verwandten Kosten und angeschafften Kleider bezahlen. Obwohl er das Geld darbot, wurden ihm die Kinder doch nicht verabfolgt. Dem Sebastian Dietmar hatte man bey seinem Abzug im December gleichfalls ein Kind weggenommen. Als die Aeltern sich in Wain bey Ulm aufhielten, reiste die Mutter am 17. Jun, mit einem Passe von Memmingen versehen, in das Salzburgische, um das Kind zu holen. In Teisendorf schickte sie der Pfleger zurück, indem er auf ihren Paß schrieb, es würde erfolgen, was Rechtens sey, wenn ihr Mann sich deswegen meldete. Hierauf machte sich dieser auf die Reise, kam am 22. August in Salzburg an und zeigte jene Versicherung vor. Aber es war umsonst. Man gab ihm zur Antwort; »Ihr seyd zu wenig; das Kind hat gut leben und fähret zur Seligkeit; ihr aber fah-

ret dem Teufel zu.« Folglich mußte er unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Statt daß diese Bedrückungen und Grausamkeiten die von den Römischgesinnten gewünschten Wirkungen hervorbrachten, waren sie vielmehr die Ursache, daß die Leute desto häufiger fortgiengen und Viele, welche als heimliche Anhänger der evangelischen Lehre im Lande hatten bleiben wollen, nun öffentlich ihren Glauben bekannten. Man ließ Alles über sich ergehen, befahl es dem Herrn im Himmel und gieng mit Freuden davon. Einer jener Leute, welcher seines Glaubens wegen das Vaterland verlassen wollte, aber wegen äußerster Armuth nicht wußte, wie er mit seinen 4 kleinen Kindern fortkommen sollte, machte sich selbst einen Wagen, so gut er konnte, setzte seine Kinder darauf, spannte sich selbst vor denselben und schleppte sie gegen 30 Meilen fort, bis seine Landsleute aus Gastein ihm Hilfe leisteten und seine Last auf ihre Wägen nahmen. Rupert Aestek, im Gerichte Werfen, stand mit seinem Weib und 3 Kindern am Haus, als ein Zug der Evangelischen vorübergieng. Das bewegte ihn, einzupacken, um mit fortzuwandern: aber das Weib, welches in Hoffnung war, hielt ihn mit Thränen zurück, in der Meinung, daß die Reise mit den Kindern nicht zu wagen wäre. Kaum war der letzte Mann des Zuges vorüber, so that ihm das Herz wehe und er suchte, um es zu erleichtern, seine Kinder. Aber diese hatten indeß heimlich Kleider und Stücke schwarzen Brodes zusammengerafft und — waren dem Zuge nachgegangen. Das brach dem Vater das Herz, daß er sprach: »Liebes Weib, wir wollen mit.«

»Ja!« antwortete sie weinend, »wohin du willst.« Und sie zogen im Namen Gottes mit und ließen ihr Gut verödet zurück.

So vermehrten sich von Schritt zu Schritt die Züge der Auswanderer, und kaum war der Sommer erschienen, so waren aus dem Gerichte Radstadt allein 3962 Menschen verschwunden, während nur 442 zurückblieben, welche sich wieder äußerlich zur römischen Kirche hielten. In dem Gerichte Werfen blieben von den angesessenen Familien nicht mehr als sieben bis acht Bauern zurück; in dem Gerichte St. Johannis nicht mehr als fünfzehn; in dem Gerichte Wagrain nicht über zehn. Auf ähnliche Weise gieng es in den Gerichten Großarl, Goldegg, St. Veit, Därenbach, Gastein und Saalfeld. Selbst die Hauptstadt wurde von der Begeisterung ergriffen. Auf solche Art waren wieder in Zeit von zwey Monaten gegen 14,000 Menschen aus dem Lande gezogen.

Jetzt entschloß sich der Erzbischof den fernern Auswanderungen Einhalt zu thun, um dem Lande nicht noch größern Schaden zuzufügen. Durch allerley Mittel suchte man zurückzuhalten, was noch zurückzuhalten wäre. Auf das Genaueste besetzte man die Pässe des Landes, theils damit Keiner ausziehen könnte, welcher sich nicht unter jenen zusammengebrachten Haufen befand, theils damit Niemand herein kommen sollte, um von den Ausgewanderten Nachricht zu bringen. Bis auf das Hemd wurden die Reisenden an der Grenze durchsucht; Keiner durfte sich auf Nebenwegen betreten lassen; Keiner Briefe bey sich führen. Während man so die Verbreitung wahrer Nach-

richten von den Ausgewanderten zu verhindern suchte, sprengte man allenthalben die größten Unwahrheiten über sie aus, um Andere von der Nachfolge abzuschrecken. An den Grenzen der evangelischen Länder, so hieß es, würde ihnen Alles abgenommen; Niemand bekümmere sich um dieselben; sie würden zu Sclaven und Leibeigenen gemacht; der König von Preußen habe 500 Salzburger, welche wieder zurückgehen wollten, niederhauen und ihre Weiber und Kinder im Meer ersäufen lassen; die Polen wären in Preußen eingefallen und hätten 1400 Salzburger niedergemacht. Um dieser Sage Glauben zu verschaffen, ließ man sogar am 28. Sept. im Gerichte Werfen einen erzbischöflichen Befehl ablesen: Die Kinder der erschlagenen Auswanderer wären bereits auf dem Rückwege nach ihrem Vaterlande; diejenigen nun, welche die Güter von den Aeltern dieser Kinder in Besitz hätten, sollten verbunden seyn, die Kinder zu erziehen, oder auf ihre Kosten in den Spitälern von Salzburg erziehen zu lassen. Aber die wahren Nachrichten über die Ausgewanderten fanden heimliche Wege nach dem Salzburgischen, um jene Gerüchte Lügen zu strafen. Zugleich erneuerten jesuitische Bußprediger und Pfarrer ihre Bemühungen, die Leute im römischen Glauben zu stärken; und was sie nicht vermochten, sollte die weltliche Obrigkeit bewirken. Alle Grausamkeiten wurden wiederholt und strengere Befehle gegen die Versammlungen erlassen und mit Gewalt vollzogen. Jetzt zogen wieder Tausende fort. Endlich legte man Jedem, welcher des evangelischen Glaubens wegen verdächtig war, wieder den Eid vor, mit welchem er

schwören sollte, daß er mit den Seinigen nicht allein zu dem römischkatholischen Glauben sich bekenne, sondern auch glaube, daß die, welche ausgewandert seyen, oder noch auswandern würden, wirklich zum Teufel führen.

Das erregte bey vielen Katholiken Unwillen, und zeitigte bey den heimlichen Anhängern der evangelischen Lehre den Entschluß, sich öffentlich für dieselbe zu erklären. Unter Andern legten 750 Bergleute in Dürnberg, einem reichen Salzbergwerke 4 Stunden von Salzburg, dem Erzbischof ihr evangelisches Glaubensbekenntniß mit der Bitte vor, auswandern zu dürfen. In Regensburg, wohin sie Einige abgeordnet hatten, gab ihnen der holländische Gesandte von Gallieris die Versicherung, daß er die Dürnberger annehmen und auf seine Kosten nach Holland senden wolle. Darauf schifften sie sich am 29. November 1732 auf der Salzach ein, um über Passau und Regensburg nach Holland zu ziehen *).

Noch war eine bedeutende Zahl heimlicher Bekenner der evangelischen Lehre im Salzburgischen zurück. Allen Angriffen, welche Jesuiten und Beamten auf

*) Um dieselbe Zeit erklärten sich mehr als 600 Bewohner des benachbarten Ländchens Berchtholsgaden (damals eine gefürstete Probstey, jetzt zu Bayern gehörig) für die evangelische Lehre. Durch einen landesfürstlichen Befehl vom 26. October 1732 wurde ihnen eine dreimonatliche Frist gesetzt, nach deren Ablauf ungefähr 1000 Menschen auswanderten, von welchen ein Theil in das Preußische, der größere Theil aber in das Hannöverische sich begab. Das Ausführlichere hierüber gehört nicht hieher.

sie machten, blosgestellt, von unmäßigen Steuern unter allerley Namen gedrückt und dagegen von den glücklichen Schicksalen der Ausgewanderten benachrichtigt, entschloßen sie sich, mit ihrem Bekenntniß an das Licht zu treten. Das Jahr 1732 war noch nicht zu Ende als sich wieder gegen 2000 öffentlich zum evangelischen Glauben bekannten, welche im Frühling 1733 von ihrem Vaterland Abschied nahmen.

Auch dieses Jahr sah wieder ganze Züge von Auswanderern, und in kurzer Zeit hatte Salzburg gegen dreißigtausend Menschen verloren.

VII.

Wanderung der vertriebenen Salzburger durch Teutschland nach Preußen und andern Ländern.

Der erste Zug der Vertriebenen, 800 meistens ledige Leute, war, ohne noch zu wissen, wohin die Reise gehen würde, im December 1731 nach Teisendorf, an der bayerischen Grenze, gebracht worden (S. Seite 73.). Hier erhielten sie, nach einem Aufenthalte von 18 Tagen die Erlaubniß, ihren Weg durch Bayern zu nehmen. Zugleich hatte der Kurfürst seinen Gerichten Befehl ertheilt, sie gegen eigene Verpflegung durchziehen zu lassen, und zwar so, daß ihnen »kein Leid und Schmähworte sollte angethan, sondern vielmehr denselben aller geneigter Wille, bey kurfürstlicher höchster Ungnade und schwerer Strafe, bezeuget, auch den gar Armen täglich etwas mehr gereicht werden.« Dessen ungeachtet hatten sie bey ihrem Durchzuge viele Drangsale auszustehen; wiewohl ihnen auch einige Einwohner Beweise des Mitleids und der

Barmherzigkeit gaben. Ein salzburgischer Commissär führte sie, über Traunstein, Rosenheim und Weilheim, am 26. December nach Schongau, wo er ihnen die Freiheit gab, einen beliebigen Weg in die Welt zu suchen. Wie von Seeräubern ausgeplündert und an eine fremde Küste geworfen, irrten sie über die beschneite Erde, ohne das Ziel ihrer Wanderung zu kennen. Das Patent des Königs von Preußen (S. Seite 77.) war noch nicht erschienen, der preußische Commissär noch nicht gekommen, die Vertriebenen als preußische Unterthanen aufzunehmen. Indessen fanden sie in Schwaben, besonders in den Reichsstädten, gastfreundschaftliche Aufnahme; und allenthalben wurden Geldsammlungen für die Ausgewanderten veranstaltet. Auf ähnliche Weise folgten diesem Zuge die übrigen. Die Meisten der Vertriebenen giengen aus Schwaben Berlin zu, um von dort nach Preußen zu gelangen; wenige nahmen ihren Weg nach den Niederlanden, Hannover, Schweden und Nordamerica. Die Reisen aller dieser Züge und die Aufnahme, welche sie an jedem Orte fanden zu beschreiben, würde zu viel Raum erfordern. Wir beschränken uns deswegen darauf, nur von einigen Orten die Art ihres Empfangs etwas umständlicher anzugeben.

In Kaufbeuern langte der zu Schongau von dem salzburgischen Commissär verlassene erste Zug am 27. December 1731 Abends unvermuthet vor dem Thor an. Vierzig waren vorausgegangen und noch vor Thorsperre in die Stadt gekommen, wo sie um Aufnahme baten. Die später Angekommenen warteten vor dem Thore, während sie das Lied: »Ein' veste

Burg ist unser Gott« ꝛc. anstimmten. Um 7 Uhr wurden sie einzeln eingelassen und dann theils in Wirthshäusern, theils bey den Bürgern untergebracht. Am folgenden Tage hörten sie die gewöhnliche Frühpredigt, worauf ihnen Nachmittags der Adjunct Brucker eine besondere Predigt über »die selige Bekenntniß Jesu Christi vor den Menschen« nach Matth. 10, 32 hielt. Während ihres Aufenthaltes versorgte man sie nicht nur mit Speise und Trank, sondern auch mit Kleidung, Büchern, Arzney und etwas Geld. Es wurde auch ein neugebornes Kind Salzburger Aeltern öffentlich daselbst getauft *). Da aber am 29. December die katholischen Rathsherrn sich über den Aufenthalt der Salzburger beschwerten, so sah man sich veranlaßt, sie Sonntags den 30. December mit Empfehlungsschreiben versehen weiter zu befördern, nachdem 63 derselben theils als Dienstboten, theils als Lehrlinge untergebracht worden waren. Man theilte sie in 3 Haufen, von welchen der erste nach Kempten, der zweite nach Memmingen und der dritte nach Augsburg ziehen sollte. Vor ihrem Abgange hörten sie noch die Frühpredigt an. Nachdem sie mit Speise und Trank versehen worden waren, hielt der Adjunct Brucker an sie eine Abschieds- und Segensrede, in welcher er ihnen die Worte an das Herz legte: »Seyd getreu bis in den Tod, so wird euch die Krone des Lebens gegeben werden.« Zuletzt stimmten die Salzburger von selbst das Lied: »Ein' veste Burg ist unser Gott« ꝛc. an, welches sie ganz allein absangen.

*) Nämlich am 2. Januar 1732 Johann Adam, dessen Aeltern Ruprecht Hackenberger und Magdalena, geborne Reitte, waren.

Bey ihrem Austritt aus der Kirche stand der Rath an der einen und die Geistlichkeit an der andern Seite der Thüre und theilte ihnen einen nochmaligen Segenswunsch mit. Darauf zogen sie, mit dem in der Kirche gesammelten Gelde beschenkt, in drey Haufen unter einer großen Begleitung aus der Stadt. Glücklich gelangten die beiden letzten Züge an die Orte ihrer Bestimmung: der erste Zug aber, 150 Köpfe stark, für dessen Aufnahme die evangelische Reichsstadt Kempten schon alle Anstalten getroffen hatte, wurde von dem Pfleger zu Kemnath, Baron Freiberg, an der Grenze des Fürstenthums Kempten, von welchem die Reichsstadt umschlossen war, zurückgewiesen. Vergebens zeigte man die Reisepässe vor; vergebens berief man sich auf den westphälischen Frieden: der Pfleger bezog sich auf einen Befehl des Fürstabtes, welcher aber wahrscheinlich davon nichts wußte. Die Obrigkeit von Kaufbeuern wollte nun die Salzburger in das ihr zugehörige Dorf Oberbeuern zurückbringen und daselbst im Wirthshaus übernachten lassen. Aber hier versammelten sich die katholischen Einwohner und widersetzten sich, von ihrem Pfarrer angeführt, mit dem Geschrey: Die Herrn zu Kaufbeuern hätten ihnen nichts zu befehlen; sie würden und könnten diese Leute nicht in das Dorf ziehen lassen. Man brachte sie also wieder nach Kaufbeuern zurück, von wo aus sie am andern Tage nach Memmingen reisten. Mit ähnlicher Gastfreundschaft und Mildthätigkeit wurden auch die spätern Züge in Kaufbeuern aufgenommen.

Kempten hatte am 31. December 1731 einen Zug Salzburger von Kaufbeuern her erwartet, die aber,

wie eben erzählt wurde, einen andern Weg einschlagen mußten. Kurz darauf ertheilte der Fürstabt die Bewilligung des Durchzugs durch sein Gebiet, und am 2. Januar 1732 langten 153 Salzburger, welche sich über die Gebirge Tirols geflüchtet hatten, in der Reichsstadt Kempten an. Sie waren durch einige fürstlich Kemptische Reiter vom Landausschusse bis zur Grenze des reichsstädtischen Gebiets bey der Friedsäule zu St. Leonhard begleitet worden. Hier von dem Stadt-Adjutanten Daniel Beusch und einigen Soldaten des städtischen Kreiscontingents übernommen, zogen sie, unter Anstimmung des von Joseph Schaitberger (S. S. 24.) verfaßten Liedes: »Ich bin ein armer Exulant« rc. in die Stadt, wo der Prediger Zeller sie auf der Bürgerstube mit einer Rede empfieng. Von diesen 153 Salzburgern, zu welchen kurz darauf noch 2 von Kaufbeuern her kamen, wurden 96 theils als Beisassen, Dienstboten und Lehrlinge angenommen, theils als betagte Leute in dem Spital und Armenhaus auf Lebenszeit untergebracht. Die übrigen 59 verpflegte man, täglich mit 12 kr. für jede Person, in Wirthshäusern; die Bürger schenkten ihnen Kleider, Bücher, Wäsche u. d. gl. und bey dem Abzug erhielt Jeder von dem durch den Rathsdeputirten Constantin Opiz und den Gerichtsdeputirten Paul Furtenbach von Haus zu Haus gesammelten Geld einen Gulden auf die Reise. Diese so wie die hier Gebliebenen wurden täglich auf der Bürgerstube von den drey Geistlichen, Senior Jakob Kesel, Archidiakon M. Georg Jakob Mellin, und Diakon Jakob Zeller, im Katechismus unterrichtet. Diejenigen, welche lesen

konnten, versah man mit Luthers Katechismus und der hier gedruckten Erklärung desselben. Zuletzt ermahnte sie M. Mellin zur Standhaftigkeit im Glauben und ertheilte den Abziehenden den Segen. Am 8. Januar Morgens 7½ Uhr verließen sie die Stadt unter Anstimmung des Gesanges: »Von Gott will ich nicht lassen« ꝛc. Der obenerwähnte Stadtadjutant, dessen Adjunct Johann Jakob Schmidt, und der Stadt-Einspänniger Leonhard Rist begleiteten sie bis Leutkirch, wo sie glücklich ankamen und wohl aufgenommen wurden *). Zur Versorgung der zurückgebliebenen Salzburger ordnete man ein besonderes Amt an. Es wurden nämlich am 18. Januar Jakob Stattmüller, des geheimen Raths, Constantin Opiz, des Raths, und Paul Furtenbach, des Gerichts, dazu ernannt, die Verhältnisse dieser Leute zu untersuchen, die Austheilung der Gaben zu besorgen und, wenn sie es nöthig fänden, Einen der Geistlichen beizuziehen. Am 25. darauf ließ der Magistrat ein vom Syndicus Simon an die beiden Consuln bey dem Handelsstande teutscher Nation in Venedig, Felix Fehr und Samuel Rudolph Kleinschmidt, abgefaßtes Schreiben abgehen, um sie zu christlicher Mildthätigkeit zu bewegen. Es war um so nöthiger, auswärtige Glaubensgenossen um Unterstützung anzugehen, da die Reichsstadt keine Dorfschaften hatte und noch mehrere

*) Mehrere ließen sich daselbst nieder. Noch führen ein paar Reihen Stühle in der dortigen Pfarrkirche den Namen Salzburger-Stühle. Von Einem jener Vertriebenen, Georg Mayrhoffer aus Radstadt, lebt noch jetzt eine achtbare Nachkommenschaft in Leutkirch.

Züge salzburger Auswanderer zu erwarten waren. Schon Tags vorher, am 24. Januar, kamen 108 ebenfalls von Tirol und auf ähnliche Art, wie die ersten, zu Kempten an, indem sie das erwähnte Schaitbergerische Emigrantenlied sangen. Sie wurden auf ebendieselbe Weise verpflegt und unterrichtet und bey dem Abzuge versah man Jeden mit Reisegeld, und diejenigen welche lesen konnten mit dem Katechismus. Eilf davon nahmen hier Dienste; die Uebrigen, zu welchen sich noch 18 vom ersten Zuge gesellten, also 115, wurden auf die oben beschriebene Art nach Ißny gebracht. Unter Absingung des Liedes: »Von Gott will ich nicht lassen« ꝛc. zogen sie am 28. Januar Morgens 8½ Uhr weiter. Eine Weibsperson vom ersten Zuge hatte sich noch Tags vorher nach Leutkirch begeben. Bald darauf, am Lichtmeßtage, rief man die hier gebliebenen Salzburger *) zusammen und vertheilte unter sie das, was von der veranstalteten Sammlung

*) Ihre Namen sind:
Christian Hueber von Radstadt, 24 Jahre alt. Johannes Horner von Radstadt, 21 J. Helena Windpiehlin von Abtenau, 30 J. Katharina Gruberin von Hof in Gastein, 21 J. Thomas Mandlleiter von Radstadt, 23 J. Thomas Kattstaller von St. Veit, 60 J. Gertraud Reinischin von Därenbach, 16 J. Anna Maria Reinischin ebendaher, 20 J. Anna Reinischin ebendaher, 22 J. Barbara Hackhlin von Radstadt, 28 J. Katharina Seidlenin von Radstadt, 26 J. Thomas Mittersteiner aus Rauris, 40 J. Eva Kattstallerin, dessen Weib, 50 J. Johann Bergleitner von Saalfelden, Gerichts Lichtenberg, 34 J. Andreas Perger von Därenbach, 63 J. Martin Gründtner von Rad-

noch übrig war. Am 4. Februar machten die Geistlichen den Anfang zum nähern und öffentlichen Unterrichte derselben in den Hauptstücken der christlichen Lehre, womit man alle Tage, Sonnabend und Sonntag ausgenommen, bis Ostern fortfuhr. Die Kranken, welche nicht wohl beherbergt werden konnten,

---

stadt, 25 J. Simon Maurer ebendaher, 40 J. Katharina Meyrin ebendaher, 17 J. Georg Behele, ebendaher, 22 J. Margaretha Pernerin von Abtenau, 22 J. Anna Lacknerin von Radstadt, 37 J. Johannes Lackner ebendaher, 20 J. Georg Halbenhueber von Därenbach, 20 J. Maria Schichlingerin von Abtenau, 37 J. Gertraud Scheiblingerin ebendaher, 20 J. Kaspar Kräckl aus Rauris, 18 J. Veit Hollaus ebendaher, 18 J. Blasius Hirscher von Abtenau, 47 J. Gertraud Zinerin, dessen Weib, 50 J. Barbara Hirscherin, ihre Tochter, 12 J. Kaspar Horner von Radstadt, 25 J. (Kam nachher in das benachbarte Stift Kempten und soll von da fortgeführt worden seyn). Matthias Hofer von Abtenau, 17 J. Barbara Elbnerin von Radstadt, 24 J. Katharina Ainethrin von Caprun, gebürtig aus Därenbach, 24 J. Magdalena Mittersteinerin aus Markt Gaißpach, 15 J. Martin Mittersteiner aus Rauris, 12 J. Maria Mittersteinerin ebendaher, 10 J. Maria Pergerin ebendaher, 17 J. Gertraud Stegewalderin ebendaher, 56 J. Margaretha Peyrlin von Därenbach, 20 J. Eva Reinischin ebendaher, 30 J. (soll nachher nach Memmingen gekommen seyn). Christian Peuchler von Radstadt, 18 J. Maria Spießhoferin von Abtenau, 34 J. Maria Mittersteinerin von Därenbach, 24 J. Margaretha Pflaumin ebendaher, 25 J. Magdalena Prandlin ebendaher, 17 J. Salomä Neupacherin von Abtenau, 21 J. Maria Griesenbacherin von Radstadt, 21 J. Rosina Tritscherin von Radstadt, 24 J. Bar=

wurden im Seelhaus untergebracht. Der erste und zweite Zug hatte in den Wirthshäusern 275 fl. verzehrt, welche Summe von den milden Stiftungen bezahlt wurde. — So oft in der Folge vertriebene Salzburger nach Kempten kamen, wurden sie mit ähnlicher Liebe und Gastfreundschaft empfangen.

---

bara Tritscherin ebendaher, 25 J. Margaretha Pleinbin ebendaher, 25 J. Margaretha Sacheggerin ebendaher. Ambrosius Anlasser von St. Veit, 34 J. Helena Rohrmoserin von Därenbach, 33 J. Magdalena Lacknerin von Radstadt, 36 J. Georg Junger von Därenbach, 22 J. Anna Wieserin von Radstadt, 21 J. Anna Rohrmoserin von Därenbach, 25 J. Rosina Erzlederin von Radstadt, 18 J. Christina Kornbergerin ebendaher, 25 J. Katharina Tritscherin ebendaher, 18 J. Ruprecht Hirscher von Abtenau, 22 J. Joseph Oberreith aus Nauris, 20 J. Maria Rauschgethin ebendaher, 18 J. Maria Sineggerin von Radstadt, 17 J. Kaspar Kranebether ebendaher, 24 J. Rosina Mandlpegerin ebendaher, 25 J. Thomas Püchler ebendaher, 23 J. Matthäus Schäffer von Abtenau, 40 J. Georg Hoferwaller ebendaher, 40 J. Maria Gaßnerin ebendaher, 50 J. Elisabetha Bürsteinerin von Radstadt, 66 J. Joseph Gronestetter von Radstadt, 22 J. Philipp Kinlbacher von Därenbach, 30 J. Adam Signecker von Radstadt, 24 J. Simon Piltz ebendaher, 25 J. Anna Schoberin ebendaher, 56 J. — Vom zweiten Zuge, sämmtlich aus dem Gerichte Lichtenberg: Leonhard Schappacher, 24 J. Eva Rottenbergerin, 16 J. Martin Härtl, 34 J. Maria Härtlin, 20 J. Maria Purgsteinerin, 26 J. Magdalena Herzogin, 21 J. Magdalena Riederin, 25 J. Barbara Herzogin, 19 J. Christina Ederin, 22 J. Christina Riederin, 43 J. Magdalena Mühlingerin, 17 J.

Nach Memmingen kam zuerst der von Kaufbeuern am 30. December abgesendete Haufen, 344 Köpfe stark. Unterwegs waren sie zu Erkheim von dem evangelischen Pfarrer und den Memminger Unterthanen die Nacht über liebreich beherbergt worden. Vor Freuden hatte man daselbst vergessen, die Ankunft der Salzburger nach Memmingen zu berichten. Daher langten sie ganz unvermuthet am 31. December Nachmittags gegen 3 Uhr vor dem Stadt-Thor an. Sogleich wurde eine Austheilung derselben unter die Gastwirthe veranstaltet und in aller Eile beschloß man, Jedem täglich zwey Pfund Brod und sechs Kreuzer zu reichen. Hierauf zogen die Salzburger in die Stadt ein und wurden in die bestimmten Häuser verlegt. Am folgenden Tage, 1. Januar 1732, kamen auch jene 150 an, welche von Kaufbeuern nach Kempten bestimmt waren, aber in Kemnath wieder hatten umkehren müssen. Auch diese wurden gut aufgenommen und genoßen dieselben Wohlthaten, wie die zuerst Angekommenen. Da man von römisch-katholischer Seite so viel Böses über diese Leute ausgesprengt und ihnen allerley zur Last gelegt hatte, so ließ der Rath drey derselben vor sich kommen, um sich nach ihren Umständen etwas genauer zu erkundigen und die Wahrheit zu erfahren. Georg Forstreuter, 40 Jahre alt, Michael Käsewurm, 34 Jahre alt, und Georg Kloner 27 Jahre alt, wurden am 3. Januar auf das Rathhaus gefordert und befragt, wie es mit ihrer Auswanderung zugegangen sey, was für einen Weg sie gemacht hätten, was ihnen sonst begegnet wäre; sie sollten Alles umständlich und der Wahrheit gemäß

erzählen, um ihre Aussage allenfalls eidlich erhärten zu können. Am 5. Januar wurden sie nochmals vorgefordert und auf ihr Gewissen befragt, ob sie, oder Andere von ihren ausgewanderten oder zurückgebliebenen Landsleuten sich eines Ungehorsams, oder einer Empörung schuldig gemacht, ob sie die katholische Geistlichkeit beschimpft und angetastet hätten, und was man denn eigentlich ihnen Schuld gäbe. Nachdem man sich von ihrer Unschuld überzeugt hatte, trug man kein Bedenken, sie als Glaubensgenossen anzunehmen. Man veranstaltete eine Geldsammlung, welche 1475 fl. betrug, die theils unter diese, theils unter die folgenden Auswanderer vertheilt wurden. Man schenkte ihnen Zeit zur Erholung und machte in der Stadt und auf dem Lande bekannt, daß Jeder, welcher Knechte, oder Mägde nöthig hätte, Salzburger in Dienste nehmen könnte; wobey man die Sorgfalt beobachtete, Keinen in eine Familie, oder in eine Arbeit zu bringen, welche ihm nicht anständig war. Handwerkslehrlinge wurden unentgeltlich eingeschrieben und sollten eben so wieder ausgeschrieben werden. Denen, die auf das Land in Dienste giengen und die nöthige Kleidung nicht erhalten konnten, reichte man eine Geldunterstützung von 2 bis 3 fl.; die, welche in der Stadt in Diensten blieben, wurden von den Bürgern neu gekleidet. Auf diese Weise brachte man 240 unter, von welchen aber nachher ein großer Theil nach Preußen gieng. Die Geistlichen wandten allen Fleiß an, sie in der evangelischen Lehre gründlich zu unterrichten. Die Bürger erwiesen ihnen allerley Wohlthaten. Die Alten und Kranken brachte

man in das Spital, Armen-, Kranken- und Seelhaus. Der Rath schrieb an die Reichsstädte Kempten, Biberach und Ulm, daß sie diejenigen annehmen möchten, welche man in Memmingen nicht unterbringen konnte. Kempten hatte ohnedieß schon Gäste (s. S. 99.). Von Biberach lief ein ablehnendes Schreiben ein: aber es zeigte sich nachher, daß es nur von 2 Rathsherrn verfertigt war. Die Bürger und die Geistlichen in Biberach wurden sehr unwillig darüber, daß man ihnen die Gelegenheit genommen hatte, sich ihren Glaubensbrüdern wohlthätig zu beweisen. Ulm hingegen zeigte sich sogleich willfährig. Man schrieb deswegen von Memmingen an den Prälaten von Ochsenhausen, daß er diese Leute durch sein Gebiet ziehen lassen möchte. Er bewilligte nicht nur dieß, sondern erbot sich auch freiwillig, ihnen in Ochsenhausen freies Nachtlager zu geben. Darauf reichte man Jedem 1 fl. und sie zogen, 260 an der Zahl, am 6. Januar von Memmingen ab. Diejenigen, welche zurückblieben, ließ der Rath vorfordern, um ihr in Salzburg zurückgelassenes Vermögen aufzuzeichnen. Man schickte deswegen einen Bericht nach Regensburg und bat die evangelischen Gesandten daselbst, daß sie in Salzburg Fürbitte einlegen möchten. Der Magistrat in Memmingen schrieb auch an den Erzbischof von Salzburg, welcher am 10. April 1732 Antwort mit Versprechungen ertheilte, die aber nicht erfüllt wurden. Am 18. Januar kamen 16 Salzburger von Leutkirch nach Memmingen und fanden eine eben so freundliche Aufnahme. Man schickte sie dann, Jeden mit 1 fl. Reisegeld versehen, nach Ulm, von wo sie in das Wür-

tembergische giengen. Im Februar empfieng man wieder 422, von welchen 72 untergebracht, die Uebrigen, mit Reisegeld beschenkt, nach Ulm gesandt wurden. Fast kein Monat dieses Jahres vergieng, in welchem nicht Züge, meistens noch größer als die vorigen (800 bis 900 stark) ankamen und großentheils nach Ulm reisten. Auch das folgende Jahr brachte Gäste, und noch 1741 kamen im Jun einige Salzburger an, welche sich in Lindau aufgehalten, aber zu einer Wanderung nach Eben-Ezer in Nordamerica entschlossen hatten. Es waren 13, worunter ein Bauer aus dem Lindauischen. Mit vielen Wohlthaten beschenkt und mit dem nöthigen Fuhrwerke versehen, sandte man sie von Lindau am 10. Jun nach Memmingen. Hier schloßen sich 16 Personen an sie an, nämlich 12 Salzburger und der Chirurg Joh. Ludw. Mayr mit Ehegattin und Dienstmagd, so wie der mit einer Salzburgerin verehelichte Bäcker Johann Georg Mayr. Am 12. Jun verließen sie Memmingen und vereinigten sich in Ulm mit einem von Augsburg angekommenen Zug, um durch das Würtembergische die Reise weiter fortzusetzen.

Der am 6. Januar 1732 von Memmingen abgegangene Zug langte am 8. in Ulm an. Man hatte ihnen bis Steinheim, bey Memmingen, einen Commissär entgegengeschickt, welcher sie über Wain nach Ulm führte. Unter Absingung der Lieder: »Ein' veste Burg ist unser Gott« ꝛc. und »Wer nur den lieben Gott läßt walten« ꝛc. zogen sie durch das Donauthor vor das Rathhaus. Nachdem man sie in einem geheizten Saal erquickt hatte, wurden sie in die

Wirthshäuser verlegt. Am folgenden Tage hielt ihnen Senior Frick in der Barfüßer-Kirche eine erbauliche Rede über 1 Mose 12, 1 — 3. Sie wurden hierauf von den Geistlichen geprüft und im Christenthume noch näher unterrichtet. Man versah sie mit den nöthigen Büchern und reichte Jedem täglich 2 Pfund Brod und 6 Kreuzer. Die Bürger wetteiferten, sie mit Geld, Kleidung u. dgl. zu beschenken, oder zu bewirthen. Die Alten und Kranken nahm das Spital auf. Diejenigen, welche nicht in Dienste gebracht werden konnten, oder nicht bleiben wollten, wurden nach einigen Tagen, mit Reisegeld versehen, in Frieden entlassen. Im Februar kamen 425 an, welche man auf Ulmische Dörfer verlegte, aber von der Stadt aus mit Geld und Brod versorgte. Sie nahmen darauf ihren Weg in das Würtembergische, wo der Herzog allen Beamten zu ihrem freundlichen Empfange Befehl ertheilt hatte. Ihnen folgten noch mehrere Züge, deren oben bey Memmingen gedacht wurde. Uebrigens sandte auch Ulm 2000 fl. nach Memmingen, Kaufbeuern und Kempten zur Unterstützung.

Unter allen Städten hat sich Augsburg, von evangelischer Seite, durch die Aufnahme der vertriebenen Salzburger am meisten ausgezeichnet; so groß auch die Hindernisse waren, welche man von der andern Seite in den Weg zu legen suchte. Als am 30. December 1731 von Kaufbeuern die Nachricht einlief, daß ein Zug jener Flüchtlinge nach Augsburg kommen würde, traf der evangelische geheime Rath sogleich die nöthigen Anordnungen und beschloß, am Neujahrstag eine Geldsammlung in den Kirchen zu

veranstalten. Zugleich wurde dem katholischen Stadtpfleger, Holzapfel von Herxheim, Anzeige gemacht, damit derselbe nebst dem evangel. Stadtpfleger den Hauptleuten der Stadt-Garde Befehl ertheilen möchte, die Ankömmlinge ungehindert einzulassen; wobey man versicherte, daß sie auf Kosten der Evangelischen verpflegt und bey evangelischen Wirthen beherbergt werden sollten. Holzapfel versammelte sogleich den katholischen Rath, welcher sich vereinigte, die Salzburger nicht in die Stadt zu lassen. Dieses wurde dem evangelischen Rathe mit der Erklärung gemeldet, daß man erlauben wolle, sie um die Stadt herum unterzubringen. Da der evangelische Rath dieses als Eingriff in seine Rechte betrachtete, so wurde eine Rathsversammlung von beiden Religionsverwandten gehalten. Man gab dem katholischen Theile zu bedenken, daß die Leute fürstliche Påsse hätten; durch Bayern ungehindert gereist wåren; von Kaufbeuern, einer gleichfalls gemischten Stadt, herkåmen; sich zur evangelischen Religion bekenneten; von einer beschwerlichen Reise ermůdet wären; nach dem Worte Gottes großes Verlangen trügen, und daß man den Katholiken niemals wehrete, wenn etliche Hundert processionsweise in die Stadt zögen. Aber alle Vorstellungen waren vergeblich; der katholische Rath wollte von seinem Beschlusse nicht abgehen. Selbst der kaiserliche Resident, Freyherr von Garben, welcher sich durch seinen Secretär bey Holzapfel für die Fremdlinge verwendete, konnte nichts ausrichten. Da nun die Salzburger schon im Anzuge waren, so mußte man in aller Eile neue Anstalten treffen, um sie vor der Stadt

in Wirths- und Gartenhäuser, in Mühlen, Hammerwerke und Bleichen zu verlegen. Am 31. December gegen 4 Uhr Nachmittags kamen sie über das Lechfeld, von einem Kaufbeurer Abgeordneten begleitet, 199 Köpfe stark, paarweise vor der Stadt an, wo sie der Bürgermeister Johann Georg Morell empfieng und ihre Beherbergung besorgte. Am folgenden Nachmittage hielt der Senior Urlsperger der einen Hälfte, welche man in dem Lazareth versammelt hatte, eine Rede über den Namen Jesus, »wie er bey dieser besondern Begebenheit anzusehen und auf allen Seiten recht anzuwenden sey.« Zu gleicher Zeit besorgte der Senior Weidner für die andere Hälfte den Gottesdienst in dem Schauerischen Garten. Am 2. Januar wurden alle Ankömmlinge im Lazareth versammelt, um eine Rede Urlspergers über Apostelgesch. 8, 26 — 40 anzuhören. An den folgenden Tagen setzten die übrigen Prediger diese Andachten fort und diejenigen, welche in Dienste kamen, wurden in der christlichen Lehre fleißig unterrichtet. Die am Neujahrstage in den sechs Kirchen veranstaltete Sammlung war sehr reichlich ausgefallen; sie betrug über 6000 fl. Besonders rührend war es, daß selbst die Kinder des evangelischen Armenhauses aus ihren Sparbüchsen freiwillig ihre Schärflein beitrugen; eines derselben, Georg Melchior Strely, legte sogar sein ganzes in 2 fl. bestehendes Ersparniß ein. Sogleich nach beendigtem Gottesdienst am 1. Januar fieng man an, Geld und Bücher unter die Fremdlinge auszutheilen und Jeder von den evangelischen Einwohnern suchte einen Salzburger in sein

Haus zu nehmen. Aber der katholische Stadtpfleger hatte den Thorwachen eigenmächtig Befehl gegeben, keinem Salzburger den Eintritt in die Stadt zu erlauben, wenn er auch in bürgerliche Dienste getreten wäre. Da es sich jedoch bey näherer Untersuchung zeigte, daß man bey Ertheilung dieses Befehls den Namen des evangelischen Stadtpflegers gemißbraucht hatte, so wurde den Wachen angedeutet, die evangelischen Bürger nicht zu hindern, wenn sie einige Salzburger in ihre Dienste einführen wollten; es müßten aber ein oder zwey Soldaten sie zu dem Amtsbürgermeister begleiten, bey welchem sie ihre Pässe niederzulegen hätten. Sobald dieses unter den Bürgern bekannt wurde, beeilten sie sich, Salzburger in ihre Dienste zu nehmen. Am 8. Januar hatte man schon 160 untergebracht. Das evangelische Armenhaus nahm 30 auf. Zur Beherbergung und Verpflegung der Gäste hatte der evangelische geheime Rath eine besondere Deputation ernannt, und außerdem zwischen Augsburg, Memmingen und Kaufbeuern eine Zusammenkunft in Memmingen veranlaßt, wo diese drey Städte sich miteinander verglichen, wie es in Zukunft mit der Beförderung der Ankömmlinge sollte gehalten werden. Schon am 25. desselben Monats kam ein anderer Zug von mehr als 500 Salzburgern ganz unvermuthet über das Lechfeld in dem Augsburger Gebiet an. Obwohl ihre Pässe in Ordnung waren, so ließ doch der katholische Bürgermeister die Thore schließen, als ob der Feind in vollem Anzuge wäre. Man mußte deswegen die Angekommenen in das Lazareth, in den Schießgraben, in

das Wirthshaus auf dem sogenannten Bach, in den Schauerischen Garten, auf die untere Bleiche und in andere Häuser vor der Stadt verlegen. Am folgenden Tage blieben die Thore verschlossen; der Bürgermeister hatte die Schlüssel in Verwahrung genommen. Weder die Landleute, welche Lebensmittel zu Markte bringen wollten, noch die Posten wurden eingelassen. Sogar der Arzt, welchen man zu Salzburgern gerufen hatte, konnte nur gegen ein Billet durch den Einlaß auf langem Umwege zu den Kranken kommen. Auf Vorstellungen der Evangelischen und des kaiserlichen Residenten wurden Nachmittags 3 Uhr drey Thore geöffnet, welche man aber mit doppelter Wache besetzte, die den Befehl erhalten hatte, durchaus keinen Salzburger einzulassen. Sogleich eilten die Evangelischen hinaus, um den Angekommenen Speise und Trank zu bringen, und die Geistlichen ließen es sich angelegen seyn, sie zu erbauen. Endlich erklärte der katholische Rath, man wolle es geschehen lassen, daß in allem 300 Salzburger, aber nur Unverheirathete, in Dienste genommen würden. Aus Liebe zum Frieden ließ man sich das für dießmal gefallen und machte Anstalt, die Uebrigen, mit Ausnahme der Kranken, weiter zu befördern. Der Bischof zu Augsburg, an welchen man das Ansuchen gestellt hatte, sie durch sein Land ziehen zu lassen, bewilligte nicht nur dieses, sondern gab die Versicherung, ihnen allen Vorschub angedeihen zu lassen, und trug noch zur Unterstützung dieser Unglücklichen bey. Auch soll bey ihm das Verfahren des katholischen Rathes Mißbilligung gefunden haben. Zur Abreise der Salzburger war der

30. Januar bestimmt. An diesem Tage versammelte man sie Morgens in dem Schießgraben zur Anhörung einer Predigt, welche Diakon Hildebrand auf dem dortigen Tanzplatze von 8 bis 9 Uhr hielt. Später erschienen die beiden Senioren und noch einige Geistliche, welche unter freiem Himmel den Fortziehenden, nachdem man sie in sechs Haufen getheilt hatte, Abschiedsreden hielten und den Segen ertheilten. Muthig und freudig zogen sie, 337 an der Zahl *), um halb 12 Uhr ab und schlugen, von Augsburger Commissären begleitet, den Weg nach Donauwörth ein. Nach ihrem Abgange wurden alle Thore wieder geöffnet und die Bürger führten diejenigen in die Stadt, welche in ihren Diensten bleiben sollten. Mehr als 300 hatte der kathol. Rath nicht gestattet. Er bestand darauf sogar mit der Forderung, daß man diejenigen Bürger mit Gefängniß, oder an Geld strafen sollte, welche auch nur einen einzigen Salzburger über die bestimmte Zahl behalten würden. Wenn abermals Auswanderer sich näherten, sollte man sie an der Augsburger Grenze abweisen, widrigenfalls man von kathol. Seite Gewalt brauchen und sie zurückjagen würde. Kämen sie aber unvermuthet an, so müßten sie außerhalb der Stadt beherbergt und sogleich am folgenden Tage weiter geschafft werden. Während ihres Aufenthaltes sollten jedesmal die Thore geschlossen bleiben. Gegen dieses Verfahren des katholischen Rathes reichte man eine ausführliche Beschwerdeschrift bey dem teutschen Kaiser ein: aber es nützte wenig. Kaum bewirkte die ernste Sprache, welche jetzt der König

*) 32 waren schon vorher an andere Orte abgegangen.

von Preußen führte, in so weit Nachgiebigkeit, daß man freien Durchzug durch das Augsburger Gebiet und einige Rasttage in den Umgebungen der Stadt erlaubte. Dieß war der Fall am 18. May, als wieder 886 über das Lechfeld herkamen. In Menge gieng man ihnen bis zu dem Dorfe Haustetten entgegen, wo die Ankömmlinge, auf einem grünen Platze gelagert, mit Speise und Trank reichlich erquickt wurden. Der Kaufbeurer Commissär führte sie nebst dem kön. preußischen Commissär Göbel bis an die Stadtgrenze. Hier wurden sie von diesem als preußische Unterthanen dem Bürgermeister Morell zu weiterer Begleitung übergeben. Der Weg führte an dem evangelischen Gottesacker vorbey, in dessen Mauern man sie von Seiten der Geistlichkeit bewillkommte. Hierauf wurden sie in das Dorf Oberhausen gebracht und daselbst auf Kosten der Evangelischen beherbergt. Am 20. May führte man sie in den Schießgraben, wo ihnen Senior Urlsperger über Psalm 23, 1. in Gegenwart vieler tausend Zuhörer beider Confessionen eine Predigt hielt. Mit Wohlthaten aller Art überhäuft setzten sie am 22. May ihren Wanderstab weiter. — Am 14. Jun 1732 langten 460 vor Augsburg an, welche Diakon Rentz im Schießgraben mit einer Predigt über Hebr. 10, 32 begrüßte. Sie waren so glücklich, am folgenden Tage (es war der gewöhnliche Buß- und Bet-Tag) in die Stadt zur Kirche gelassen zu werden. Mit dem Zeichen zum Gottesdienste führte sie Bürgermeister Morell aus dem Schießgraben, wo man sie in Ordnung gestellt hatte, unter Absingung geistlicher Lieder, durch

das Gögginger Thor in die St. Anna-Kirche. Hier nahmen sie die ihnen in der Mitte des Tempels angewiesenen Sitze ein, worauf der Gottesdienst nach gewohnter Weise gehalten wurde. Bey dem Austritt aus der Kirche theilte man Bibeln und andere Bücher unter sie aus. Auf ähnliche Art wurden drey Tage später wieder Andere, die am 17. Jun angekommen waren, zur Kirche geführt. Am Tag ihrer Ankunft hielt ihnen Diakon Eßig in der ihnen angewiesenen Herberge auf dem sogenannten Bach eine Predigt über Ps. 37, 5. Am andern Morgen führte sie Bürgermeister in die St. Anna-Kirche, wo Urlsperger über Epistel Judä V. 20 bis 25 predigte. Nach der Predigt wurden sie aufgefordert ganz allein, ohne Orgelbegleitung, ein Lied anzustimmen. Sie sangen zu großer Erbauung der Gemeine das Lied: »O treuer Gott und Vater mein« ꝛc. Nach gegebenem Segen stimmte die ganze Gemeine: »Herr Gott dich loben wir« ꝛc. an, worauf man sie mit etwas Geld und Büchern beschenkte. Am 27. Jun geschah es zum drittenmal daß angekommene Salzburger, unter welchen sich ein blinder Greis von 85 Jahren befand, in die St. Anna-Kirche geführt wurden. Und so hielt man es, so oft ein Zug anlangte. Der neunte Zug wurde in die Kirche zu den Barfüßern, der eilfte in die Kirche zum h. Kreuze geführt. Außer den gewöhnlichen Gottesdiensten zeigten sich die Geistlichen unermüdet, die angekommenen Glaubensgenossen zu erbauen und allenthalben wetteiferte man, durch reichliche Gaben seine Liebe gegen dieselben an den Tag zu legen.

Der am 30. Januar von Augsburg abgegangene Zug übernachtete in Westendorf und Unter-Meitingen und wanderte am folgenden Tage durch Donauwörth nach Harburg. Zwischen diesen beiden Orten holte sie der Pfarrer des evangelischen Dorfes Ebermergen mit der Schuljugend ein, empfieng sie mit einer Anrede und begleitete sie unter Gesang weiter. In Harburg wurden sie die Nacht über gastfreundlich beherbergt; selbst einige Juden daselbst erboten sich zu ihrer Aufnahme. Am 1. Februar Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr langten sie vor Nördlingen an, von wo aus 40 Schüler ihnen bis auf 1½ Stunde entgegen gegangen waren. Eine Viertelstunde vor der Stadt wurden sie auf der Wiesenbach von zwey Geistlichen, Metzger und Ammerbacher, mit einer Anrede empfangen, worauf unter Absingung evangelischer Lieder und unter Begleitung von mehr als tausend Bürgern, der Einzug in die Stadt erfolgte. Auf dem Platze vor dem Rathhaus angelangt hielten die genannten Geistlichen abermals Reden, der eine über Matth. 19, 29, der andere über 1 Mose 12, 1 u. 2. Hernach wurden sie von dem Magistrat in 12 Wirthshäuser verlegt; Mehrere wurden von Bürgern in ihre Häuser genommen. Am folgenden Tage (Mariä Reinigung) führte man sie in die Kirche, wo Superintendent Welsch predigte und für den folgenden Tag (nämlich Sonntag) eine Collecte verkündete. Sein Wunsch einer milden Beisteuer gieng reichlich in Erfüllung; es fielen 771 fl. Nichts wurde versäumt, was zum Besten dieser Leute diente. Man prüfte sie im Christenthum und unterrichtete die Schwachen.

Cantor Schöpperlin und Studiosus Bleicher hielten ihnen täglich Erbauungsreden in den Wirthshäusern. Die Bürger schickten ihnen theils zu essen, theils speisten sie mehrere bei ihnen selbst. Die meisten dieser Leute blieben in Nördlingen; 23 Paare wurden getraut, 160 wurden als Dienstboten und Schutzverwandte aufgenommen, 26 in das Spital und 6 in das Lazareth gebracht. Dreizehn giengen in Dienste nach Pappenheim, wohin sie von dem Grafen daselbst waren verlangt worden. Die Uebrigen wanderten weiter. Am 29. desselben Monats kam ein Zug von fast 700 Köpfen in Nördlingen an. Auf die Anfrage der Obrigkeit, ob Einer, oder der Andere sich dazu verstehen wolle, Einige von diesen Leuten zu freier Verpflegung aufzunehmen, stritt man sich um dieselben, als sie auf den Markt kamen, so daß Mehrere nicht einmal einen Gast bekommen konnten. Wie grell sticht dagegen das Benehmen ab, welches die Bewohner des benachbarten katholischen Dorfes Kleinerdlingen gegen durchziehende Salzburger bewiesen. Hier langte nämlich am 18. August eine ziemliche Anzahl dieser Flüchtlinge an, bei der großen Hitze vor Durst lechzend und fast verschmachtend. Aber auf den Befehl des Pfarrers, ihnen kein Wasser zu geben und überhaupt keinen Liebesdienst zu erweisen, hatten die Bauern die Eimer von allen Brunnen abgenommen, so daß jene Unglücklichen weder ihren Durst stillen, noch ihre Pferde tränken konnten. Sie erboten sich, das Wasser zu bezahlen: aber kein Erbarmen. Sie mußten im Gegentheile Lästerungen und Flüche des Pfarrers und seiner Gemeine hören. Da

beschämten die Juden die Christen. Die Juden dieses Dorfes, welche ihren eigenen Brunnen hatten, führten die Fremdlinge an denselben und ließen sie schöpfen so viel sie wollten. Nicht genug; sie labten sie mit Bier und Brod, leisteten ihnen alle Hilfe und gaben ihnen noch Geld mit auf den Weg.

Im Oettingischen fanden die Salzburger bey den Evangelischen liebreiche Aufnahme. Der erste Zug hatte, wie oben erwähnt wurde, am 31. Januar in Harburg übernachtet. Der zweite Zug reiste im Februar durch das Oettingische Gebiet. Ein dritter Zug, 786 an der Zahl, traf am 27. März ein. Als die Ankömmlinge unweit Harburg evangelischen Boden betraten, fielen sie alle miteinander auf ihre Kniee und dankten, die Hände gen Himmel erhoben, daß ihnen Gott so weit geholfen habe. Unter Absingung des Liedes: »Wer nur den lieben Gott läßt walten« rc. zogen sie Nachmittags in Harburg ein, wo man sie mit ungemeiner Freude und Theilnahme beherbergte. Zu gleicher Zeit war der preußische Commissär Göbel angekommen, welcher sie am andern Tag übernahm, um sie in die preußischen Lande zu befördern. Mit gebeugten Knieen dankten sie Gott, daß er das Herz des Königs gelenkt hätte, sie, von aller Welt verlassen, in seinen Schutz zu nehmen. — Die Stadt Oettingen empfieng mit christlicher Liebe die ersten Salzburger, 200 an der Zahl, am 22. Jun. Nach ihrer Ankunft ließ der katholische Graf von Oettingen-Spielberg den preußischen Commissär Göbel nicht nur zur Tafel laden, sondern auch ersuchen, daß er 12 Salzburger mitbringen möchte. Mit

diesen ließ sich der edle Graf in eine lange Unterredung ein, welche er, über ihre Antworten ungemein gerührt, mit der Aeußerung schloß: Wenn sie so fortfahren und beständig bleiben würden, so würden sie keineswegs verloren gehen, sondern ewig selig werden. Darauf führte er sie in ein besonderes Zimmer, wo er sie durch seine Diener auf das Herrlichste bewirthen ließ. Beim Abschied erbot sich der Graf gegen den Commissär, er wollte diesen Leuten alles Liebe und Gute erweisen, und so oft wieder solche Auswanderer kämen, allemal 12 derselben auf eben diese Art verpflegen.

Von dem zweiten Zuge, der wie vorhin gesagt wurde, durch das Oettingische gieng, fanden 300 in der Stadt Dinkelsbühl gastfreundliche Aufnahme und milde Unterstützung zu ihrer weitern Reise. Als sie von da aus das Ansbachische betraten, freuten sie sich, in ein fast ganz evangelisches Land gekommen zu seyn, wo sie nun nicht mehr, wie an mehreren Orten vorher, harte Worte hören, oder verdrüßliche Mienen sehen mußten, sondern ihnen Alles mit herzlicher Theilnahme entgegen kam. Ueberall, wo sie anlangten, bewillkommte man sie mit Glockengeläute. Nicht genug Gutes konnten die Salzburger von diesem Lande rühmen. Sie wären, so sagten Einige, im Ansbachischen wie Fürsten aufgenommen worden. »Des Königs Tochter« (das war ihr Ausdruck) habe sie gespeist, getränkt und beschenkt, wofür ihr Gott vergelten möchte. Als am 24 Jul ein Zug von 550 Salzburgern sich der Stadt Ansbach näherte, gieng die Geistlichkeit, die Schule und eine große Menge

Volks den Ankommenden entgegen. Nachdem man sie vor der Stadt bewillkommt hatte, führte man sie in die Kirche zur Anhörung einer Predigt. Hierauf wurde Jedem seine Herberge angewiesen. Am 25. hielten sie Rasttag. Während ihres Aufenthaltes wurden sie mit Essen, Trinken, Geld und Büchern reichlich beschenkt. Am 26. Jul setzten sie, von den Einwohnern mit vielen Thränen begleitet, ihren Wanderstab weiter. Früher schon, am 21. Februar, waren 153 Salzburger nach Gunzenhausen gekommen. Der Markgraf von Ansbach ließ daselbst Jedem täglich 2 Pfund Brod und 7½ kr. reichen. Die Bürger verpflegten sie unentgeltlich und erwiesen ihnen allerley Wohlthaten. Man veranstaltete eine Sammlung, welche 155 fl. auswarf. Vierzig Salzburger wurden in der Stadt und Umgegend untergebracht, die übrigen begleitete man am 27. nach Windsbach. Gunzenhausen sah nachher noch mehrere und stärkere Züge, die aber immer alle Liebe und Theilnahme erfuhren. Auch in Heidenheim wurden die Ankömmlinge mit vielen Freuden eingeholt und als Brüder und Schwestern aufgenommen. Desgleichen in Windsbach und Schwabach. In dieser Stadt fanden sie Glaubensbrüder, welche ein ähnliches Schicksal aus Frankreich getrieben hatte. Diese, so wie die übrigen Einwohner Schwabachs erzeigten ihnen nicht wenig Gutes. Man speiste und tränkte sie; man theilte Strümpfe und Mützen unter sie aus; man schenkte ihnen Geld, Bücher, weißes Zeug und andere Dinge; man nahm mehrere in Dienste und begleitete diejenigen weiter, welche nicht bleiben wol-

ten. Was die Einwohner des Ansbacher Landes nicht vermochten, das ersetzte der Markgraf, welcher die Fremdlinge mit Reisegeld, freier Kost und Reisewägen unterstützte.

Mit besonderer Liebe empfieng Nürnberg die fremden Gäste. Hieher hatte sich schon 1685 der berühmte Schaitberger *) geflüchtet, dessen im Anfange (s. S. 24.) gedacht wurde. Vom Frühlinge bis zum Herbste des Jahres 1732 aber betraten nicht weniger, als 13,669 Salzburger die Stadt Nürnberg oder deren Gebiet. Die ersten, welche nach Nürnberg kamen, waren diejenigen, welche Schwabach verlassen hatten, 60 an der Zahl. Sie langten am 5. März an. Man beherbergte sie in Gostenhof und ließ sie einigemal in das Almosenamt führen, wo sie geprüft und unterrichtet wurden. Am Sonntage darauf besuchten sie unter einem außerordentlich großen Andrange des Volkes die Augustinerkirche, in welcher Pfarrer Mörl über Philipp. 1, 27 — 29 predigte. Die Nachmittagspredigt hielt Diakon Hirsch über Offenb. 3, 10 u. 11. Es fielen reichliche Almosen in die Armenbüchsen. Am folgenden Tage prüfte man sie öffentlich über einige Stücke des Christenthums, worauf man sie zur Beständigkeit ermahnte und als rechtmäßige Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche erklärte. Alle wurden von Kaufleuten und reichen Bürgern in Dienste genommen. Der Wunsch der Nürnberger, eine größere Anzahl dieser Leute in ihren Mauern zu sehen, wurde am 1. August 1732 erfüllt,

*) Von ihm stammt eine in Ansbach lebende Familie desselben Namens.

an welchem Tag 812 Salzburger unter einem unbeschreiblichen Zulauf einzogen. Man hatte sie vor der Stadt in 3 Haufen getheilt. Der eine, welcher durch das Frauenthor einzog, wurde von dem Prediger bey St. Lorenz vor der großen Wage bewillkommt; der andere, durch das Laufer Thor angelangt, von dem Prediger bei St. Aegidien auf dem Laufer-Platz empfangen; der dritte zog durch das neue Thor auf den Neuen-Bau. Da die Menge so groß war, daß der Prediger bei St. Sebald die Angekommenen nicht auf freiem Platze begrüßen konnte, so begab er sich in ein nahe gelegenes Haus und hielt seine Anrede aus dessen Fenster herab. Kaum hatte man den Anfang gemacht, die Fremdlinge unter die Bürger zu vertheilen, so waren die meisten schon vom Platze weg. Man stritt sich um das Vergnügen, sie zu beherbergen; man nahm Kinder auf die Arme, oder bei der Hand, damit ihre Aeltern, die, wie man wußte, sich nicht trennen wollten, ihnen folgten; man beschenkte sie in Ueberfluß mit Leinwand, Tuch, Kattun und andern Zeuge; Kinder zogen ihre Kleider vom Leib und schenkten sie den armen Kindern der Salzburger. Nicht minder rührend war ihr Abschied am 4. August. Viele tausend Thränen der Dankbarkeit vergoßen die Abziehenden. Fast bei jedem Haus, an welchem sie vorübergiengen, genoßen sie neue Wohlthaten. Man theilte im Vorbeigehen noch Geld unter sie aus; man labte sie mit Brod und Wein; man stärkte sie mit Lebkuchen und andern kräftigen Sachen; man stellte sich haufenweise um die Weiber, die ihre Kinder auf den Armen hatten, und steckte ihnen Geld, Klei-

der, Bettkissen, Weißzeug, Mehl, Gries, Zucker, Puppen und anderes Spielwerk zu. Obschon eine so große Anzahl nach und nach durch Nürnberg und dessen Gebiet zog, so wurden doch die Bewohner in ihrer Wohlthätigkeit nicht müde. Man ließ überdieß noch eine Büchse in der Stadt herumgehen, in welche über 10,000 fl. fielen. In der Mitte Augusts verbreitete sich das Gerücht, es würden 3000 Salzburger ankommen. Sogleich erbot sich ein Gewürzkrämer, bei der Bürgerschaft anzufragen, wie viele derselben man unentgeltlich bewirthen wollte. Kaum hatte er zwey Tage Nachfrage gehalten, so war schon für etliche Tausend Platz gefunden. Die erwarteten Gäste kamen über Weißenburg und Roth am 21. August an, aber es waren — kaum neunhundert. Nun stritt man sich wieder um die Fremden, und die wenigsten Bürger konnten ihrer so viele erhalten, als sie gehofft hatten. Am 23. desselben Monats nahmen sie Abschied.

Aus dem Nürnbergischen gieng die Wanderung der Salzburger durch das Baireuthische. In Erlangen trafen die ersten am 5. April, Sonnabends vor dem Palmsonntag, ein und hielten am 6. Rasttag. Die Bewohner dieser Stadt, die teutschen wie die französischen, beherbergten sie freundlich und versahen sie reichlich mit Geld und Lebensmitteln. Im benachbarten Bambergischen, welches die Salzburger anfangs nicht betreten durften, hatten sie manche Unannehmlichkeiten zu erdulden; aber wider den Willen des Bischofs, welcher im Gegentheile den Befehl gab, daß man ihnen »bei ihrem Durch-

zuge nicht das geringste Leid zufügen, sondern denselben vielmehr mit aller Bescheidenheit begegnen, und ihnen allen geneigten Willen erzeigen solle.« Ja der Oberstallmeister dieses Bischofs, von Rothenhan, ließ am 27. August 1732 einen Zug von mehr als 800 Salzburgern in den Rothenhanischen Dorfschaften beherbergen, über 100 derselben auf seinem Schlosse zu Eirichshof speisen und den Abziehenden 26 Wägen und freien Vorspann bis zum nächsten Nachtlager geben. — In den Umgebungen von Baireuth langten die erster Salzburger am Gründonnerstage, den 10. April 1732 an. Sie wurden auf den Dörfern um Baireuth beherbergt, besuchten aber an diesem und an dem folgenden Tage den Gottesdienst in der Stadt, deren Einwohner sie herrlich bewirtheten und freigebig beschenkten. Die Osterfeiertage brachten sie in der Stadt Hof zu, wo man ihnen gleichfalls viele Wohlthaten erzeigte. Von da gieng die Reise durch Sachsen nach Berlin. Diesen Weg nahmen die meisten Salzburger. Einige wanderten auch durch das Bambergische über Coburg; Andere von Dinkelsbühl aus über Rothenburg, Schweinfurt und Meiningen; wieder andere hatten den weiteren Weg durch das Würtembergische über Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt am Main, Kassel, Halberstadt und Magdeburg eingeschlagen; und noch andere waren sogar von Ulm aus über Heilbronn und Worms den Rhein hinab bis Wesel geführt worden, von wo aus man sie über Bielefeld, Minden, Hildesheim und Halberstadt wieder ihren Landsleuten zuführte.

In Berlin hielten die ersten Salzburger, welche über Hof gegangen waren, am 30. April 1732, von dem Prediger Campe mit einer Rede über Ps. 115, 14 u. 15 empfangen, ihren feierlichen Einzug. Hier war der Sammelplatz der Auswanderer. Wenige nur zogen unmittelbar über Stendal, oder Frankfurt an der Oder nach Preußen; fast alle wurden von Berlin aus theils zu Wasser, theils zu Lande nach Preußen geführt. *) Diejenigen, welche zuerst in Berlin angekommen waren, reisten am 12. May, in Begleitung eines Geistlichen, nach Stettin ab, schifften sich dort am 20. ein, und langten am 28. May in Königsberg an. Von da zogen sie am 10. Jun weiter und erreichten am 17. Jun 1732 zu Gumbinnen, in der Provinz Litthauen, das Ziel ihrer Wanderung. Diese fruchtbare Landschaft hatte in den Jahren 1709 bis 1711 durch eine Pest, welche der Krieg dahin brachte, gegen 100,000 Einwohner verloren. Ganze Dörfer lagen menschenleer da; gesegnete Fluren waren in eine Wildniß verwandelt worden. Hier fanden die Salzburger ein zweites Vaterland. Ihren Wünschen gemäß ließ man sie, so viel als möglich, beisammen; Familien, durch Blut und Freundschaft verbunden, siedelten sich nebeneinander an; Jeder trieb hier wieder, womit er sich in der Heimath beschäftigt hatte. In Kurzem bedeckten neue Dörfer und Höfe die sonst öden Fluren und mit derselben Schnelligkeit hatte sich Salzburg entvölkert, welches zu spät den Verlust erkannte, wofür es keinen Ersatz fand.

*) Vom 1. April 1732 bis zum 7. May 1733 wanderten unter der Leitung des Commissärs Göbel 20,610 Salzburger und 84 Berchtholsgadner nach Berlin zu; Viele derselben ließen sich aber unterwegs nieder. Nach Preußen wurden vom May 1732 bis November 1733 in Allem 16,313 gebracht. Davon starben auf der Reise 805, nämlich 710 Kinder, großentheils an den Pocken, und 95 meistens alte Leute; so daß also 15,508 nach Preußen gekommen sind.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Schicksalen der evangelischen Lehre im Salzburgischen. . . . . . S. 1
I. Frühe Verbreitung der evangelischen Lehre. . » 1
II. Verfolgungen der Bekenner des evangelischen Glaubens. . . . . » 12

Zweiter Abschnitt.

Von der großen Austreibung der Evangelischen im achtzehnten Jahrhunderte. . . S. 24
I. Weitere Verbreitung der evangelischen Lehre und harte Schicksale, welche einzelne Bekenner derselben erfuhren. . . . . . . » 24
II. Entdeckung ganzer Gemeinen evangelischen Glaubens. . . . . » 38
III. Grausames Verfahren gegen die entdeckten evangelischen Gemeinen. . . . . . » 47
IV. Auswanderungsbefehl und dessen Vollziehung. » 63
V. Gegenvorstellungen evangelischer Fürsten. . » 74
VI. Fortgesetzter Vollzug der Austreibung. . » 80
VII. Reise der vertriebenen Salzburger durch Teutschland nach Preußen und andern Ländern. . » 93

Tl. H
Dobel
I. Expl.

Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.

1 Mose 12, 1.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dobel, Carl Friedrich

Kurze Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger

Kempten 1832

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 599
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286053-5